

UNSERE HEIMAT.

FURUSATO.

(„Das alte Dorf.“)

Sind die Menschen einmal von ihrer Heimat getrennt, so bleiben in ihrem Innern doch noch immer die Sitten und Gebräuche ihrer Heimat wohnen, und ihre Gedanken gehen in fröhlichen wie in traurigen Tagen nach der Stätte ihrer Kindheit.

Hat man lange im fremden Lande gewilt und kommt wieder nach der Heimat zurück, so freut sich das Herz über Berge und Flüsse, Gräser und Bäume; es ist, als seien sie zur Begrüssung uns entgegengekommen. Keine Freude aber im Menschenleben ist grösser als die, die man empfindet, wenn man durch eigene Tätigkeit Ehre eingelegt hat und nun die Angehörigen und Ältesten der Heimut Bericht davon bekommen. Daher gibt es auch von alters her niemand, der nicht danach getrachtet und gewünscht hätte, in Brokat gekleidet einmal nach der Heimat zurückzukehren.

Die Sehnsucht nach der Heimat ruht nicht durchaus in der Schönheit der Flüsse und Berge, auch nicht darin, dass die von der Natur dort geschaffenen Verhältnisse ein angenehmes Wohnen ermöglichen. Auch die Bewohner einer unfruchtbaren und froststarrenden Landschaft, wie etwa die Bewohner des Nordpols, sagt man, können ihre Heimat inmitten hunderter blühender Bäume der südlicheren, wärmeren Gegenden nicht vergessen. Die Sehnsucht nach der Heimat ruht vielmehr darin, dass sie die Wiege unserer Vorfahren und der Ort der frühen Spiele unserer eigenen Kindheit ist. Hier haben die Geschlechter vor uns viele Zeitalter hindurch gelebt; hier haben sie sich zum langen Schlafe hingestreckt; denkt man daran, dann tritt das Gefühl für die Flüsse und Berge dahinter zurück. Hier war der

Ort der frühen Spiele und Scherze unserer Kindertage; steigt froh die Erinnerung daran auf, so wird auch das Gefühl für Bäume und Steine lebhaft und man denkt an die eigenen Bekannten und Verwandten. Um wieviel mehr aber denkt man an sie, wenn man (rückkehrend) sich dessen bewusst wird, dass sie alle — Vater und Mutter, Frau und Kind, Brüder, Schwestern, Verwandte und alte Bekannte — uns erwarten.

Die Heimat ist in ihrem Umkreis nicht bestimmt, wenn auch der Geburtsort der Mittelpunkt ist. Ziehen wir einen Kreis in Betracht, so ist also jeweils das Dorf die Heimat; ziehen wir einen Bezirk in Betracht, so ist es der jeweilige Kreis; das ganze Land, so ist es der Bezirk; die Welt, so ist es das Land. Darum liebt man in dem kleinsten Orte auch den Staat. Die Liebe zur Heimat nimmt desto mehr zu, je weiter man von der Heimat entfernt ist; geht man ausser Landes und weilt in fremdem Reiche, wird man sie stärker als je fühlen. Wer, der 10000 Meilen entfernt im fremden Lande zu Gaste ist und sich nach dem heimischen Himmel sehnt, wird nicht die Gefühle Nakamaro's teilen, der jenes Lied auf den Mikasayama dichtete?*)

Indessen, gegen früher haben sich die Verhältnisse stark geändert. Die Brief- und Nachrichteneinrichtungen haben Fortschritte gemacht; in 60, 70 Tagen mag man eine Reise um die Welt machen; in wenigen Stunden mag man auch in

*) Abe no Nakamaro (701—770)

Das Gedicht lautet:

Ama no hara
Furisake mireba
Kasuka naru
Mikasa no yama ni
Ideshi tsuki ka mo.

Frei übersetzt:

Wenn ich (hier in der Ferne) [d.h. in China]
Nach dem Himmelsgefilde hinaufblicke,
Seh ich, ach!, denselben Mund aufgehen,
Der im (heimischen) Kasuga [-Nara]
Den Mikasa-Berg bescheint.

den entferntesten Gegenden mit den neuesten Vorfällen bekannt gemacht sein. Die Länder der Welt unterhalten fast durchweg befreundete Beziehungen zu unserem Kaiserreich; wohin man kommt, erhält man wirklichen Schutz, und so ist das Reisen und das Ausüben geschäftlicher Tätigkeit allerorts sicher wie nie zuvor. Heute, wo die einzelnen Völker untereinander um die Entwicklung von Übersee-Beziehungen wetteifern, liegt kein Anlass vor, die Heimat in der Weise zu lieben, dass man unbedacht sich an die Heimat klammert und sich im Inlande um kleinen Gewinn streitet. Es liegt auch kein Anlass vor, sich durchaus an den Staat zu klammern. Leute, die ihre eigenen starken Ziele und wirkliche Mittel (zur Verfügung) haben, sollen nur lebhaft ins Ausland gehen, (dort) an der Entwicklung des Kaiserreichs mitzuwirken.

Warum muss es durchaus die Heimat sein, wo unser Gebein begraben liegt? Überall, wohin Menschen kommen, gibt es grüne Berge!

Höheres Volksschul-Lesebuch. Band 1. 4. Unterabteilung.

PRINZ ARISUGAWA MIYA TAKEHITO.

Am Ende des zwölften Jahres Meiji geruhte Prinz Arisugawa miya Takehito zwecks praktischer Ausbildung auf dem in China stationierten englischen Flaggschiff "Ironduke" als Leutnant zur See zu fahren. Weil er wahrhaft prinzlichen Geblütes war, bediente er sich eines Kriegsschiffes des Auslandes und machte in eigener Person den Anfang solchen Studiums: und er tat es in der Flotte einer namhaften Marinemacht, von deren Strenge der Disziplin ein jeder sprach. Einmal lag der Ironduke mit einem anderen Kriegsschiffe zusammen in Hongkong vor Anker. Nun wünschte einer unserer Beamten, der in diesem Hafen stationiert war, für wenige Minuten den prinzlichen Ehrengast zu besuchen. Als er nun in einem Boot, ungeachtet des Regens, zu dem Schiffe kam und seine Absicht erzählte, da begrüßte ihn der Kommandant des Schiffes, Kapitän z. S. Cleefland, freundlich und sagte: "Sie müssen warten, da S. Kgl. Hoheit augenblicklich im Dienste sind. Vielleicht wünschen Sie indes das Innere des Schiffes kennen zu lernen? So will ich Sie führen lassen." Der Besuch nahm diese Freundlichkeit dankend an und ging unter der Führung eines Offiziers hierhin und dorthin im Schiffe und kam, indes der Wind an Heftigkeit zugenommen hatte, der Regen schräg hereinprasselte, auf Oberdeck. Da stand da, den ganzen Körper durchnässt, die Hosen hoch aufgekrempelet, sodass die ganz weissen Füsse sichtbar wurden, ernst im Regen aufrecht eine Gestalt. Die Kapuze des Regenmantels verdeckte die Augen; Gesicht und Figur mochte man nicht im einzelnen erkennen; jedoch erkannte man an dem Fernrohr, das er in der Hand hatte, dass es ein junger Offizier war, der stellvertretend den Dienst versah. Der Offizier, der den Gast führte, aber sagte: "Jener junge Offizier, der, dem Regen und dem Winde ausgesetzt, seine Pflicht tut, ist S. Kgl.

Hoheit." Der Beamte erschrak und lief, ohne es zu wollen, aus Sorge, der Prinz möchte allzu krank werden, herbei und sagte: "Kgl. Hoheit! Kgl. Hoheit!" Aber der Prinz, in stramm aufrechter Haltung verharrend, antwortete auch nicht mit einem Worte. Der Beamte sprach auch als erster den im Dienst Befindlichen an und liess wegen jener Unbedachtsamkeit eine Bemerkung sich entschlüpfen; aber jener verstand die Besorgnis nicht. Der Beamte machte eine Verbeugung und kehrte in das Zimmer des Kommandanten zurück und wartete dort, bis die Zeit der Ablösung gekommen sei. Tausend Besorgnisse drängten sich währenddes in das Herz des Wartenden, und er konnte die herabfallenden Tränen nicht unterdrücken. Bald trat der Prinz zusammen mit dem Oberbefehlshaber, Vizeadmiral Coot, in das Zimmer des Kommandanten herein. Als die Begrüssung des Beamten dem Prinzen gegenüber beendet war, wandte sich der Vizeadmiral sofort an den Besuch: "Sie werden", sagte er, "die im Regen stehende so hochzuschätzende, hervorragende Persönlichkeit gesehen haben. Ich kenne ja Ihre Auffassung nicht; nur ist es wünschenswert, dass Sie Ihr geneigtes Lob und höfliche Komplimente nicht anders als durch mich der hohen Person gegenüber äussern lassen, da ich S. Kgl. Hoheit auf gleicher Stufe wie die anderen Offiziere stehend betrachte, ja, zeitweilig Arbeiten ausführen lasse, die selbst für gewöhnliche Leute schwer sind, alles zu dem Zwecke, S. Kgl. Hoheit zu einem tüchtigen Offizier heranzubilden. Ich bin mit der Ausbildung S. Kgl. Hoheit betraut worden, und Englands Ehre fordert, dass ich bis zum Äussersten mein Augenmerk auf diese eine Aufgabe richte. — Zu meiner grössten Freude machen S. Kgl. Hoheit nicht nur in den Wissenschaften Fortschritte, sondern wenn er irgendeine schwierige Aufgabe ausführt, lässt er sein Temperament in keiner Weise beeinflussen, und ich pflege das Beispiel S. Kgl. Hoheit als ermunterndes Beispiel meinen Untergebenen hinzustellen."

Der Beamte wunderte sich über die Strenge der englischen Marine und ob dem Eifer, mit dem der Prinz seinen Dienstan-

gelegenheiten oblag, dankte herzlich für die Liebenswürdigkeit des Oberbefehlshabers und seiner Untergebenen, verabschiedete sich von dem Prinzen und verliess den berühmten "Ironduke."

HÖHERES VOIKSSCHUL-LESEBUCH, I. UNTERABTEILUNG.

VON DEM TIGER, DER SCHILDKRÖTE UND DEM LÖWEN, DIE EINEM PRINZEN IHR LEBEN OPFERTEN.

Einst wurde der edle Prinz Taitō no Miya durch seine Feinde hart verfolgt, sodass er sich anschickte, nach Tokkawa in der Provinz Kishū zu entfliehen. Der Prinz und seine neun Gefolgsmannen nahmen die Gestalt von umherziehenden Priestern an und eilten auf einer Strasse vorwärts, die, wie es ihnen schien, überhaupt wenig beachtet war. Da gelangten sie unterwegs mit einem Male in eine Schlucht, die war wunderherrlich, als sei sie eines Gottes Wohnung. Das Wasser, das darinnen floss, war rein und klar und unbeweglich, als sei es eitel Bergkristall; glatte Felsen friedigten es an beiden Ufern wie Wandschirme ein, und in den Bäumen sangen die Vöglein ihre Lieder, "als perlten Edelsteine hervor". "Welch schöner Ort," rief der Prinz aus, und wie er sich umsah, sah da stand ein liebliches Mädchen, ihn in die Felsengruppen hinein zu geleiten und ihm Speise und Trank zu reichen. Lange hatte der Prinz nichts Rechtes mehr zu essen gehabt; da hatte sein Gott die Gestalt dieses Mädchens angenommen, ihm aus der Not zu helfen.

In der Schlucht lebten ein Tiger, ein Löwe und eine Schildkröte. Der Tiger hielt sich unterhalb der Felsengruppe, auf welcher der Prinz ruhte, der Löwe auf den Bergen oberhalb des Tales auf und die Schildkröte lebte darin im Wasser. Tiger, Löwe und Schildkröte hatten miteinander beschlossen, dem Prinzen zu Diensten zu sein.

Der Prinz nahm das Mahl zu sich. Während dem schmerzten ihm auf dem harten Felsen seine Schenkel nicht wenig und er sagte: "Sehr bequem wäre es (für mich), wenn Ihr irgend einen Teppich hättet". Sogleich legte der Tiger, der

unterhab der Felsen diese Worte gehört hatte, sich selbst ihm zu Füßen und bot seinen Körper als Teppich dem Prinzen. "Danke, jetzt ist es bequem," sagte der Prinz; "aber wie ist es mit meinen Verfolgern," fuhr er fort, "ob sie wohl kommen?" und wandte seine Aufmerksamkeit dem unteren Ende der Schlucht zu. Sofort legte sich die Schildkröte daselbst aufs Gestein und sagte: "Soweit ich es mit meinem bisschen Leben tun kann, werde ich hier Wache halten!" — "Aber wie ist es mit dem oberen Ende?" fragte der Prinz; da brüllte der Löwe mit seiner lauten Stimme: "Für den oberen Eingang bürge ich!" Dank seinem Gott, dank dem Tiger, dem Löwen und der Schildkröte brachte der Prinz einen Tag ohne jede Befürchtung in dieser herrlichen Schlucht zu und floh in Sicherheit nach Tokkawa.

Als jedoch der Prinz späterhin von seinen Feinden schliesslich doch getötet wurde, wurde die Schlucht und was in ihr war von der schmerzlichsten Trauer ergriffen, und Tiger, Löwe und Schildkröte wurden alle drei zu Stein. Selbst die schöngeformten Felsensteine trauerten, und einige von ihnen wurden aus Mittrauer für den Prinzen zu Totensteinen (ihai).

Das schöne Tal ist das berühmte Tal Doro-Hatchō am Kitayamagama, dem Oberlauf des Kumanogawa in der Provinz Kishū. Wer da glaubt, dass diese Erzählung nicht wahr sei, der gehe dorthin und sehe es sich an: der steinerne Tiger, die steinerne Schildkröte, der steinerne Löwe und die Totensteine sind alle noch da. Überlieferung aus Kishū-Doro.

Übersetzt aus der "Osaka Asahi" vom 19. 8. 1918.

GESCHICHTLICHE EINFÜHRUNG ZU DEM SINGSPIEL: "DES KAISERS TOCHTER WURDE GESCHLAGEN."

Aus dem Lehrbuch der chinesischen Geschichte für
Elementarschulen.

Orte: Hauptstädte Lo-yang im Osten, Tschang-an im Westen.
Genannte Personen:

- 1) aus dem Kaiserhause Tang: -[619-906 n. Chr. über China regierend]: Kaiserin Wu-hou, reg. 650-705. Kaiser Hsüan-dsung, 712-756, dankte 756 ab, starb gegen 762;
Kaiser Su-dsung, 756-ca. 762, starb beinahe zur gleichen Zeit wie Hsüan-dsung;
Yang Yü-huan, Frau (nach anderen Konkubine) eines Sohnes von Hsüan-dsung, von Hsüan-dsung zu seiner Favoritin gemacht;
Yang Guo-dschung, ein Vetter der obigen.
- 2) zum Tang-Hause haltende Generäle etc.:
Guo Dsi-i, Feldherr der Tang;
Yän-Dschën, Befehlshaber in Ping-yüan;
Guo, General und Stammesältester, Befehlshaber in Tschang-schan;
Dschang Hsun } Befehlshaber in Sui-yang;
Hsü Yüan }
Li Guang-bi, General;
Li Bi, Kanzler des Kaisers Su-dsung;
- 3) Rebellen:
An Lu-Schan, Führer, wirft sich zum Gegenkaiser auf (Da Yän Dynastie);
Schī Si-ming, General;
Dsi Tjing-hsü, ermordet An Lu-schan } beides Rebel-
Dsi Dschau-i, ermordet Schī Si-ming } lenführer.

4) **Barbaren :**

Die Tufan (Tibetaner) ;
die Uiguren (vermutlich ein Turk-Volk).

Aus Kapitel 26 :

Seit den inneren Unruhen zur Zeit der Kaiserin Wu-hou waren die Barbaren im Westen sehr aufsässig geworden. Deshalb errichtete der Kaiser Hsüan-dsung in den wichtigen Gebieten längs der Grenze zehn Teil-Grenzüberwachungs-Kommissariate.

Kapitel 27. Die Rebellion des An Lu-schan und Schi Si-ming.

An Lu-schan hatte in den Unruhen von Ying-dschou den Ruf der Unerschrockenheit und Tapferkeit gewonnen. Er war geschickt darin, dem Kaiser Hsüan-dsung bei jeder Gelegenheit Dienste zu leisten und erwarb des Kaisers Vertrauen, der ihn zum (Grenzüberwachungs-) Kommissar der beiden Bezirke Pink-lu (Distrikt Ying-dschou, heute der Kreis Dschau Yang in Dschü-li) und Fan-yang (Distrikt Yu-dschou, heute der Kreis Dahsing im Regierungsbezirk Schun-tiän) ernannte.

Vor dieser Ernennung schon hatte der Kaiser die Frau (nach anderen die Konkubine) eines seiner Söhne, namens Yang, zu seiner Favoritin gemacht. Die Gunst- und Gnadenbeweise standen ohne Beispiel da.

An Lu-schan war von Natur aus zu ungewöhnlichen Entschlüssen geneigt. Deshalb begab er sich an den Hof und bat darum, ihn zu einem Sohne der Favoritin zu ernennen. Hsüan-dsung fasste keinen Argwohn, sondern deputierte ihn im Gegenteil auch noch zum Grenzüberwachungskommissar des Bezirkes von Ho-dung. Nachdem An Lu-schan nun drei Markgrafschaften unter sich hatte, nahm er das Haus Tang noch leichter.

Eine Weile darauf wurde Yang Guo-dschung (ein Vetter der Favoritin Yang von Vatersseite) zum Minister ernannt. Er hatte mit An Lu-schan ein Zerwürfnis. An Lu-schan ging nunmehr zur offenen Empörung über und eröffnete mit allen seinen Truppen einen grossen Kampf. Er eroberte die östliche

Metropole Lo-yang. Alle Präfekturen und Kreise, durch die er kam, bewillkommneten ihn und unterwarfen sich. Nur der Befehlshaber Yän Dschên nahm den Kampf in Ping-yüan, der Stammesälteste, General Guo, in Tschang-schan auf (heute Dschêng-ding Fu in Dschü-li). Sie züchtigten die Rebellen, und nun leisteten ihnen alle Präfekturen der Ho-be Provinz Gefolgschaft.

Schon aber hatte An Lu-schan einen Dynastienamen usurpiert und nannte sich Kaiser der Da yän Dynastie. Der Rebellengeneral Schi Si-ming eroberte Tschang-schan, wobei der General Guo getötet wurde. Andere Rebellenführer schlugen wiederum das kaiserliche Heer und besetzten darauf Tung-guan (in der heutigen Unterpräfektur Tung-guan in Schenhsi). Der Kaiser Hsüan-dsung floh nach Schu. An dem Heeresstrassen-Rastplatz Ma We (westlich der heutigen Kreisstadt Hsing-ping in Schen-hsi) wurden Führer und Truppen, erschöpft vom Hunger, unwillig und wutentbrannt. Sie hielten dafür, das Unheil komme nur von Bruder und Schwester Yang. Und sie töteten Yang Guo-dschung und zwangen den Kaiser, die Favoritin Yang zu erdrosseln, so ihren ganzen Unwillen auslassend. Dann rückten sie weiter nach Schu hinein. Die Rebellen aber rückten vor und nahmen Tschang-an.

28. Kapitel. Der Tang-Kaiser Su-dsung.

Während der Flucht Hsüan-dsung's nach Schu überfiel die Ältesten die Furcht, es sei keine Hoffnung auf Wiedererstarkung mehr vorhanden, nachdem erst einmal die Sänften zur Flucht bestiegen seien. Sie verlegten deshalb den Weg und baten, man möge den Kaiser zurückhalten, hatten aber keinen Erfolg. Da hielten sie den Kronprinzen mit Gewalt zurück. Dieser errichtete darauf seinen Sitz in Ling-wu (heute Ling-dschou in Gan-su) und wurde der Kaiser Su-dsung. Er nahm Li Bi als seinen Hauptberater. Gemeinsam arbeiteten sie auf Wiedererstarkung hin.

Bald darauf wurde An Lu-schan von Ksi Tjing-hsu ermordet. Guo Dsi-i und die andern benutzten diese Gelegenheit

und schlugen die Rebellen schwer. Sie gewannen beide Hauptstädte zurück.

Vor diesen Ereignissen schon waren die Rebellen in die Provinz Ho-nan eingefallen, in dem Wunsche, nach Süden vorzudringen. Dschang-Hsün und Hsü-Yüan hielten gemeinsam Sui-yang (heute Gui Dö-fu in Ho-nan) besetzt. Um die Stadt zu schützen, kämpften sie mit den Rebellen auf Leben und Tod. Von den 10000 Mann Festungstruppen blieben im ganzen 400 übrig; schliesslich fehlte es an Widerstandleistenden, und als die Lebensmittel zu Ende waren, wurde die Stadt eingenommen. Dschang Hsün und Hsü Yüan wurden gefangen genommen und beide getötet. Aber dass es gelang, die Gebiete im Süden, Djiang und Djin, vor dem Kriegsunheil zu bewahren, war in Wirklichkeit doch der Tatkraft dieser beiden Männer zu danken.

Inzwischen hatte Schi Si-ming (den Mörder An Lu-schan's) Si Tjinghsü getötet und sich selbst an die Spitze gestellt. Li Guang-bi und andere kämpften mit ihm und besiegten ihn. Die Macht der Rebellen nahm stark ab. Schi Si-ming wurde in der Folge von Dsi Dschau-i getötet. Rebellenoffiziere töteten wiederum Dsi Dschau-i und unterwarfen sich.

Der Aufstand war nun entschieden. Seit dem Beginn der Erhebung waren 8 Jahre verflossen.

29. Kapitel. Guo Dsi-i.

Zur Zeit der Tang-Dynastie war der Druck von aussen täglich stärker geworden. Die Tu-fan (Tibetaner) waren plündernd eingefallen und bedrängten Tschang-an. Der Kaiser war in Eile und Verwirrung geflohen. Er verliess sich darauf, Guo Dsi-i werde einspringen und helfen. Zu dieser Zeit, da die Tu-fan heranzuziehen begannen, waren auch die Uiguren erstarkt. Sie hatten vollständig das Gebiet der alten Hsiung-nu (-Hunnen) im Besitz. Zur Zeit der Rebellion des An Lu-schan und des Schi Si-ming war dem Kaiser Su-dsung nichts andres übrig geblieben, als Hilfe von ihnen zu leihen. Die nach geleisteten Diensten gewährte Belohnung befriedigte ihre Wünsche nicht. Sie waren daher mit Tang zerfallen. Doch

fürchteten sie sehr Guo Dsi-i. Als aber ein Gerücht behauptete, Guo Dsi-i sei gestorben, verbündeten sich die Uiguren mit den Tu-fan und fielen gemeinsam mit ihnen plündernd ins Land.

Ihre Macht war sehr stark. Bald aber wurden die beiden Länder uneins. Guo Dsi-i benutzte die Spaltung, schickte einen Abgesandten und liess den Uiguren sagen, er wünsche, gemeinsam mit ihnen, die Tu-fan zu schlagen. Die Uiguren blieben ungläubig. Da nahm Guo Dsi-i eine Anzahl Reiter mit und erschien selbst vor der Front der Uiguren. Die Häuptlinge der Uiguren sahen sich gegenseitig an, dann sagten sie: "Er ist es." Sie stiegen von den Pferden und tauschten Begrüssungen aus. Guo Dsi-i schloss darauf mit ihnen ein eidliches Bündnis ab. Als die Tu-fan davon erfuhren, machten sie sich des Nachts aus dem Staube. Die Uiguren nahmen die Verfolgung auf und überrumpelten sie. Gross war der Schaden, den sie ihnen zufügten.

Die Verdienste Guo Dsi-i's sind unzählige und grosse, wenn man in Betracht zieht, dass seine Person allein es war, die für beinahe 30 Jahre alle Gefahren für das Haus Tang zum Guten gewandt hatte.

“DES KAISERS TOCHTER WURDE
GESCHLAGEN.”

Aus der “Grossen Sammlung von Pekinger Singspielen”
der Pekinger San Tjing Schauspieler-Truppe.

- Personen:** Der **Kaiser** Hsüan-Dsung *) aus dem Hause Tang **);
Des Kaisers **Gemahlin**;
Der Beiden **Tochter**;
Guo Dsi-i, Feldherr, 80 jährig, mit dem Ehrenbeinamen: “Des Kaisers älterer Bruder.”
Guo Ai-dsui, mit dem Titel Prinz von Fën-yang; jüngster Sohn von **Guo Dsi-i** und Gemahl der Kaisertochter.
Kämmerer. (Eunuchen.)
- Schauplatz:** Der grosse Audienzsaal, sein Vorraum und Hof, wahrscheinlich im kaiserlichen Palast zu Tschang-an.
- Zeit:** Zwischen 759 und 762 n. Chr., einige Jahre nach der Rebellion des An Lu-schan.

Anmerkungen: *) Hsüan-Dsung regierte von 712-756, dankte 756 auf der Flucht zu Gunsten seines Sohnes ab und starb 87-jährig um 762 n. Chr. Das Singspiel legt ihm auch nach seiner Abdankung noch volle kaiserliche Würde bei.
**) regierte China von 619 bis 906 n. Chr.

- Der Kaiser** (spricht im Innern): Wartet uns auf!
(Vier Eunuchen geben einen Laut zustimmenden Gehorsams; sie kommen herein)
- Der Kaiser** (tritt auf und singt mit langsamer Hsi-pi Begleitung):
Im Osten steigt der goldne Rabe *) auf;
Der Demant-Hase **) sinkt hernieder.
Und zu der Arbeit dränget uns, den Herrscher,
Der Morgenglocke dreimal mahnend Rufen.
Und Bilder der Erinnerung stell'n sich ein:
Wie Aufruhr ehemals und äuss're Wirrsal
Das grosse Haus der Tang mit Macht be-
drängten,
Durch Yang ***) verschuldet nur, die Favoritin,
An Lu-schan ***) einst in Ho-dung
(Begleitung wechselt zu Örl-lu)
Rebellischen Sinns
Empörte sich,
Einschloss er Tschang-an,
Riss an sich das Reich.
Yang Yü-huan,
Die Favoritin,
Unglück ereilt' sie
Zu Ma We-i. ***)
Wahrlich, beklagenswert
War ihr Geschick!
An den schwarzen Gewässern
Des Totenreiches
Trauert ihr Schatten nun.
Wir aber, der Herrscher,
Wir mussten entweichen
Ins westliche Schu.

*) nach Tiefensee: Ping-i und sein Kreis: gemeint ist die Sonne.
**) " " : Tschang-o und ihr Kreis: gemeint ist der Mond
***) siehe geschichtl. Einführung Kapitel 27.

Wahrlich, zum Glücke
Besass da das Reich
Den Guo Dsü-i,
Den den" älteren Bruder
Des Kaisers" man nennt.
Drei Jahre kämpft' er
In blutigen Schlachten.
Ersticken dann mochten
Die Feuersignale ; *)
Gelungen war es :
Zerbrochen, zerschlagen
Das Schwert der Rebellen !
Und heute neu erfreun wir uns des Friedens,
Der hold im weiten Reiche wieder herrscht.
Der Fluss ist klar, des Meeres Sturm geglättet,
Voll Blumen und Brokaten das Gewand !

(Er spricht) : Ihr Kämmerer, stellt Uns zurecht des Thrones
neundrachigen Sessel !

(Er setzt sich und singt) :

Des rechten Weges
Wir wandeln :
Langwährendes Leben
Und Glückes die Fülle
Sind unser, sind unser !

Des **Kaisers Gemahlin** (tritt auf und singt) :

Ich verliess die Frauengemächer
Und kam in die "Goldene Halle" **)
Und grüsse, wie sich's gebührt,
Die Majestät.

(Sie wirft sich nieder und spricht) :

*) wö tlich : " und als der Signalrauch erstickte ". Es handelt sich um Feuerzeichen,
die zum Heeresdienst riefen.

**) Audienzsaal des Kaisers.

Des Kaisers Gemahlin erscheint vor dem Angesichte der
Majestät.

Zehntausend Jahre unserem Herrscher !

Der Kaiser (spricht) : Erhebt Euch, Gemahlin !

Die Gemahlin des Kaisers (erhebt sich und spricht) :

Ein langes, langes Leben Euch !

Der Kaiser (spricht) : Ihr dürft Euch setzen !

Die Gemahlin (spricht) : Ich danke und setze mich.

Der Kaiser (spricht) : Nun, Gemahlin, Ihr seid in den Audienz-
saal heraufgekommen ; habt Ihr ein Anliegen ?

Gemahlin (spricht) : 's ist dies : Euer Schwiegersohn Guo hat,
nach einem Weingelage in den Palast heimkeh-
rend, im Zorne Eure Tochter—des Kaisers—
geschlagen. Noch weiss ich den Grund nicht,
aber ich hoffe, Ihr werdet als Herrn und Gebieter
Euch zeigen, Majestät !

Der Kaiser (spricht) : Das können Wir nicht glauben !

Die Gemahlin des Kaisers (spricht) : Wenn Ew. Majestät es
nicht glauben, befehlen Ew. Majestät doch
das Kind selbst in den Audienzsaal herauf. Es
bedarf nur einer Frage, und Majestät werden
alles klar erfahren.

Der Kaiser (spricht) : Kämmerer, befehl der Prinzessin, in
den Audienzsaal heraufzukommen.

Der Kämmerer (Eunuche) (verlässt den Saal und spricht hinter
der Bühne) Es wird befohlen, dass die Prinzessin
in den Audienzsaal heraufkomme.

Die Prinzessin (im Innern, spricht) :

Ich höre und gehorche !

(Kämmerer und Prinzessin betreten die Bühne.)

Die Prinzessin (singt mit vibrierender Klopfholzbegleitung) :

Das Herzleid unterdrück' ich,
Die Tränen dräng' ich zurück,
Der "Goldenen Halle" zu nahen,
Dem Vater und Kaiser gebühlich
Zu tragen mein Anliegen vor.

Doch ach, wie ich komme,
 In Ehrfurcht zu grüssen,
 Da perlen die Tränen,
 Tropfen um Tropfen,
 Und rieseln herab.

(Sie kniet, schluchzend und unfähig, für den Augenblick weiter zu sprechen und dem Kaiser ihren Gruss zu entbieten.)

Der Kaiser (singt): In Jammer, in Kummer, in Herzeleid,
 Wie so plötzlich erscheint Unsre Tochter!
 Zerrissen der Kopfschmuck mit Perlenbesatz,
 Zerrissen Wir seh'n die Gewänder.
 Erzähle Uns denn
 Von Anbeginn an
 Und eins um eins,
 Wie mit dem Gatten
 Der Streit begann!

Die Prinzessin (singt, mit anderer Begleitung):
 Herr Vater und Kaiser,
 Mutter und Kaiserin,
 Höret, höret,
 Was ich berichte!

Der Kaiser (spricht): Steh' auf! Du darfst Dich setzen!

Die Prinzessin (singt): Wollt denn vernehmen,
 Was Eure Tochter
 Bescheiden erzählt!
 Zu sehr vergass er
 Jedweden Anstand,
 Der Tochtermann.
 Zum Palaste kehrt er
 Vom Trinkgelage,
 Beschimpfte die Tochter!

(zu Örl-lu Begleitung übergehend):
 Nicht hört' noch vernahm ich
 Die mehrmalige Meldung,

Den mehrmaligen Anruf, *)
 Der mir gebühret.
 Mit der Faust, nein, schlägt,
 Mit dem Fusse stampft auf er
 Und spricht: "Das Reich
 Und der Kaiser, woher denn
 Stammen sie beide?
 Ist alles," so spricht er,
 "Doch meines Vaters
 Verdienstlichstes Werk!"
 Und schmäht Eure Tochter
 Ein schamloses Weib!
 Mir vom Leibe riss er
 Die alten Gewänder;
 Gegen neue, befahl er,
 Müsst' ich sie tauschen.
 Entsproste ich nicht
 Dem Blute der Tang?
 (Kaiserlichem Blute!)
 Wie könnt' ich es dulden,
 Dass das Haupt er mir beugt?
 Herr Vater, Frau Mutter,
 Betrachtet's sogleich
 Ist Recht das, ist's Unrecht?

Die Gemahlin des Kaisers (singt mit vibrierender Begleitung):
 Ungefragt, in der "Goldenen Halle"
 Wage ich ein ergebenes Wort.
 Hört, Majestät, es genau!
 Denn stürzt **) Ihr nicht Guo Ai,
 Nicht werd' ich zufrieden mich geben!

Der Kaiser (singt): Des Kaisers Gemahlin,
 —Ungefragt soll sie

*) Der Prinzessin stehen von ihrem nicht ebenbürtigen Gemahl vorgeschriebene Anmeldungen und Anredeformeln vor jeder Unterhaltung zu.

**) stürzen, hier im Sinne einer Strafe gebraucht, die anscheinend die Enthauptung in sich schliesst.

Nicht sprechen!

(Die Prinzessin weint.)

Der Kaiser (singt): Nun, Tochter, genug
Des Kummerr, der Tränen.
War im Unrecht Guo Ai,
Wir werden ihn stürzen.

(für sich) Im Stillen doch fürcht' ich,
Mein Mädchen hat Unrecht.

(zu beiden): In die Frauengemächer
Ihr, Mutter und Tochter
Für kurze Weile
Kehrt nun zurück!

Die beiden, **Mutter** und **Tochter**, sprechen, sich verbeugend:
Wir verlassen die Audienzhalle.

Die Prinzessin (singt im Abgehen):
Und köpfest Du nicht
Den Gatten mein,
So werde ich nicht
Zufrieden sein.

(Sie gehen zusammen ab.)

Der Kaiser (singt mit anderer Begleitung):
Kämmerer, reicht Uns
Die Kaiserlichen Dekrete.
(Er vertieft sich in seine Arbeit.)

(Hinter der Bühne wird gesungen, mit anderer Begleitung):
Als rebellischer Sohn
Gebunden ist er,
Der Prinz von Fën-yang.
Da perlen die Tränen,
Da klagt das Leid.

Guo Dsi-i (tritt auf in einer Art von Vorhalle oder Vorhof mit
Guo Ai dsui, der gefesselt ist und schlechte
Kleider trägt).

Guo Dsi-i (singt): Du heftig schmälernder Bursche,
Höre mir zu, wie sich's geziemt!

An Lu-schan war es
Zu Ho-dung einstmals,
Rebellischen Sinnes empörte er sich,
Und trieb in Verbannung
Den Herrscher und Kaiser
Ins westliche Schu.
Kein Land mehr besass er,
Der nun dein Vater. *)
Zun Glücke ergriff da
Aus eigenem Entschlusse
Li Tai-bo das Richt'ge! **)
Des Jahres Kreislauf
Vollendet' sich dreimal,
Solange kämpft' ich
In blutigen Schlachten.
Dann konnten erlöschen
Die Feuersignale.
Gelungen war es:
Gebrochen, zerschlagen
Das Schwert der Rebellen!
Der Kaiser, wohl wissend,
Zu seltener Grösse
Erhob' mein Verdienst sich,
Er nahm seine Tochter
Und gab sie dem Sohne
Zum Ehegemahl.

Bursche, nun hast du vergessen
Anstand und was sich geziemet.
Kehrend vom Trinkgelage,
Schlugst Du des Kaisers Kind!

*) der Kaiser, der Schwiegervater.

**) wörtlich: Li Tai-bo griff zum eigenen Entschluss.

Li Tai-bo ist der grösste Dichter der Tang Zeit. — Angespielt wird auf die
in der Beilage erzählte Episode am Anfang des 28. Kapitels: Aufhalten des
Kaisers, Zurücklassen des Kronprinzen.

***) s. Ann. S. 3.

Lange wird's nicht mehr währen,
 Draussen vorm südlichen Tor
 Rollet Dein Haupt zur Erden.

 Schufest mir altem Manne,
 Achtlos und ohn' des zu denken,
 Jammer und Herzeleid.

Guo Ai-dsui (singt mit Presto-Begleitung):
 Nicht ist's vonnöten, Herr Vater,
 Aufzufahren in jachem Zorn!
 Wollet vernehmen,
 Was tief in Ehrfurcht
 Ich zu erzählen.
 Gestern Geburtsfest
 Der Eltern war.
 Warum nicht ging sie,
 Zu knieen vor ihnen?
 Die ganze Familie,
 Die älteren Brüder,
 Sie alle kamen
 Mit ihren Frauen
 Und bildeten Paare.
 Allein nur kam ich!
 Im Palaste sass sie,
 Die Schamlose, müssig,
 Erwähnte der Eltern
 Mit keinem Wort.
 Die Tang-Prinzessin
 Ist mir nun einmal
 Worden zur Gattin.
 Was schwatzet sie immer
 Von "Kaisertochter",
 Von "Tang-Prinzessin"
 Zur heissen Lohe
 Entfacht das im Herzen
 Mir zornige Wut.

Und geschlagen hab' ich
 Des Kaisers Kind!
 Wie sollte man anders?
 Und köpft mich der Kaiser,
 So mag er sich umseh'n,
 Wem er die Tochter
 Kann geben zur Frau!

uo Dsi-i (singt, mit schneller Begleitung):
 Was du da sprichst, du kecker Bursche,
 Verwegen ist's, vergessend alle Form;
 Und üble Worte sind's, die du gebrauchest
 Dem Kaiser gegenüber, der dein Vater ward. *)
 Ich selber eile zu der "Goldnen Halle",
 Dem Worte deines Schwiegervaters **) folgend,
 Um vor des Kaisers Antlitz zu erscheinen.
 Du aber führst mir keine grossen Reden.
 Im Vorhof hier knie' nieder, Junge.
 Nicht lange währt's und Seine Majestät,
 Anreden wird sie dich und fragen,
 Und musst du dann genau berichten,
 Dem Herrscher und erzählen, was geschel'n,
 So sag', nach einem Weingelage sei's gewesen,
 Da du in heissem Zorn und unbesonnen
 Des grossen Kaisers Kind geschlagen.
 (Guo Ai-dusi kniet im Vorhof nieder.)

uo Dsi-i (tritt in die eigentliche Audienzhalle, kniet vor dem Kaiser und spricht): Der Grosswürdenträger Guo Dsi-i tritt vor das Angesicht des Kaisers. Ein langes Leben unserem Herrscher!

Der Kaiser (singt mit zweiteiligem Zwölfertakt):
 Aus des Thrones Sitz heraus
 Erhebt sich Unser Blick! ***)
 (Er blickt voll auf und singt):

*) wörtlich nur: dem Vater gegenüber.

**) wörtlich: Vater

***) wörtlich: Vom Munde des Drachen strahlt das Drachenlicht.

Gekommen ist Guo Dsi-i, des "Kaisers älterer Bruder"!
Erhab'ner Bruder, Euer Wiegenfest war gestern.
Wir haben noch nicht dargebracht des Kaisers Glück-
wunsch,
Noch haben Wir ein Mahl zur Ehre Euch gegeben.
Der Thron, das Reich, sie sind Euch tief verschuldet!
So wollt von heute ab, vor Unsem Angesicht erscheinend,
Den Kniefall unterlassen! Ihr, zu unsern Diensten,
Ihr Kämmerer, helft ihm, dass er sich erhebe.

(Guo Dsi-i steht auf.)

Nun setzt, Prinz und Minister, mir Euch gegenüber;
Beraten wollen Heeresfragen wir.

Guo Dsi-i (spricht): Dank der Majestät!

Guo Ai-dsui (seufzt in seiner Ecke im Vorhof):
Gebunden bin ich und vernichtet!

Der Kaiser (singt mit vibrierender Begleitung):
Von deinen Söhnen,
Welcher ist es,
Der gebunden dort?
Erzähl' es Uns
Von Anfang an
Und Eins um Eins.

Juo Dii-i (singt mit vibrierender Begleitung):
Es ist Guo Ai.
Bemeistern nicht konnt' er
Den Zorn. Er kehrte
Vom Trinkgelage,
Das ohne Massen,
Beschimpft' die Prinzessin!
Wollt' denn befehlen,
Mein Herr und Kaiser,
Hinaus ihn zu stossen,
Dass man ihn köpfe.

Der Kaiser (spricht): Nicht so schnell!
(Er singt mit vibrierender Begleitung):
Stets ist dein Herz, mein älterer Bruder,

In allen Dingen doch zu ungestüm!
Noch jung an Jahren ist der Tochtermann,
Ein junges Weib noch die Prinzessin.
Gerecht als Richter im Familienstreite
Des Amts zu walten, war seit alters schwer.
Seit je auch, dass sie lärmend zankten,
Die Damen, war so selten nicht!
Wir geben den Befehl, nicht zu enthaupten
Guo Ai!

(er spricht): Man löse die Fesseln!

(er singt): Schnell geht,

Dem Schwiegersohn Hofkleider anzulegen!

Guo Dsi-i (singt mit vibrierender Begleitung):

Nicht lasst Ihr köpfen,
Kaiserliche Majestät,
Dort hinten in der Ecke
Guo Ai.
Die Freude sprengt
Das Herz mir!

(Er wirft sich nieder und spricht):

Der Grosswürdenträger Guo Dsi-i dankt der Majestät für
die Gnade des Nichtenthauptens!

Der Kaiser (spricht):

Erhebt Euch, ehrwürdiger Bruder des Kaisers! Setzt Euch!

Guo Dsi-i, (spricht):

Dank der Majestät! Ich setze mich.

Der Kaiser (spricht):

Herr Bruder, wie bekennt Ihr denn zu wissen, dass Unser
Schwiegersohn mit Unserer Tochter gezankt hat?

Guo Dsi-i (spricht):

Ich war im Palastgebäude, mich zu melden. Da kam
der Eunuche mit dem Kaiserlichen Befehl. So musste
ich es erfahren. Doch wusste ich nicht, aus welchem
Grunde Ew. Majestät den Befehl gegeben hatte, Guo
Ai-dsui in den Audienzsaal zu rufen. Ich fragte sofort
und erfuhr alles klar und genau.

Der **Kaiser** (spricht):

Kämmerer, befehlt Unserem Schwiegersohn, in guter Kleidung in den Audienzsaal hereinzukommen!

Kämmerer (geht in den Vorhof hinunter und spricht zu Guo Ai dsui):

Befehl des Kaisers! Der Schwiegersohn soll in guter Kleidung in den Audienzsaal heraufkommen!

Guo Ai-dsui (spricht): Ich höre und gehorche!

(Er kommt herauf und spricht):

Tausendfach wogt's im Innern! Und in wirbelndem Chaos trägt's mich empor zur hundert Fuss hohen Estrade!

Wieder gewann ich das Leben! (Er kniet nieder.)

Dank der Majestät für die Gnade des Nichtenthauptens!

Der **Kaiser** (spricht): Schwiegersohn, lass Uns genau wissen und mit allen Einzelheiten, aus welchem Grunde du mit Unserer Tochter im Palaste lärmend gezankt!

Guo Ai-dsui (spricht): Da mir's erlaubt, zu sprechen, eröffne ich der Majestät! Ich lernte: Yau *) und Schun **) verliessen sich auf die kindliche Pietät und—regierten die Welt. Der Schang Kaiser Dschou ***) aber griff zu Verstand und zu Leidenschaft und—verlor das Reich.

Ich empfang des Kaisers Gnade, da er mich der Prinzessin zum Gemahl gab. Doch diese Würde ist eine Gnade, die mich tötet, und für die schwer nur zu danken. Seitdem ich dazu berufen wurde, mit den Eltern meiner Frau znsammenzuwohnen, muss ich, da drei rote Lampen am Palasttore hängen****), mich erst mehrmals melden und mir Einlass gewähren lassen; dann erst ist mir's erlaubt, den Palast zu betreten. Und habe ich nun endlich den Palast betreten, da kommen zuerst die Zeremonien zwischen Fürst und Untergebenem, dann erst darf man über Geschäfte des Ehemanns sprechen!

*) ein berühmter Kaiser des Altertums, ca. 2150 v. Chr.

**) „ „ „ „ „ ca. 2255—2205 v. Chr.

***) ein Tyrann der Schang Dynastie 1122 v. Chr.

****) kommt den Mitgliedern des kaiserlichen Hauses zu.

huo Dsi-i (spricht): Ich höre deine Worte! Aber wie kam es dir an, die grosse Zeremonie, die zwischen Fürst und Lehnsmann gefordert, nicht auszuführen und sie plötzlich über Bord zu werfen?

Der **Kaiser** (spricht): Die Prinzessin aber, ehrwürdiger Bruder, hat sich auf Unsere Majestät verlassen, den Schwiegersohn zu kränken und herabzusetzen. So geben wir denn den Befehl, dass die roten Lampen von jetzt ab entfernt werden. Und nicht mehr bedarf es mehrmaliger Meldung und Eintrittsgewährung. Schwiegersohn, nun steht es dir frei, fahr' fort in deinem Berichte!

huo Ai dsui (spricht): Ich berichte. Gestern war das achtzigste Doppelgeburtsstagsfest meines Vaters und meiner Mutter. Aus der ganzen Familie, alle meine älteren Brüder kamen mit ihren Frauen, bildeten Paare und waren zu zweien. Nur ich allein war als einzelner da. Wohl dachte ich mir's, dass sich die Prinzessin nicht in den Palast der Eltern begeben werde; ich ging hin und fand mich damit ab. Aber ich wartete doch immerwährend am gestrigen Tage auf wenige Zeichen schriftlichen Glückwunsches.— Nicht eine Zeile sandte sie!

huo Dsi-i (spricht): Die Prinzessin ist doch ein Spross des Hauses Tang, des Kaisers Kind! Wie könnte sie uns ihre Glückwünsche darbringen?

huo Ai-dsui (spricht): Der kleine Prinz—mein Sohn—ist nun aber doch auch ein kaiserlicher Spross, der in dem östlichen Palastteil *) gehütet wird. Was für eine Erkenntlichkeit ist es, wenn sie in meines Vaters Haus geht und ihre Glückwünsche darbringt!

huo Dsi-i (spricht): Solch einer!

huo Ai-dsui (spricht): Solch eine!

Der **Kaiser** (spricht): Ehrwürdiger Bruder! Des Schwiegersohnes Bericht hat Uns aufgeklärt. Gestern war Eures achtzigsten Geburtstages Doppelfest. Aus der ganzen Familie, alle seine älteren Brüder kamen mit ihren

) —die Frauengemücher.

Frauen und bildeten Paare, die Glückwünsche den Eltern darzubringen. Den Schwiegersohn kränkte es, dass er seine kindliche Verehrung nicht in vollem Masse erweisen konnte. Ein altes Wort aber ist es: Wird die Pietät mangelhaft erwiesen, ist's, als wäre sie gar nicht erwiesen.

Guo Dsi-i (spricht): Ich begreife Eurer Majestät Weisheit!

Der Kaiser (spricht): Mein ehrwürdiger Bruder, um das Ehepaar wollt Euch von jetzt ab wenig sorgen!
Hört Unsere kaiserliche Willensäußerung!

(Er singt mit langsamer Örl-lu Begleitung):

Des Sohnes Bericht,
Er traf Unser Herz!
Er kennet genau
Die Pflichten, die drei, *)
Die höchsten. Er kennt
Der Tugenden fünf, **)
Van ewigem Wert.
Mein Bruder, nun kehrt
In Euren Palast
Fürs erste zurück!
Wir haben den Fall
In Kürze nun selbst
Zum Guten gelöst!

Guo Dsi-i (spricht knieend): Dank der Majestät!

(Die Audienzhalle verlassend, singt er mit vibrierender Begleitung:)

Mit Dank im Herzen
Verlass' ich den Kaiser.
Nun, da ich gehe,
Flutet die Freude
Und strömt durch's Gemüt.
Die Gnade des Kaisers
Ist gross und verschwenderisch.

*) Fürst und Vasall, Vater und Sohn, Gatte und Gattin.

**) Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Schicklichkeit, Wissen und Wahrhaftigkeit.

Sein Volk erfährt sie
Und wendet zum Himmel
Den dankbaren Blick.
Der Himmel gewähre
Glück nur und Reichtum
Dem Hause der Tang! (ab.

er Kaiser (singt mit anderer Begleitung):
Schwiegersohn, tritt nun vor
Und hör' uns verkünden
Unsern Entschluss!

(mit rieselnder Begleitung):

Die Treu' des Vasallen,
Die Liebe des Sohnes,
Ein Ruhm sind sie ewig.
Die Männer, die grossen,
Auf Erden geboren,
Sie baueten völlig
Auf Treue dem Fürsten,
Auf Liebe des Sohnes,
Auf beide vereinigt.
Als Lehnsmann ergeben
Wer ganz sich dem Herrscher,
Ist erster im Range.
Als Sohn ganz den Eltern
Die Seele ergeben,
Ist Sitte und Rechtsens!
Verdienst deines Vaters:
Wohl ist es ein grosses!
Auf schäumendem Rosse
Stürmt' er einher und
Erduldete Kälte
Und Wetter und Winde.—
Erwirbt sich Verdienst doch
Der Lehnsmann,—dem Kaiser
Steht zu die Belohnung!
So will ich denn nehmen

Sein *) Kind und es gleichstell'n
An Rang der Prinzessin.
Zum einen: vom Weine
Du kehrtest nach Hause;
Zum andern: noch jung ist
An Jahren die Tochter,
Und wild sind die Worte,
Die sie gebraucht!
Doch sollt ihr von heut' ab,
Der Gatte, die Gattin,
Der eine dem andern
Nachgeben in Frieden!
Um nicht zu versetzen
In Angst und in Kummer
Zu jeglicher Stunde
Den Kaiser und Vater!
Und Wir verleih'n Euch:
Ein purpurnes Kleid,
Mit Drachen und Schlangen
Geschmückt. Eine Mütze
Aus seidenem Krepp;
Ein Gurtband, verzieret
Mit Edelgestein,
Und Schuhe, der feinsten
Ein Paar!
Und wir verleih'n Euch:
Geformt aus Nephrit,
Mit Gold eingelegt,
Ein Ehrenplakott!
Die Inschrift soll lauten:
"Dem Lande verkündet
Restlose Treue
Von Fën-yang der Prinz!"
Und wir verleih'n Euch;
Zur Seiten zu gürtten,

*) sein—des Vasallen. Hier also Guo Ai-dsui, a's Kind von Guo Dsi-i gemeint.

Ein kaiserlich Schwert!
Doch träte der Fall ein,
Von neuem einst schäumten
In wildem Gestrudel
Der Tochter Gefühle,
So komm' zum Palaste
Bei jeglichem Male.
Bei jeglichem Male
Gib Uns es zu wissen!
Nun kehre, mein Sohn,
Zum Palaste zurück!
Nicht lange soll's währen,
So kehrt die Prinzessin,
Den Fehler bereuend,
Zurück zu Fën-yang!

(Ai-dsui (spricht, immer noch kniend): Dank der Majestät!
Er steht auf, verlässt die eigentliche Audienzhalle und
singt im Abgehen): Mit Dank im Herzen
Verlass' ich den Kaiser.
Und jetzt, da ich gehe,
So flutet die Freude
Und strömt durchs Gemüt.
Empfangen werd' ich
Ein kaiserlich Schwert,
Ein purpurn Gewand,
Mit Drachen geschmückt.
Den Fehler bereuend
Zurück wird sie kehren,
Zu Fën-yang die Gattin! (Er geht ab.)

Der Kaiser (singt mit vibrierender Begleitung):
Kämmerer, verlassen wollen Wir die "Goldene Halle"!
Vater wie Sohn, erworben und gewonnen
Sind sie Mir! Sie werden schützen, treuen Sinnes,
Das grosse Haus der Tang!
(Alle ab.)

ÜBER HEILKRÄUTER.

(Von Wu min shu, einem Gelehrten, der zur Zeit der Periode Hsien Fêng, 1851—62, lebte, und der hier ein Gleichnis von Heilkräutern sagt, was er auf Menschen angewandt haben will.)

Heilkräuter wachsen in den Bergen; aber da die Menschen, diese benötigen, in Städten und Dörfern wohnen, so kauft man sie dort an. Die Städter aber fälschen nun die besten Arzneien, und in Gegenden, die für die Hervorbringung von Heilkräutern einen guten Ruf haben, sät und düngt man sie, um sie in Massen zu produzieren und zu verkaufen, verringert sich dadurch ihre Qualität dermassen, dass man schon seit langem wieder gezwungen ist, seine Arzneien in den Bergen suchen zu gehen. Ja, es ist sogar dahin gekommen, dass man heute sagt, dass alle die Heilkräuter, deren Namen nicht im pên-ling¹⁾ stehen, von ausgezeichnete Heilkraft seien.

"Wahrlich", sagte mir einst ein Bekannter, "schwierig ist es, die Heilkräuter alle zu kennen. Man sollte Untersuchungen darüber anstellen und ihre Namen bekannt machen, um den Menschen von Nutzen zu sein."—"Aber keinesfalls!"—antwortete ich; "sind es doch nur die namenlosen Heilkräuter, welche, deren Geheimnis vom Vater auf den Sohn übertragen wurde, welche heute noch von guter Wirkung sind. Wollte man sie benennen und bekannt machen, so würde man auch bald wieder fälschen und düngen und, ach, es wären keine vollkommenen mehr zu haben, und man müsste wieder in den Bergen nach unbekanntem suchen."

Ach, seit den Zeiten des Shên nung und Huang ti ist unsere Arzneilehre in Fehler über Fehler verfallen!"

本草經 Ein altes Buch der Heilkräuter, dessen Verfasser der Herrscher Shên nung gewesen sein soll.

ZUR AUFSTANDSBEWEGUNG IN CHINA.

EINE ZUSAMMENSTELLUNG DER WICHTIGSTEN EREIGNISSE VOM
FRÜHJAHR 1915 BIS ZUM TODE YUAN SCHI KAIS.

(**Einleitende Bemerkungen:** Nachstehende Arbeit wurde zwischen April und Juni 1916 in wöchentlichen Abschnitten für einen kleinen Kreis von Interessenten geschrieben, die sich zum Teil vorher kaum mit chinesischer Tagesgeschichte befasst hatten, und für die es daher notwendig war, manches weiter auszuführen, was Kennern der Verhältnisse bekannt und vertraut ist.—Das zur Verfügung stehende Material bildeten in der Hauptsache chinesische und japanische Tageszeitungen und der "Ostasiatische Lloyd." Bei der Dürftigkeit dieses Materials kann die Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen; auch wird sie nicht frei von Irrtümern und unrichtigen Urteilen sein, mag aber trotzdem noch von Interesse sein.)

Wohl nie ist seit Übernahme der Regierung durch Yüan Schi Kai die Lage kritischer gewesen als gerade jetzt. Die Mittsommerevolution 1913 war keine wirkliche Gefahr für Yüan; denn damals stand die überwiegende Mehrheit der Nation auf seiner Seite; aber jetzt hat die fehlgeschlagene Politik, die die Kaiserkrone für Yüan erstrebte, viel weitere Kreise in Mitleidenschaft gezogen. Die Dinge treiben einer Krisis zu, und es ist nicht abzusehen, was die nächsten Monate bringen werden. Die vor ungefähr 3 Wochen erfolgte Verzichtleistung Yüans auf den Thron hat nicht vermocht, die Aufstandsbewegung zum Halten zu bringen. Im Gegenteil, die Aufständischen haben es trotz militärischer Misserfolge vermocht, immer grössere Gebiete von Yüan abtrünnig zu machen. Der vor einigen Tagen gemeldete Abfall der Provinz Kiangtung ist, wenn er sich bewahrheitet, von unübersehbarer Bedeutung. Wenn ein Mann, wie Chiang Chun von Kwangtung, Yüans Sache preisgibt, muss es schlimm darum stehen.—Yüan hofft noch, durch Verhandlungen mit den Auführern zu einem Einvernehmen zu kommen; aber die Aussichten

sind gering, da die Mehrheit der Aufständischen die Entfernung Yüans aus dem Staatsdienste fordert, was für ihn unannehmbar ist.

Wenn sich die Verhältnisse nicht bald klären, ist es nicht ausgeschlossen, dass Japan ein Machtwort sprechen wird und die günstige Gelegenheit benutzt, um sich weitere Vorteile in China zu sichern. Schon mehren sich in der japanischen Presse die Stimmen, die ein Eingreifen in den Kampf fordern. "Japan sei berufen, Ordnung zu schaffen, da es sich erwiesen habe, dass China selbst nicht dazu imstande sei."

Japan fühlt sich als höchste Instanz in allen ostasiatischen Fragen. Englands Macht ist durch den Krieg zu Hause festgelegt, und Japan weiss die Gelegenheit zu nutzen. Was die japanische Presse von bewaffnetem Eingreifen in China redet, ist natürlich nicht ernst zu nehmen. Nichts könnte Japan unerwünschter sein, als sich für Jahre militärisch in China festlegen zu müssen.

Um einen Überblick über die Entwicklung der Dinge in China seit dem Ins-Leben-treten der monarchistischen Bewegung zu gewinnen, werde ich im folgenden die wichtigsten Ereignisse chronologisch zusammenstellen: November 1914. Sun Yu Jen und Lao Nal Hsuan, zwei Beamte, erörtern in einer Denkschrift die Abänderung des bestehenden Staatsgrundgesetzes auf der Grundlage des monarchischen Gedankens. Beide werden verbannt.—Frühjahr 1915. Nacheinander reisen folgende kommandierende Generale nach Peking, um mit Yüan zu konferieren: Feng Kuo Yang (Kiangsu), Tuan Tse Kui (Hupeh), Li Chun (Anhui), Yang Hsi Luan (Mukden), Yin Yu Pang (Schantung).

In Verbindung damit entstehen Gerüchte des Inhalts, dass Yüan den Kaiserthron besteigen solle. Die Asia-ji-pao berichtet, dass Feng Kuo Kang Yüan gesagt habe: "Wenn es Ihnen gelingt, ein starkes China zu schaffen, wird Ihnen das Volk ewig dankbar sein; wenn Sie sich aber nicht an die Spitze der neuen Regierung stellen, werden Ihre Anstrengungen vergebens sein."

Frühjahr 1915. Einberufung eines neuen Verfassungsausschusses, der sich zum grössten Teil aus Beamten der alten Schule zusammensetzt. Mitglieder u. a.: Yang Tu, Sun Yu Chün, Yen Fu, Li Chia Chü, Liang Chi Chao. Warum wird dieser Ausschuss eingesetzt, wo doch die von ausländischen und chinesischen Sachverständigen ausgearbeitete republikanische Verfassung fertiggestellt ist?!

15. August 1915. 5 Mitglieder des Staatsrats und des Verfassungsausschusses, darunter der frühere Direktor der Pekinger Universität, Yen Fu und Yang Tu, gründen die Chou-an-hui-Gesellschaft zur Erhaltung des Friedens. Sie veröffentlicht einen Aufruf des Inhalts, dass die Republik "in grosser Eile" errichtet sei, ohne dass die Frage, ob eine solche Staatsform den Bedürfnissen des Volkes entspreche, gründlich erörtert sei. Sie weist auf die Denkschrift des amerikanischen Ratgebers Prof. Goodnow hin und fordert die Bürger auf, mit an der Verbesserung des Regierungssystems zu arbeiten.

ca. 18. August. Yang Tu erklärt in einem Interview, dass eine konstitutionelle Monarchie die beste Staatsform für China sei. Das republikanische System habe sich als ungeeignet erwiesen.

ca. 20. August. Yüan Schi Kai erklärt, eine Änderung der Verfassung sei nicht erwünscht; er lässt die Chou-an-hui aber gewähren. "Ich erkläre hiermit wieder, dass ich nicht gewillt bin, Kaiser zu werden, selbst wenn es die Umstände erfordern sollten."

23. August. Na Yen Tu, ein Fürst der inneren Mongolei, und Puh La-tah, ein Fürst der äusseren Mongolei, treten der Friedensgesellschaft bei. Zweigvereine werden in Schanghai und Chang-cha gegründet. Die Pekinger Presse unterstützt die neuen Bestrebungen. Ein Rundschreiben ist an alle kommandierenden Generale und Handelskammern gesandt, das die Wiedereinführung einer Monarchie befürwortet.

24. August. Ein zweites Rundschreiben bittet, Abgeordnete zu einer in Peking abzuhaltenden Versammlung zu senden.

1. September. Viele Generale und Handelskammern

haben sich für Wiedereinrichtung des monarchischen Systems erklärt. Einige fügen eine Bittschrift bei, die besagt, dass Yüan den Thron besteigen solle.

3. September. Die Generale Chang Hsun und Chang Tso Lin haben sich für die Monarchie erklärt. 17 Provinzen erklären ihr Einverständnis mit den Zielen der Chou-an-hui.

Es verlautet, dass die Bewegung ins Stocken geraten sei, da der Staatssekretär Hsu Schi Chang, der Vizepräsident Li Yüan Hung, der Vizepräsident des Staatsrats Mang Ta Hsieh, der Kriegsminister Wang Chih-Chen, der Finanzminister Chou Hsueh-Hsi und der Kultusminister Tang Hua Lung dagegen seien.

4. September. Die Opposition wächst. Eine neue Gesellschaft, die Chih An Hui-Gesellschaft für allgemeinen Frieden bekämpft die Chou an hui.

6. September. In der Sitzung des Reichsrats lässt Yüan erklären, dass der Augenblick zur Änderung der Staatsform nicht geeignet sei. Trotzdem arbeitet die Chou-an-hui weiter. Sie zählt jetzt über 7000 Mitglieder, darunter die einflussreichsten Männer des Landes. Die Hauptstützen der Opposition sind Chang-Chien, der grossen Einfluss bei der Kaufmannschaft in Mittel-China hat, und Liang Chi-Chao, dessen Anhänger über das ganze Land zerstreut sind. Die Chou-an-hui ist vorläufig weit stärker als ihre Gegner; sie plant, dem Parlament (Li-fa-yüan), das Ende des Jahres zusammentreten soll, ihre Wünsche vorzutragen.

7. September. Graf Okuma erklärt, dass vorläufig kein Grund vorliege, sich in die innerchinesische Verfassungsfrage zu mischen. "Wenn jedoch japanische Interessen in China bedroht sind oder der Status quo in Mitleidenschaft gezogen wird, kann man nicht ohne Besorgnis der Entwicklung der monarchistischen Bewegung entgegensehen."

ca. 7. September. Die Peking Gazette veröffentlicht im Auszug Liang Chi Chaos Schrift "Staatsform oder Regierungsform". Liang sagt, die bestehende Verfassung sei heilig und unverletzlich. "Die Staatsform für nicht geordnete politische

Verhältnisse verantwortlich zu machen, gleiche nach Chutse einem Boot, das den Fluss wegen seiner Windungen tadelt."

10. September. Präsident Yüan Schi Kai zeigt "grosses Interesse" für Liang Chi Chaos Denkschrift. Er versucht, Liang zu bewegen, nach Peking zu kommen, was dieser "aus Gesundheitsrücksichten" ablehnt.

11. September. Der Widerspruch gegen die eingeleitete monarchistische Bewegung wird stärker. Der Unterrichtsminister Tsang Hua Lung nimmt einen langen "Krankheitsurlaub". Der Vizepräsident Li-Yüan-Hung hält sich von allen Sitzungen des Staatsrats fern.

13. September. Die Notabeln von 22 Provinzen haben einen Verein zur Unterstützung der Chou-an-hui gegründet.

14./20. September. In republikanischen Kreisen wird der Vorschlag gemacht, ein Kompromiss zu schliessen und das Amt des Präsidenten in Yüans Familie erblich zu machen. Sun Yu Chün, der Vizepräsident der Shou-an-hui, bekämpft diesen Vorschlag.

Die kommandierenden Generale von Hupeh, Schansi, Schantung haben Telegramme an Yüan geschickt, in denen sie die Wiedererrichtung einer Monarchie befürworten. Der kommandierende General von Mukden Meng-En Yuan sagt u. a.: "Eure Exzellenz sind der Kaiserkrone würdig. Alle Soldaten und Offiziere in den Provinzen sind für eine Wiedereinsetzung der monarchischen Regierung."

14. September. Die Gerüchte über Rührigkeit der Anti-Monarchisten in den Provinzen Hunan, Kwangtung, Kwangsi, Kiangsu und Kiangsi mehren sich. In Peking wird erklärt, es seien genügende militärische Gegen Vorbereitungen getroffen.

Ende September. Der Staatsrat, in dem der Kantonese Liang-Schi-Yi eine ausschlaggebende Rolle zu spielen beginnt, übernimmt in gewissem Gegensatz zur Chou-an-hui die Leitung der monarchistischen Bewegung. Er schlägt vor, dass die Abstimmung über die künftige Staatsform und die Annahme der neuen Verfassung einem Bürgerkonvent von 364 Abgeord-

neten aus allen Provinzen übertragen werden soll. Die Chou-an-hui bekämpft diesen Plan, der eine Verzögerung der Sache bedeute.

5. Oktober. Chang Hsün, der Inspektor der Truppen des unteren Yangtse-Tals, der in den Revolutionen der Jahre 1911 und 1913 eine so bedeutende Rolle spielte, spricht sich zugunsten der monarchistischen Bewegung aus.

7. Oktober. Der sonst übliche Empfang am 10. Oktober zur Erinnerung an die Errichtung der Republik wird abgesagt.

Der Staatsrat nimmt den Entwurf Liang Schi Yis zum Wahlgesetz des Bürgerkonvents, der über die Kaiserfrage beraten soll, an. Das letzte Wort betreffs der Staatsform soll beim Staatsrat liegen in seiner Eigenschaft als Li-fa-yüan.

9. Oktober. Yüan verkündigt das aus 16 Artikeln bestehende Wahlgesetz des Bürgerkonvents. Die Wahlen finden unter Überwachung vonseiten der hohen Provinzialbeamten statt.

Hsü Schi Chang, der greise Staatssekretär, tritt zurück! Trotzdem herrscht in Peking optimistische Stimmung über den Verlauf der Kaiserfrage. Man rechnet in Peking damit, dass die neue Dynastie Ta-Tscheng (大成) spätestens am 1. Januar 1916 ihre Herrschaft antritt. Es finden unauffällige Truppenerschickungen statt. Gerüchte von Meutereien in Wuchang und Shangha werden amtlich als unwahr bezeichnet.

18. Oktober. In amtlichen Kreisen nimmt man an, dass Yüan Schi Kai erst die Krone dem entthronten Kaiser Hsüan anbieten werde. "Nachdem dieser sich ausdrücklich geweigert haben wird, die Krone anzunehmen, werden alle kommandierenden Generale, Zivilgouverneure und andere hohe Staatsbeamte einstimmig dem Präsidenten Yüan Schi Kai die Kaiserkrone anbieten, die dieser nach verschiedenen Ablehnungen schliesslich annehmen wird."

Gerüchte von Heiratsplänen zwischen Mitgliedern der Familie Yüan Schi Kais und denen des mandschurischen Kaiserhauses.

Die Unruhe in den Provinzen wächst.

22./27. Oktober. Die Vorbereitungen zur Wiedereinsetzung der Monarchie werden amtlich gefördert. Die Chou-anhui hat ihre Werbearbeit in den Provinzen eingestellt und befasst sich lediglich mit der Frage der neuen Verfassung, mit deren Bearbeitung Yüan Schi Kai einen besonderen Ausschuss betraut hat.

27. Oktober. Es verlautet, dass die mandschurische Kaiserfamilie beschlossen hat, den Wechsel von der Republik zur Monarchie anzuerkennen.

Der Hutuktu von Urga hat in einer Denkschrift die Wiederherstellung der Monarchie befürwortet.

28. Oktober. Der Minister des Auswärtigen, Lu Chang Hsiang, wird zum Stellvertreter des "infolge Krankheit abwesenden" Hsü Schi Chang ernannt.

Der 28. Oktober ist der denkwürdige Tag, an dem der junge japanische Gesandtschaftssekretär Obata, zusammen mit dem englischen Gesandten Sir John Jordan und dem russischen Gesandten v. Krupinsky, beim Minister des Äusseren, Lu Cheng Hsiang, in der Kaiserfrage vorstellig wurden. Der Japaner führt das Wort; ein stillschweigendes Eingeständnis Englands, dass Japan jetzt die Vormacht in Ostasien ist! Obata erklärt, die monarchistische Bewegung schreite zu rasch fort; man befürchte, dass es in China zu grösseren Unruhen komme könne, während noch der europäische Krieg tobe; man hätte zwar nicht den Wunsch, sich in innerchinesische Angelegenheiten zu mischen, gebe aber China den Rat, die geplante Änderung der Regierungsform ein wenig aufzuschieben.

1. November. Aus Peking wird gemeldet, dass sich die chinesische Regierung offenbar wenig um den Rat Japans kümmere. Die Vorbereitungen zum Verfassungswechsel nähmen ihren Fortgang.

2. November. Frankreich schliesst sich dem "Rat" seiner Verbündeten an.

China soll den Mächten eine ausweichende Antwort

gegeben haben. "Die Regierung könne sich den Wünschen des Volkes nicht widersetzen. Falls Unruhen ausbrächen, sei die Regierung imstande, sie zu unterdrücken."

4. November. Obata erklärt im Namen seiner Regierung und der Vertreter des Dreiverbandes die Antwort Chinas für unbefriedigend und verlangt eine deutliche Erklärung.

5. November. Vorläufig nehmen die Vorbereitungen zum Verfassungswechsel ihren Fortgang. Die kommandierenden Generale sollen für schnelle Erledigung der Frage sein, während die meisten Minister und Gesandten an fremden Höfen für Vertagung sind.

6. November. Lu Cheng Hsiang antwortet Obata, dass die Wahlen in 16 Provinzen zu Gunsten der Wiederherstellung der Monarchie ausgegangen seien. Das genehmigte Wahlgesetz erlaube keine Unterbrechung der Wahlen; in wenigen Tagen liessen sich die Dinge nicht ändern; man versuche aber, "das schwierige Problem in einer Weise zu lösen, um Japan und den anderen Mächten, die ihren Rat in der Kaiserfrage erteilt haben, seine Aufrichtigkeit zu beweisen."

Wie die Wahlen zum Bürgerkonvent vorgenommen werden, schildert ein in der "China Press" veröffentlichter Brief aus Kanton, in dem es heisst, dass die Wähler aus Leuten beständen, die von der Regierung ausgesucht seien, und dass die Wahlkandidaten zum grössten Teile Beamte seien. Das Volk verhielte sich schweigend und teilnahmslos, da niemand eine Möglichkeit sähe, selbst frei zu wählen oder sich wählen zu lassen. Eine Woche vor Beginn der Wahlen hätte man eine strenge Zensur der Zeitungen eingeführt u. s. f.—Kein Wunder, dass da die Wahlen in allen Provinzen zu Gunsten Yüans ausfallen!

10. November. Es wird berichtet, dass die Regierung beschlossen hat, den tatsächlichen Wechsel in der Regierungsform auf nächstes Jahr zu vertagen.

Das Rücktrittsgesuch des Vizepräsidenten Li Yüan Hung wird abschlägig beschieden. Tsai Ao (der spätere Rebellenführer) und Kiang Hung treten aus dem Staatsrat aus.

17. November. Die Tätigkeit der Republikaner nimmt in Süd- und Mittelchina zu. Die Regierung geht rigoros vor. Viele Republikaner nehmen in den Vertragshäfen ihre Zuflucht. In Schanghai wird der Yüan Schi Kai treue Admiral Tsen Yu Sheng in der internationalen Niederlassung ermordet. Die wichtigsten Garnisonen in Mittel- und Südchina werden erheblich verstärkt.

18. November. Die englische Regierungspresse stellt das Vorgehen am 27. Oktober jetzt so dar, als ob England nur im Interesse Chinas mitgemacht hätte. Ein Abkommen mit Japan, das auf eine Schwächung Chinas hinziele, bestände nicht.

20. November. England versucht, die Wirkung jenes Zusammengehens mit Japan abzuschwächen. Es fühlt, welche Blöße es sich damit gegeben hat, wieviel Japan durch diesen Schritt gewonnen hat! Um sich ein Gegengewicht gegen Japans Vormachtstellung zu schaffen, tut es, wenn die Berichte wahr sind,—amtlich wurde nachher alles abgeleugnet, den verhängnisvollen Schritt, China—in bewusstem Gegensatz zu Japan—aufzufordern, dem Vielverband beizutreten: militärisch brauche es sich nicht zu beteiligen; es solle nur die Deutschen und Österreicher ausser Landes verweisen und seine Arsenale und wirtschaftlichen Hilfsquellen den Verbündeten zur Verfügung stellen, wogegen England China sofort eine Anleihe gewähren und ihm bei der Durchführung der monarchistischen Bewegung behülflich sein würde.

Ein Sturm der Entrüstung ging bei Bekanntwerden dieser Vorschläge durch die japanische Presse: "Das also sind unsere Bundesgenossen, denen zu Liebe wir uns mit Deutschland verfeindet haben! Das sind die Leute, deren Interessenwahrung wir mit Freuden übernahmen! Was wäre heute Indien ohne uns?... Die Zeiten sind vorbei, wo euer Wille allein im Osten galt" u. s. f.

England bleibt nichts anderes übrig, als alles, was über den Anschluss Chinas an den Vielverband berichtet ist, für unwahr zu erklären. "Es würde nichts in China unternehmen,

ohne vorher mit Japan konferiert zu haben." — Aus Peking wird am

3. Dezember berichtet: "Ein in vorsichtigen Ausdrücken gehaltenes Dementi des Wai-chiao-gu, dass es weder einen Vorschlag wegen eines Beitrittes zum Dreiverband erhalten, noch darüber verhandelt habe, wird allgemein so ausgelegt, dass es die Verantwortung auf nichtamtliche, aber trotzdem einflussreiche Kreise abschieben will, um sich Japan gegenüber zu rechtfertigen."

Chinesische Regierungskreise klagen die britischen Agenten an, dass sie sie kompromittiert und beim ersten Geschrei von japanischer Seite hätten sitzen lassen.

Auch nachdem England offiziell dementiert hat, dass es China Vorschläge zu einem Beitritt zum Vielverbände gemacht habe, bringt die japanische wie die chinesische Presse Äusserungen zu dieser Frage. In Japan lässt man seiner Entrüstung über den "Verrat" freien Lauf. Die "Yomiuri" schreibt Mitte Dezember: "Der Vorschlag Englands, China im Dreiverband aufzunehmen, kann nur den Zweck verfolgen, Japan zu isolieren." Die Erkenntnis, dass eine wirkliche Interessengemeinschaft zwischen Japan und England nicht mehr existiert, wird in Japan immer deutlicher gefühlt. Der Versuch Englands, nach jenem 28. Oktober eine von Japan unabhängige Politik in China zu treiben, ist missglückt. England darf es in dieser kritischen Zeit nicht zu einem Bruch mit Japan kommen lassen. Die Extratour hat aber wieder mal blitzartig gezeigt, wie die Sachen zwischen Japan und England wirklich stehen. Vielleicht kommt es bei einem späteren Gegensatz in chinesischen Angelegenheiten zur Auflösung des Bündnisses.

Die Erregung, die der Vorschlag Englands an China in Japan hervorrief, lenkte dort die Aufmerksamkeit von der monarchistischen Bewegung ab. Und China war nicht müßig, diese Zeit auszunützen, wie folgende Meldungen zeigen:

Peking, den 11. Dezember. Die Wahlen in Peking zum Bürgerkonvent sind zu Gunsten der Wiederherstellung der

Monarchie ausgelaufen. Die Verkündigung des Wahlergebnisses war mit einer kleinen Feier verbunden. Prinz Pu-Lun schlug den Versammelten vor, Yüan Schi Kai zum Kaiser zu wählen, womit die Versammlung einverstanden war.

11. Dezember. "Der Staatsrat in seiner Eigenschaft als stellvertretendes Parlament hat Yüan das Ergebnis der Abstimmung übermittelt. Alle abgegebenen Stimmen (1993) waren zu Gunsten der Wiederherstellung der Monarchie. Das stellvertretende Parlament bot Yüan gleichzeitig die Kaiserkrone an. Präsident Yüan Schi Kai nimmt vorläufig eine abwartende Haltung ein." Nach chinesischen Gebräuchen kann er nicht sofort die Krone annehmen. Er lässt sich noch zweimal nötigen:

12. Dezember. "Heute hat das stellvertretende Parlament eine zweite Denkschrift an Yüan gesandt und ihn gebeten, die Kaiserkrone anzunehmen." Yüan antwortet echt chinesisch, lass er nicht würdig sei, die Krone zu tragen; er habe sich keinerlei Verdienste um das Land erworben; ausserdem hindere ihn sein Eid, das Anerbieten des Volkes anzunehmen. Seine Pflicht sei nur, ohne auf Lob und Tadel zu achten, Land und Volk zu retten. Er bittet, einen anderen Mann zum Kaiser zu küren. Darauf folgt am

13. Dezember die dritte Eingabe des stellvertretenden Parlaments, in der ausgeführt wird, dass Yüan würdig sei, Kaiser von China zu sein. Die Denkschrift zählt 6 hervorragende Verdienste auf, die Yüan sich erworben:

1) Er habe sich um das Heerwesen verdient gemacht, wodurch das Niederwerfen des Boxeraufstandes ermöglicht wurde. (sic!) (vgl. Yüans abwartende Haltung 1900!)

2) Er habe in der ersten Revolution einen Ausgleich mit den Revolutionären herbeigeführt und eine neue Verwaltung eingerichtet.

3) Er habe die zweite Revolution unterdrückt. (!)

4) Er habe gute Beziehungen zu den Mächten gepflogen.

5) Er habe die alten Tugenden gepflegt.

6) Er habe sich dem alten Herrscherhaus gegenüber loyal benommen. (wohl dadurch, dass er es verraten hat?)

Der Form ist nun Genüge getan, und Yüan beantwortete diese Denkschrift am gleichen Tage,

13. Dezember, mit einem Erlass, in dem er ausführte, dass er sich "dem Willen des Volkes unterwürfe und die Lasten des Staates als Kaiser auf seine Schultern nehmen wolle." Damit ist er am Ziel seiner Wünsche. Am

14. Dezember "fanden sich alle Minister und Mitglieder des stellvertretenden Parlaments im Präsidialpalast ein, um Yüan Schi Kai Glückwünsche zu überbringen. Bei dieser Gelegenheit erklärte Yüan, dass er, als er die Kaiserwürde annahm, sich und seine Familie geopfert habe; da aber das Wohl des Landes von seinem Entschluss abhängt, so sei er gewillt, alles, was er habe, zu opfern."

15. Dezember. Um den Wünschen der Chin Pu Tang (Fortschrittspartei) zu entsprechen, wird Yüan vor der Krönung die neue Verfassung ausarbeiten und ein verantwortliches Ministerium bilden lassen. Am

16. Dezember erteilten die Vertreter der japanischen Regierung und der Vielverbandsmächte China nochmals den Rat, die Errichtung der Monarchie hinauszuschieben, worauf ihnen mitgeteilt wurde, dass der Wechsel bereits vollzogen sei. Vom

15.-18. Dezember war auf amtlichen Befehl in den grösseren Städten geflaggt worden. Am

20. Dezember fand in Peking eine Volksfeier statt, auf der Hochs auf den neuen Kaiser ausgebracht wurden und die neue Nationalhymne zum ersten Male erklang.

Alles scheint auf das Beste geordnet zu sein. Yüan Schi Kai hat offenbar sein Ziel erreicht. In Peking hält man lange Konferenzen ab, in denen man über das Zeremoniell bei der Krönung und am neuen Hofe verhandelt, Kostenvoranschläge für die Krönung macht etc. Man nennt schon den Mann (Wu Ting Fang!), der den Mächten die Erhebung Yüans zum Kaiser anzeigen soll und so fort. Das stellvertretende Parla-

ment ersucht Yüan sogar, die Krönung möglichst zu beschleunigen. Dem äusseren Anschein nach steht nichts mehr im Wege; selbst die fremden Mächte haben sich offenbar bei der Antwort Chinas vom 16. Dezember beruhigt. Das ganze Land hat sich durch die gewählten Vertreter mit dem Wechsel einverstanden erklärt, und die wenigen Beamten, die beim Beginne der monarchistischen Bewegung ihre Ämter niederlegten oder um Entlassung baten (Hsü Schi Shang, Tang Hua Lung, Tsai Wo, Liang Chi Chao, Li Yüan Hung), scheinen sich auch zufrieden gegeben zu haben.

Wenn man allerdings tiefer schaut, so sieht man, dass dem Land überhaupt keine Gelegenheit gegeben wurde, sich frei zu dieser für alle so unendlich wichtigen Frage zu äussern. (vgl. u. a. die Wahlen zum "Bürgerkonvent".)

Wie unendlich mannichfaltig und unter sich zum Teil gänzlich entgegengesetzt sind die Parteien, die von Yüan nichts wissen wollen! Da sind zunächst die Anhänger der Mandschus und letztere selbst, die seit Frühling 1912 zum Still-schweigen verurteilt sind. Unter ihnen sicher mit die feinsten und besten Köpfe Chinas, Männer, die die Phrase hassen und dazu alles, was neben den Revolutionären von 1911 auch Yüan charakterisiert: das Haschen nach persönlichem Vorteil, das dem alten feinen Chinesen so unwürdige Sich-selbst-in-den-Vordergrund-drängen, auf Kosten der Wohlfahrt des eigenen Landes! Mit welcher Bitterkeit mögen diese Leute wohl den Gang der Dinge seit 1911 verfolgt haben! Wie mögen sie über den Verrat Yüans an den Mandschus denken, über seine ganze Politik, die mit allen Phrasen von Republik und Volkswillen doch nur das Ziel der Selbsterhöhung verfolgte und jetzt offenbar erreicht hat!

Nebenbei bemerkt kann sich ein historisch denkender Chinese—ganz abgesehen von obigen Erwägungen—Yüan nicht als rechtmässigen Kaiser vorstellen. Noch lebt Hsüan Tung, und wenn er auch dem Throne entsagt hat, ist für das chinesische Volksempfinden doch kein anderer Kaiser neben ihm denkbar.

Neben den Freunden der Mandschus sind die Revolutionäre von 1911 zum grössten Teile ausgesprochene Gegner Yüans. Hat er es doch—sehr zum Vorteil des Landes—verstanden, sie im Laufe der Zeit aus den meisten wichtigen Staatsämtern zu entfernen. Die Sommerrevolution von 1913 war ein erstes Aufflackern ihres Widerstandes; sie zeigte, wieviele Yüan feindliche Kräfte im Volke tätig sind.

Die Thronbesteigung Yüans würde die politischen Hoffnungen dieser Leute gänzlich untergraben. Was ist da natürlicher, als dass sie jetzt noch einmal versuchen, Yüan zu stürzen und das zu verwirklichen, was ihnen 1911 und 1915 misslang! Yüans monarchistische Bestrebungen haben ihm die Sympathien weiter Kreise—die übrigens zum Teil auch den Revolutionären gänzlich fernstehen—verschertzt. Der Boden ist gut vorbereitet, und so beginnt der Aufstand.

In den letzten Dezembertagen stellt der kommandierende General von Yünnan, Tang Chi Yao, der wie viele andere Würdenträger 8 Tage vorher in den Fürstenstand erhoben war, Yüan Schi Kai eine Art Ultimatum. Er fordert sofortige Einstellung der monarchistischen Bewegung. Falls Yüan nicht Folge leiste, würde er seine Truppen marschieren lassen.—Als geistige Urheber der Bewegung werden der frühere Tutu von Yünnan, General Tsai Wo, und Liang Yi Yao genannt.

In Peking versucht man zuerst auf gutlichem Wege, zu einer Einigung mit Tang Chi Yao zu kommen. Yünnan ist weit, und ein Feldzug in jenem unwegsamem Gebiet würde viel Geld verschlingen. Ausserdem liegt, wenn der Kampf wirklich entbrennt, die Gefahr sehr nahe, dass die übrigen Südprovinzen sich beteiligen werden; Yüan weiss ja nur zu gut, wie sehr die Stimmung dort gegen ihn ist. Und dann hat er endlich bei Ausbrechen einer grösseren Revolution gar keine Chance, die Anerkennung der Mächte zu bekommen. So schickt das Ober-Kommando des Heeres nach Eintreffen des Telegramms von Tang Chi Yao folgendes sehr bezeichnende Telegramm nach Yünnan: Peking, ca.

28. Dezember 1915. "Wir wissen nicht ob das aus Yünnan an uns gerichtete Telegramm echt ist, oder ob jemand den Namen des Zivil- und Militärgouverneurs missbraucht hat. Die Änderung der Staatsform ist beschlossene Sache, und die Anerkennung durch die Fremdmächte wird von selbst folgen. Die Vertreter des Volks haben erklärt, der Eid, den Präsident Yüan Schi Kai geleistet habe, sei reine Formsache gewesen und ausserdem durch den ausdrücklichen Wunsch des Volkes, die Staatsform zu ändern, gegenstandslos geworden. Die Mehrheit fordert die Monarchie: selbst Yünnan hat sich in diesem Sinne geäußert, und Tsai Wo selbst hat eine dahingehende Eingabe unterzeichnet; es ist seltsam, dass er jetzt plötzlich anderen Sinnes wird. Die Lage ist ernst; China muss einig sein; über einzelne strittige Punkte kann später verhandelt werden; ein Narr, der für andere arbeitet... Wir haben gesprochen; tut, was Ihr für richtig haltet."

Dieses Telegramm lässt klar erkennen, welche Gründe die Yünnan Regierung zur Gegnerin von Yüans monarchistischer Politik gemacht haben. Eins ihrer Hauptargumente ist offenbar, dass die fremden Mächte die Monarchie nicht anerkennen würden. In Peking versucht man dies abzuleugnen, wie das zweite "Beschwichtigungstelegramm" an den Rebellenführer Tsai Wo zeigt:

"Die Provinz Yünnan hat anfänglich der Monarchie zugestimmt; wir können kaum glauben, dass die beiden Gouverneure wirklich abtrünnig geworden sind. Die auswärtige Politik gibt zu keinen Besorgnissen Anlass; England, Frankreich und Rußland haben sich den Vorstellungen Japans damals nur angeschlossen, um Japan von allzu weitgehenden Schritten zurückzuhalten, und werden sich nicht in innere Angelegenheiten Chinas einmischen. China hat hier nicht zu fürchten; Lu Tsung Yü, unser Gesandter in Tokyo, hat mitgeteilt, dass der Kaiser von Japan die Monarchie im Frühjahr anerkennen wird. Wozu also ein Aufstand, der nur Anderen nützen kann?"

Gleichzeitig mit diesem nach Yünnan gesandten Beschwichtigungstelegramm versucht Yüan, das Volk in den übrigen

Provinzen zu beruhigen. Er fürchtet offenbar, dass die Bewegung schnell um sich greifen wird, was gleichbedeutend mit dem Zusammenbruch der monarchischen Pläne wäre. Er sendet folgenden Runderlass, der offenbar seine Politik rechtfertigen soll, an die Provinzialverwaltungen: "Peking, ca. 29. Dezember: "Leider ist es in Yünnan zu einem Zwischenfall gekommen; wir hören, dass Tsai Wo, Li Lieh-Chün und andere sich durch Liang Chi Chao haben betören lassen, der seinerseits von anderer Seite (Japan?) beeinflusst ist. Der Präsident hat nicht nach der Krone getrachtet; die Kaiserwürde ist ihm förmlich aufgedrängt worden. Über diese Frage hätte man in Ruhe sprechen sollen; ein Anlass zum Aufbruch war nicht gegeben."

Sehr eigentümlich ist die Sprache, die Yüan hier führt!

Am gleichen Tage deponiert der Staatsrat—natürlich auf Veranlassung Yüans—sämtlichen Provinzialverwaltungen, dass sich die ausländischen Mächte nicht in die inneren Angelegenheiten Chinas einmischen würden.

Trotz der durch den Abfall der Provinz Yünnan geschaffenen unsicheren Lage erklärte sich Yüan Schi Kai am

Januar 1916 zum Kaiser, indem er an diesem Tage ein Edikt mit "Gegeben am ersten Tag des ersten Jahres Hung Hsien" unterzeichnete. Das Min Kuo (Republik) war damit sang- und klanglos zu Grabe getragen. Aber Yüan sollte sich nicht lange seiner neuen Würde erfreuen.

Die Unterhandlungen mit den Rebellen waren resultatlos verlaufen. (Ganz besonders warm war ein friedlicher Ausgleich von den kommandierenden Generalen von Kwangtung, Kwangsi und Kueitschou empfohlen worden—denselben, die später selbst abfielen.) Zahlreiche Nordtruppen werden mit der Bahn vom Norden nach Hankou befördert, von wo sie entweder den Yangtse oder den Hsiang hinauf weitertransportiert werden sollen. Zum Oberbefehlshaber der Regierungstruppen wurde General Tsao Kun, der Führer der 3. Division (Hunan, Hupeh) ernannt.

Aus Yünnan selbst kommen wochenlang keine Nachrichten.

Die Telegraphenverbindung ist unterbrochen, und die Regierung schweigt sich aus. An Gerüchten fehlt es natürlich nicht. Es wird gemunkelt, dass die Aufständischen ein Heer von 50,000 Mann aufstellten und wahrscheinlich bald in Setschuan und Kueitschou einfallen würden.

In Peking nehmen indes die Vorbereitungen zur feierlichen Krönung ihren Fortgang. Die Sterndeuter werden befragt und erklären nach langen geheimnisvollen Berechnungen den 9. und den 12. Februar für Glückstage. Die Regierung entscheidet sich für den 9.; doch wird dies nur inoffiziell bekannt gegeben. Das Zeremonienamt, für das sogar ein Ausländer, der portugiesische Gesandte de Freitas, auf die Dauer von drei Jahren verpflichtet ist, arbeitet fieberhaft. Yüan Schi Kai macht eine Reihe Verfügungen, die sich mit dem neuen Hofzeremoniell beschäftigen. So verordnet er z. B., dass die Provinzen unter der neuen Dynastie nicht mehr wie zur Zeit der Mandschus an bestimmtem Tage Geschenke zu überreichen brauchten; nur den tibetischen, mongolischen und muhamedanischen Fürsten stehe es zu, auf der einmal jährlich für sie abgehaltenen Audienz Geschenke zu überbringen.

14. Januar. "Je näher der Tag der Krönung heranrückt, desto mehr häufen sich die Rang- und Standeserhöhungen unter der höheren chinesischen Beamtschaft. Es wurden in den letzten Wochen eine Anzahl Herzöge, Prinzen, Marquis, Grafen und Barone geschaffen."

Aber Yüan Schi Kai hat die Widerstände, die sich seiner Krönung entgegenstellten, unterschätzt. Immer grössere Gewissheit nehmen die Gerüchte an, die von dem Abfall der Provinz Kueitschou berichten, und Yüan weiss offenbar auch sehr wohl, dass die beiden Kuang Provinzen bei günstiger Gelegenheit folgen werden. Ausserdem kann man aus Äusserungen japanischer Blätter entnehmen, dass Japan im Namen des Vierverbandes energisch in der Kaiserfrage vorstellig werden wird. Am

21. Januar setzt die Pekinger Regierung die englische, russische, französische, italienische und japanische Gesandtschaft

auf nichtamtlichem Wege in Kenntnis, dass die Verhandlungen, vonach die Krönung bereits im nächsten Monat stattfinden solle, unrichtig seien.

Gleichzeitig erklärt sie den Provinzialregierungen, dass die Krönung nicht vor Unterdrückung der Yünnaner Aufstandsbewegung stattfinden werde.

Damit rückt der Tag der Kaiserkrönung in ungewisse Ferne. Alle Vorbereitungen werden eingestellt; selbst das Zeremonienamt wird aufgelöst.

In Peking sieht man die Lage im Süden sehr ernst an. Die Revolutionäre erzielten im Januar eine Reihe von Erfolgen. Ihre Bemühungen, Kueitschou zu sich hinüberzuziehen, führten dazu, dass der dortige Militärkommissar Liu-Hsien-Schi sämtliche Provinzialverwaltungen aufforderte, eine zweite Abstimmung in der Kaiserfrage durch den Bürgerkonvent zu veranlassen. Dies kommt einer indirekten Absage an Peking gleich; aber offiziell erklärt sich die Provinz noch nicht unabhängig.

Die Truppen der Aufständischen haben die Offensive ergriffen; sie haben die äusserst wichtige Stadt Sui Fu, an der Mündung des Min in den Yangtse gelegen, fast ohne Schwertstreich besetzt und damit den Schlüssel zu Setschuan in der Hand. Wenn es den Aufständischen gelingen sollte, Setschuan, in dem sich eine grosse Zahl entlassener Revolutionssoldaten befindet, in ihre Hand zu bringen, so bedeutete das einen beinahe ausschlaggebenden Erfolg. Die Regierung schiebt daher alle verfügbaren Truppen nach Setschuan, um den dortigen kommandierenden General Chen-Yi zu unterstützen, dessen vorgeschobene Abteilungen an der Grenze Yünnans geschlagen worden sind.

Im Februar finden sehr heftige Kämpfe zwischen den Aufständischen und den Regierungstruppen statt. Die Rebellen versuchen, den Kampf weiter in die Provinz Setschuan hineinzutragen, umso mehr, da sie bei einigen Erfolgen auf die Unterstützung grosser Teile der in Setschuan garnisonierten Truppen rechnen können. Sie haben sich in der Stadt Sui Fu stark verschanzt und bedrohen von hier aus die Provinz.

Das Soldatenmaterial ist bedeutend besser, als das den Rebellen 1911 und 1913 zur Verfügung stehende, und die Führer sind erfahrene, zum grössten Teil in Japan ausgebildete Offiziere. Ein grosser Schlag für die Regierung ist es, dass General Liu Tsun Ho mit der 2. Division Setschuan-Truppen offen zu den Rebellen übergeht. Hierdurch wird die Lage um die am oberen Yangtse gelegene Stadt Luchou äusserst kritisch.

Die Rebellen setzen schon grosse Siegesnachrichten über die Eroberung dieser wichtigen Stadt in Umlauf, doch scheinen sie tatsächlich nur den Luchou gegenüberliegenden Platz Lantienpa genommen zu haben (5. Februar). Am

12. Februar gelingt es den Regierungstruppen, sie von dort zu vertreiben. Trotz dieses Erfolges bleibt die Lage an der Yangtsefront bedrohlich.—Die Provinz Kueitschou ist inzwischen offen zu den Aufständischen übergegangen. Eine Abteilung Yünnaner Truppen hat die Provinz, ohne Widerstand zu finden, besetzt, ja, sie ist gleich weiter nach Osten vorgestossen und in der Provinz Hunan eingefallen. Die Stadt Huangchou wurde von ihr genommen und geplündert. In der Provinzialhauptstadt Shangsha wurde ein Putsch auf das Yamen des Gouverneurs unternommen, der aber im Keime erstickt werden konnte. Die schnell herangezogene 6. Division wird den Aufständischen in West-Hunan entgegengestellt.

Auffällig ist, das von den Provinzen Kwangsi und Kwangtung fast nichts geschieht, um den Aufstand niederzuwerfen. Im Anfang des Monats wird von kleinen Grenzgefechten berichtet, doch beschränken sich die späteren Nachrichten auf Phrasen wie "Kwangtung hält treu die Grenzwehr" etc. Es wird gemunkelt, dass Kueitschou sich vor der Unabhängigkeitserklärung "wohlwollende Neutralität" von Kwangsi habe zusichern lassen.

Mitte Februar versuchten die Aufständischen, sich durch Handstreich des grossen Arsenal bei Kanton zu bemächtigen. Nähere Einzelheiten über den sich bei dieser Gelegenheit entspannenden Kampf fehlen. Lung Shi Kuang berichtet nur, dass auf seiner Seite ein Brigade- und ein Bataillonskom-

mandeur fielen. (Beide erhielten posthume Ehren.)

In Peking erregte indes der Aufruf des dortigen japanischen "Vereins der Ehrgeizigen" (Yuchichuan) viel Aufsehen und Entrüstung. Er ist insofern interessant, als er zeigt, wie gewaltig sich die Ansprüche weiter Kreise in Japan während des Weltkrieges gesteigert haben. In dem Aufruf heisst es:

"1. JAPAN HAT EIN RECHT, ZU CHINA ZU SPRECHEN."

Ob Friede oder Unruhen in China herrschen, berührt unmittelbar die Interessen der japanischen Regierung. Wir können und dürfen nicht diese Interessen mit denen der europäischen Staaten vergleichen. Infolgedessen nimmt Japan an der glücklichen oder unglücklichen Gestaltung der inneren Politik Chinas besondere Vorrechte in Anspruch... Yüan hat seinen Eid, die Republik zu erhalten, gebrochen, und Japan sollte deshalb zum dritten Male in Peking vorstellig werden."

"2. JAPAN MUSS DIE ZIELE SEINER CHINAPOLITIK FESTSETZEN"

Darin heisst es u. a.:

"Kein Land, das östlich von Suez liegt, darf japanischen Befehlen den Gehorsam versagen. Selbst die europäischen Mächte richten sich nach Japan. Jetzt ist der geeignete Augenblick für Japan gekommen, ein für alle Mal die chinesische Frage zu erledigen. Dazu ist nichts mehr als ein Federstrich erforderlich..." usw.

3. "DIE CHINAFRAGE UND DIE POLITISCHEN PARTEIEN."

Es wird in diesem Abschnitt kurz ausgeführt, dass Japan im Herrenhaus und im Reichstag bei den Besprechungen über die chinesische Frage alle Parteigegensätze fallen lassen müsse.

4. "DIE FEHLER ÜBERMÄSSIGER FREUNDSCHAFT."

"Die Chinesen sind verschmitzt, und es ist daher auf sie kein Verlass, Yüan Schi Kai ist der Typ seines Volkes. Wenn irgend ein Japaner seinen schmeichelhaften Worten Glauben schenkt, so gleicht er Einem, der auf einen Baum klettert, um einen Fisch sehen zu können... Es muss nach ganz anderen

und rascheren Methoden gearbeitet werden, um eine dauernde Lösung der Frage zu erlangen. Das muss unsere Politik sein."

5. "URSACHEN DES ABFALLS VON YÜNNAN UND KUEITSCHOU."

"Der Abfall dieser Provinzen wurde durch die Tsin-gutang (Fortschrittspartei) bewirkt, ... die die Revolution begann, weil Yüan seinen Eid, die Republik hochzuhalten, gebrochen und versucht hatte, sich selbst zum Kaiser zu machen ... Wie das Volk denkt, hat der Abfall von Kueitschou gezeigt. Wenn jede Provinz ihre Unabhängigkeit erklärt, ... so braucht man kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, dass das Land verhängnisvollen Zeiten entgegengieht. Wir müssen uns davon frei machen, den Aufstand in Yünnan so zu betrachten, wie andere es gewohnt sind.

6. "JAPANS POLITIK UND VORRECHTE."

"Falls Japan das neue Kaiserreich um einiger von der chinesischen Regierung gegebenen Vorrechte willen (Yüan hat offenbar derartige Verhandlungen mit Japan geführt!) anerkennen würde, würden Präsident Yüan Schi Kai und seine Minister auf Japan herabsehen, weil dieses schon mit wenigen Vorrechten zufriedenstellen ist. Japan würde ausserdem auch noch den Vorwurf zu hören bekommen, dass es ihm befreundete Länder verkaufe.

7. "ERGREIFET DIE GELEGENHEIT!"

"Wenn eine chinesisch-japanische Freundschaft im wahrsten Sinne des Wortes entstehen kann, so heissen wir sie willkommen. Es besteht aber kein Zweifel, dass wir mit Yüan als Freund nichts anfangen können. Wir müssen nach einem Manne Ausschau halten, der in japanischen Überlieferungen aufgewachsen ist, und diesem wollen wir die Hand schütteln. Wir dürfen die Gelegenheit, wie sie in 1000 Jahren nicht wiederkommt, nicht vorübergehen lassen. ..." u. s. f.

"SCHLUSSWORT."

"Was die monarchistische Frage anlangt, so müsste Japan die Mächte einschüchtern, um seine Vormachtstellung in

Ostasien zu erlangen; jetzt sollte Japan seinen dritten Rat an China erteilen und es zwingen, eine Herstellung der Monarchie aufzugeben. — Wenn die Wiederherstellung der Monarchie vereitelt ist, wird Yüans Würde und Autorität in den Augen des Volkes weiter erschüttert sein. Die grosse Gelegenheit kommt aber, wenn China in zwei Teile auseinanderbricht, oder wenn jede der Provinzen sich unabhängig erklärt. ..."

Es ist klar, dass solche Hetzartikel das Ansehen der Peking Regierung stark untergraben und den Revolutionären in die Hände arbeiten. Die regierungstreue Presse äussert sich sehr bitter zu diesem Aufruf. Die Asia-ji-pao spricht von dem "wilden Herz" der Japaner und fügt warnend hinzu, dass der Aufstand sofort zu Ende sei, wenn Japan sich einmische. Die Peking Daily News, die zuerst spöttisch von dem Frosch, der sich aufblase, bis er platze, gesprochen hatte, gibt der japanischen Regierung den Rat, ihren Einfluss auf die Presse geltend zu machen und dadurch zu beweisen, dass ihre offiziellen Freundschaftsversicherungen wirklich auf freundschaftlicher Gesinnung beruhen.

Trotz des Umsichgreifens des Aufstandes und trotz der in der japanischen Presse erscheinenden Hetzartikel scheint Yüan Schi Kai vorläufig nicht willens zu sein, den Kaisergedanken aufzugeben. Zwar sagt er am 24. Februar auf eine Eingabe des Staatsrats hin, die für eine Beschleunigung der Krönung eintritt, "dass er im Hinblick auf die Aufstandsbe-
wegung im Südwesten und die bedauernswerte Lage der Bevölkerung in jenen Gebieten nur die Absicht habe, das Land zu retten; aus diesen Gründen würden auch die Vaterlandsfreunde verstehen, warum die Thronbesteigung verschoben sei ...", aber er hält sich für stark genug, der Bewegung Herr zu werden.

Um dem Volke zu zeigen, dass er nicht die Absicht hat, das Land absolut zu regieren, lässt er die Verfassungsarbeiten beschleunigen. Das im Herbst 1913 in Verbindung mit der damaligen Revolution aufgelöste Parlament (Li Fa yüan) soll

am 1. Mai zusammentreten; ausserdem soll ein verantwortliches Ministerium gebildet werden. Wie wenig Yüan aber gewillt ist, die Macht wirklich aus der Hand zu geben, zeigt die Tatsache, dass die vor kurzem in den Bürgerkonvent "gewählten" Volksvertreter, die Yüan so einstimmig zum Kaiser gewählt hätten, die Mitglieder des Li Fa yüan sein sollen.

Man rechnet jetzt in Peking damit, dass der Aufstand in zwei Monaten unterdrückt ist. Die Nordtruppen erringen im März eine Reihe von Erfolgen. Die Stadt Sui Fu wird von ihnen am 2. März erstürmt, und auch die Stadt Nachi, von der aus Luchou bedroht war, fällt nach heftigem Kampf in ihre Hände. Es gelingt ihnen, die Aufständischen vom Yangtse zu verdrängen und so die unmittelbare Gefahr für Setschuan zu beseitigen. In Hunan haben sie auch mit gutem Erfolge gekämpft; die Offensive der Aufständischen ist gänzlich zusammengebrochen. Und schon rücken die Regierungstruppen in zwei Kolonnen in Yünnan ein. Alles scheint für Yüan glücklich auszugehen,—da erfolgt der alle seine Pläne endgültig vernichtende Schlag: Kwangsi schickt ihm ein Ultimatum, in dem verlangt wird, dass der Plan einer Monarchie binnen 3 Tagen fallen gelassen wird, dass die Förderer des monarchischen Gedankens bestraft werden, dass Präsident Yüan Schi Kai abdanken und eine Volksvertretung einberufen werden soll, in der wirklich das Volk zu Wort komme. Die Erklärung ist u. a. auch von Liang Chi Chao unterzeichnet. Sie bedeutet, dass der grösste Teil Südchinas für Yüan verloren ist; denn in Peking weiss man recht gut, dass sich Kwangtung, nachdem die Entwicklung soweit vorgediehen ist, über kurz oder lang auch lossagen wird. Kwangsi hat sich ohne Frage nicht selbständig erklärt, ohne vorher mit Kwangtung Rücksprache genommen zu haben. So sind aller Augen auf den kommandierenden General in Kwangtung, Lung Chi Kuang, den Bruder des Machthabers der Nachbarprovinz, gerichtet. Der aber verhält sich vorläufig passiv; seine Zeit ist noch nicht gekommen.

Yüan Schi Kai hat die Unabhängigkeitserklärung Kwangsis

gezeigt, dass er nicht imstande sein werde, seine Kaiserpolitik gegen die von allen Seiten sich erhebenden Schwierigkeiten durchzuführen. Japan reitet immer unzweideutiger; eine Provinz nach der anderen fällt ab; seine besten Freunde haben ihn verlassen. Da entschliesst er sich denn dazu, auf alle monarchistischen Pläne offiziell Verzicht zu leisten. Am

22. März erscheint der bedeutungsvolle Präsidialerlass, in dem erklärt wird, dass an der republikanischen Staatsform festgehalten werden soll. In dem Erlass heisst es: "—Wenn ich trotz der Unruhen in Yünnan den Thron bestiegen hätte, würde über meine Nachkommen das Verhängnis hereinbrechen, und da ich auch nicht Blutvergiessen und ein leidendes Volk sehen kann, so habe ich beschlossen, alle dem Li Fa yüan zugegangenen Denkschriften über die Monarchie zurückzuschicken und zu gleicher Zeit meinen Erlass vom 11. Dezember als nicht veröffentlicht zu betrachten. Sollten nun in der Zukunft weitere Unruhen vorkommen, werde ich, als Präsident, sie mit Gewalt unterdrücken."

Gleichzeitig wird Hsü Schi Shang, der sich bei Einleitung der monarchistischen Bewegung ins Privatleben zurückgezogen hatte, zum Staatssekretär ernannt. Er ist von Yüan ausersehen, den Vergleich mit dem Süden herbeizuführen. Sein Ansehen und Einfluss ist gross; man hofft in Peking, dass er die Aufständischen veranlassen kann, sich mit dem Erreichten zufrieden zu geben.

Yang Tu, der Führer der Monarchisten, geht nach Amerika. Er fürchtet die Rache der Republikaner.

Wenn Yüan Schi Kai gehofft hatte, durch offiziellen Verzicht auf den Kaiserthron dem Hader im Lande ein Ende zu machen, so hatte er sich bitter getäuscht. Die ihm feindlichen Parteien sahen seinen Verzicht als ein Zeichen der Schwäche an und forderten als einzig denkbare Lösung des Konflikts die Abdankung Yüans.—

Die Kämpfe in Setschuan und Hunan werden vorläufig durch einen Waffenstillstand beendet, den der Oberbefehlshaber der Yünnan-Truppen, Tsai Wo, mit dem Kommandeur der

Setschuan-Armee, Shen Yi, abschliesst.

Der Pekinger Regierung kommt alles darauf an, einen annehmbaren Vergleich mit den Aufständischen zustande zu bringen. Der einflussreiche Staatssekretär Hsü Schi Shang versucht es zuerst auf nichtamtlichem Wege; aber seine Bemühungen haben wenig Erfolg, da die revolutionäre Partei in verschiedene Gruppen zerfällt, deren Ziele weit auseinandergehen. Es gibt zwar unter ihnen eine kleine Gruppe, die zufrieden wäre, wenn ein verantwortliches Ministerium gebildet, ein wahres Volksparlament einberufen und den Aufständischen Amnestie gewährt würde. Aber die überwiegende Mehrheit fordert den bedingungslosen Rücktritt Yüans. Über seinen Nachfolger gehen die Ansichten allerdings sehr auseinander. Da sind erstmal die gemässigten Rebellen, die in Yünnan und Kwangsi ihre Stützpunkte haben. Ihre Führer sind der General Tsai Wo und Liang Chi Chao. Ersterer richtet am 6. April ein Telegramm an Chen Yi (General in Sechuan) in dem Li Yüan Hung (der Vizepräsident), Tuan Shi Jui (der jetzige Premierminister), Hsü Schi Shang (der damalige Staatssekretär) und Feng Kuo Chang (der Kommandierende General von Kiangsu) als Kandidaten für die Präsidentschaft bezeichnet werden. Alle 4 stehen der Pekinger Regierung nahe, sind mehr oder weniger gute Freunde Yüans und als solche den radikalen Gruppen der Aufständischen unannehmbar. Letztere haben ihre Zentren in Schanghai und Kanton. In Schanghai befinden sich hauptsächlich die Mitglieder des im Herbst 1913 aufgelösten Parlaments. Sie sind leidenschaftliche Gegner Yüans, zu keinen Kompromissen geneigt; offenbar haben sie aber kein festes Programm und keinen offen nominierten Kandidaten für die Präsidentschaft. Zu ihnen kann man auch den früheren Ministerpräsidenten Tang Schao Yi rechnen, dessen offener Brief an Yüan viel von sich reden machte. Die zweite radikale Gruppe, die aus der ehemaligen Umsturzpartei Tung Men Hui hervorgegangen ist, hat ihren Stützpunkt in Kanton, wo die Verhältnisse äusserst verwickelt sind. Der zu den Rebellen übergegangene Tutu Lung Chi Kuang versucht auf

alle Weise, die Macht in Händen zu behalten, während auf der anderen Seite Tsen Shun Hsüan, der zur Mandschuzeit (1905) Gouverneur von Kanton gewesen war und als rücksichtsloser, aber fähiger Mann und schroffer Gegner Yüans bekannt ist, die Führerschaft zu übernehmen sucht. Er will Kanton zum Sitz einer Gegenregierung machen, der alle Aufstandsprovinzen unterstellt werden sollen. Die japanische Presse nennt in gleichem Masse, wie sie weiter gegen Yüan hetzt, seinen Namen als den des fähigsten und für die Präsidentschaft geeignetsten Gegner Yüans.—Wenn man noch hinzunimmt, dass Japan und Russland ein Bündnis abgeschlossen haben sollen, demzufolge Japan freie Hand in China gegeben wird, so kann man wohl sagen, dass die Lage für China sehr ernst und sehr verworren ist. In der Tat hat China seit vielen Jahren keine so schwere Krisis zu überstehen gehabt: das ganze Land in viele Parteien zerspalten, nirgends ein grosses Ziel, auf das hingearbeitet wird, überall kleinliche selbstische Interessen am Werk, über denen das Wohl des grossen Ganzen vergessen wird.

In der ersten Hälfte des April sagt sich auch Shekiang von Peking los, ein neuer, harter Verlust für Yüan. Was werden Fukien, Kiangsi und Hunan, die drei letzten pekingtongetreuen Südprovinzen tun? ist die bange Frage. Der Aufstand scheint selbst am Yangtse nicht Halt machen zu wollen. In Kiangsi kommt es zu Putschen, die aber Feng Kuo Shang, dessen Persönlichkeit immer mehr in den Vordergrund tritt, leicht niederschlägt. Aus Setschuan kommen unbestimmte Gerüchte über Unabhängigkeitsbestrebungen Shen Yis, der schon seit längerer Zeit mit Tsai Wo unterhandelt, —ob im Einverständnis mit Peking, ist schwer zu sagen.

Gleichzeitig wird in der chinesischen Presse viel von einer Friedenskonferenz gesprochen, die in Schanghai stattfinden soll, und an der als Vertreter des Südens Tang Schao Yi und Liang Chi Chao, und als solche des Nordens Feng Kuo Chang und Tuan Chi Jui teilnehmen sollen. Vorläufig ist aber an ein Zusammentreten einer solchen Konferenz nicht zu denken,

da die prinzipiellen Forderungen Yüans und seiner Gegner zu weit auseinandergehen.

Zum Tode Yüan Schi Kais.

Yüan Schi Kai ist tot! Der Mann, der ein Menschenalter in dem 400 Millionenreich eine führende Stelle innehatte, ist nicht mehr! Von vielen beneidet, von vielen gehasst, von nur wenigen geliebt, ist er seinen Weg der Grösse gegangen. Selten hat ein Staatsmann der Mitwelt grössere Rätsel aufgegeben wie Yüan. Sein massloser Ehrgeiz führte ihn über alle Abgründe und Wechselfälle einer an Widersprüchen reichen politischen Laufbahn. Ein kluger Mann, der die Menschen zu behandeln, zu beherrschen wusste, der rücksichtslos auf das erstrebte Ziel losging, sicherlich aber nicht geschaffen war, sich einer grossen Sache selbstlos hinzugeben, die Eigeninteressen dem grossen Ganzen zu opfern.

Sein Leben fiel in eine Epoche, die China viel Schmerzliches gebracht hat; an fast allen grossen Wendepunkten der Geschichte Chinas in den letzten 25 Jahren hat er einen mitentscheidenden Anteil. Erinnert sei an seine Regentstellung in Seoul bei Ausbruch des chinesisch japanischen Krieges, an sein zweideutiges Verhalten während der "100 Tage" des Jahres 1893, an seine "Neutralität" während des Boxeraufstandes, an sein immer mächtigeres Aufsteigen in der Gunst der Kaiserin bis zur Stellung des Gouverneurs von Shili und allgewaltigen Reichsberaters, an das Reformwerk der Jahre 1902-1908 und schliesslich an seinen schnellen Fall nach dem Tode Tse Hsi und Kuang Hsü.—Die Ursachen, die 1908 zu Yüans Fall führten, sind schwer zu erkennen. Neben der allgemein—auch bei den Fremden—verbreiteten Ansicht, Prinz Shun habe Yüan aus Pietät gegen seinen Bruder Kuang Hsü (1898) verbannt, steht eine sehr bestimmte Version, derzufolge Yüan Verbindungen mit den Revolutionären geknüpft habe, was den Mandschus verraten wurde.—Seine Laufbahn schien zu Ende; aber noch einmal sollte er zu

ungeahnter Macht emporsteigen. Prinz Shun rief ihn im Spätherbst 1911, durch die verzweifelte Lage gezwungen, zurück. Ein Kenner der Verhältnisse sagte treffend: Yüan wurde berufen, weil die Chinesen glaubten, er hätte bei den Ausländern Einfluss und könne ihre Geldquellen öffnen, und weil die Ausländer, die seine Rückberufung forderten, glaubten, er hätte bei den Chinesen Einfluss und könne die Gegensätze im Reich ausgleichen. Die Mandschus waren vornehm und edel denkend genug, ihm die Macht in die Hände zu geben, und er benutzte diese Macht, um der Stimme seines Ehrgeizes zu folgen und die Mandschus zu verraten.

Nach Niederzwingung der zweiten Revolution löste Yüan das Parlament auf und herrschte so gut wie absolut. Die Krönung zum Kaiser sollte dies gewaltige Werk abschliessen. Da aber gewannen die Yüan feindlichen Mächte die Oberhand. Die Dinge trieben immer mehr einer Katastrophe zu, die Yüan in die Tiefe zu ziehen drohte. Schwer müssen ihm die letzten Monate seines Lebens geworden sein. Mit welcher Bitterkeit wird er gesehen haben, wie all sein ehrgeiziges Streben letzten Endes umsonst gewesen; seine Autorität schwand dahin. Er liess China als ein Chaos sich bekämpfender Mächte zurück; nirgends ein grosses Zusammenhalten. Die andern machten's genau, wie er's getrieben. Auch sie haben den eigenen Vorteil auf ihre Fahnen geschrieben: ob das Land darüber zugrunde geht, gilt ihnen gleich.

Wie ein Mahnwort aus einer anderen Welt, dem untergehenden Alt-China, dem er nicht mehr angehörte, mögen Yüan die Worte Dr. Wuting Fangs geklungen haben: "Es hat keinen Wert, zu kämpfen, denn Kampf ist nichts anderes als sinnlose Zerstörung von Leben und Besitz. Komm mit mir nach Indien und vergiss!"—Er folgte ihm nicht, konnte ihm auch nicht mehr folgen.

Nun ist er dahin; sein rastloses Streben hat ein Ende gefunden. Er war nicht der Mann, China aus dieser schweren Zeit herauszuführen. Ob wohl bald ein wirklich Grosser die Leitung der Geschicke des Landes übernehmen wird?

Über Gelehrte.

Von Mei tsêng siang, einem "Chin shih", der zur Zeit der Periode Tao kuang am Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte, als die Regierung bei fortschreitendem Verfall des Reiches den erschöpften Finanzen dadurch wieder aufhelfen zu können glaubte, dass sie sich mit allerlei Handelsunternehmungen befasste und dazu kaufmännisch geschulte Leute anstellte, ohne dass diese ein Staatsexamen gemacht hätten.

Hat jemand Bauholz nötig, so sucht er dies in den Bäumen des Waldes, auch wenn manche nutzlose Hölzer darunter sind. Ja, es mögen manche dabei sein, die nicht einmal an den Nutzwert von Binsen und Gräsern heranreichen. Sie sind eben nur dem Namen nach den anderen Bäumen gleich, im Inneren aber von diesen verschieden.

Es ist nun also wohl schwierig, die richtigen Bäume zu finden, aber wer wird wohl auf der Suche nach Bauholz in ein Binsen- und Gräserfeld gehen und nicht in einen Baumwald?

Der Gelehrte ist im Reich, was der Balken im Hause ist. In einem Staate sind die Gelehrten ebenso verschieden, wie das Material der Bäume auf einem Berge. Wie kommt es nun aber, dass man sagt: "Wenn ein Staat im Unglück ist, so sind keine Gelehrten da", und nicht auch sagt: "Wenn ein Haus zerfällt, so sind keine Balken da"? Woher kommt die Seltenheit der Gelehrten und der Reichtum an Holz? Ist das Vertrauen, mit welchem man zu Gelehrten aufblickt, geringer als das, welches man in Bauholz setzt?

Nein, wie gesagt, wenn man Bauholz benötigt, so sucht man es nicht in Binsen- und Gräserfeldern, sondern in Baumwäldern, und nimmt nicht an, dass Bäume und Gräser aus demselben Material seien.

Heutzutage aber nimmt man an, dass zwischen Gelehrten und Krämern kein Unterschied sei, und meint, wenn man Trödler anstelle, so sei das genau so gut, wie wenn man Gelehrte im Staatsdienst habe.

DIE POESIEGESELLSCHAFT DES JAHRES 1919.

In dem Buche "Das Jahr im Erleben des japanischen Volkes" *) ist ausführlich geschildert, welche sorgsame Pflege der japanische Hof der Dichtkunst des Landes angedeihen lässt. Man findet in diesem Buche auch eine Beschreibung der Poesiegesellschaft, mit der der Hof alljährlich die Pflege der heimischen Dichtkunst beginnt.

Das Zeremoniell ist Jahr für Jahr das gleiche: Kaiser und Kaiserin betreten am 18. Jan. um 10 Uhr Vormittags die Phönix-Halle und nehmen auf dem Throne Platz. Der Vorleser verkündet das schon im Vorjahre im Reichsblatt bekannt gegebene Thema der Gedichte. Dann werden die Gedichte vorgelesen. Die Reihenfolge ist genau bestimmt: der Vorleser beginnt mit den Gedichten der Niedrigsten, schreitet allmählich hinauf zu den Gedichten der hohen Beamten, verliest dann die Gedichte des Hochadels und der Mitglieder des kaiserlichen Hauses und zuletzt das Gedicht der Kaiserin und das des Kaisers. Das Gedicht des Kaisers wird von der Kaiserin und dem gesamten Hofstaate stehend angehört. Unmittelbar darauf ziehen Kaiser und Kaiserin sich wieder in ihre Privatgemächer zurück.

Für die diesjährige Poesiegesellschaft war das Thema: "Schnee am klaren Morgen" gestellt. Es wurden insgesamt 27.822 Gedichte eingereicht, davon 6 von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, 118 von Mitgliedern des Adels, 2.388 Gedichte von Beamten und Inhabern eines Hofranges, der Rest von Männern und Frauen aller Regierungsbezirke des Reiches.

181 der eingereichten Gedichte wurden von dem kaiserlichen Poesiebüro auf die engere Wahl gesetzt, aber nur 32

*) übersetzt in Bando, erscheint demnächst im Druck.

Gedichte wurden so hoch bewertet, dass sie den Majestäten vorgelesen wurden. Unter diesen 32 Gedichten sind nur 7, die von Leuten des gemeinen Volkes stammen. Bei diesen 7 Gedichten kann man sicher sein, dass keine Rücksichten auf Stand oder Rang die Bewertung beeinflussten. Dem Preisrichteramt gehören Japans anerkannteste Dichter und Poesiekenner an; von diesen Preisrichtern wurden diese 7 Gedichte unter mehr als 25.000 als die besten bezeichnet. Es ist wohl von Interesse, diese 7 Gedichte zu übersetzen und einmal zu hören, aus welchen Kreisen die Dichter stammen und wie sie ihre Kunst erlernten. Auch das Gedicht des Kaisers und das der Kaiserin seien hier gegeben. Dies alles zusammen gibt ein gutes Bild des heutigen Standes der 31-Silben-Poesie.*)

DAS GEDICHT DES KAISERS.

| | |
|--------------------|-------------------------|
| Yutaka ni mo | Reich |
| Yuki zo tsumoreru | Mit Schnee beladene |
| Aki-tsu-shima | Wasserjungferinsel. **) |
| Meguri no umi wa | Ringsum das Meer |
| Asa naki ni shite. | In Morgenstille ruhend. |

DAS GEDICHT DER KAISERIN.

| | |
|-------------------|---------------------------------|
| Aokumo ni | In blauen Wolken |
| Niou hikage mo | Duftiges Sonnenlicht (auch), |
| Nodoka nite | Milde ruhend und still— |
| Yuki sae kasumu | Der Schnee selbst verschleiernd |
| Kono ashita kana. | Den Morgen..... |

I) GEDICHT DES HERRN TACHIBANA KWANTOKU (TOKYO).

| | |
|--------------------|-----------------------------|
| Hare wataru | Wo Klarheit sich breitet, |
| Hiro-no no yuki ni | Im Schnee des weiten Landes |
| Hate mo naki | —ohn Ende— |

bei der deutschen Wiedergabe der Gedichte ist mehr auf wörtlichen als auf schönen Ausdruck gesehen.

*) Aki-tsu-shima—Japan.

Miyo no hikari no Der hehren Herrschaft Strahlenschein

Miyuru kesa kana. Gewahrt man diesen Morgen.....

Der Dichter dieses Gedichtes ist 47 Jahre alt. Er entstammt dem Samurai-Stande; sein Bruder trägt den Grafentitel. Herr Tachibana erhielt schon in seiner Jugend von seinem Vater und von Mitgliedern seines Clans Unterweisung in der Dichtkunst. Er absolvierte die Waseda-Universität und war lange Zeit im kaiserlichen Hausministerium beschäftigt. Er nahm sein Leben lang Poesie-Unterricht, ja, er nimmt heute noch Stunden bei Herrn Oguchi Taiji, einem Mitgliede des Poesiebüros.

Als Herrn Tachibana mitgeteilt wurde, dass sein Gedicht dem Kaiser vorgelesen sei, eilte er sofort zum Hausaltare, um seinem toten Vater die hohe Ehre zu melden.

Das Gedicht ist sehr kunstvoll. Man beachte, wie Ober- und Unterstollen sich um die Angel der 5 Silben "hate mo naki" -- "endlos" drehen; man beachte auch das Schmuckmittel des Gleichklanges in den Worten: hare—hiro—hate; ferner: yuki—naki, miyo—miyuru usw.

II) GEDICHT DES HERRN NAKANO SENJIRO (SHIGA).

| | |
|-------------------|-------------------------------------|
| Uchi watasu | Schauend über |
| Ura no matsubara | Den Kiefernham am Strande |
| Yuki harete | (sehe ich) Schnee und klarste Luft. |
| Michitaru shio ni | In die sich stauende Flut |
| Asahi sasu nari. | Strahlt des Morgens Sonne. |

Herr Nakano, der jetzt 37 Jahre alt ist, ist schon seit seinem fünfzehnten Lebensjahre in den Diensten eines Sakebrauers in Gumma; er hat nur die Elementarschule besucht. Als Lastträger machte er den Russisch-Japanischen Krieg mit. Der Krieg gab ihm den ersten Anstoß zum Dichten, und es scheint, dass Herr Nakano sich seitdem mit der Poesie beschäftigt. Schon seit 1911 hat er Jahr für Jahr Gedichte eingereicht; bisher aber ist noch keinem seiner Werke die Ehre geworden, dem Kaiser vorgelesen zu werden. Seit 1915

ist Herr Nakano Mitglied des Poetenvereins "Chigusa", dessen Vorsitzender, Herr T. Oguchi, Herrn Nakano Poesieunterricht gibt. Dieser Lehrer hat auch an dem Preisgedichte ein wenig gefeilt: er hat die Worte "michikuru" in "michitaru" abgeändert. Herr Nakano gibt an, dass seinen 31 Silben Empfindungen zu Grunde liegen, die er im September des letzten Jahres beim Anblick der Morgensonne am Strande des Beppu-Bades *) hatte.

III) GEDICHT DES HERRN HAYASHI ZENROKU (WAKAYAMA.)

| | |
|------------------|---|
| Nigiwaeru | Geschäftig wimmelnd |
| Naniwa no miyako | Die Wellenblumen-Herrschers- stadt— **) |
| Sora harete | Der Himmel klar und rein— |
| Yuki yori noboru | Vom Schnee empor |
| Asakeburi kana. | Qualmen des Morgens (rauchige) Dämpfe..... |

Herr Hayashi ist 60 Jahre alt und entstammt einer Bauernfamilie. Er erhielt, wie es in jener Zeit der Brauch war, in dem Tempel seines Dorfes einen recht kärglichen Unterricht. Als er 32 Jahre alt war, machte man ihn zum Dorfschulzen, doch ging er 8 Jahre später nach Osaka, um dort Unterricht im Schreiben und in der Landessprache und Poesie zu nehmen. 54 Jahre alt, bestand er sein Priesterexamen und leitet seitdem den Kasuga-Shintotempel im Dorfe Matsuo. In diesem Tempel, zwischen stillen Bergen, verbringt Herr Hayashi seinen Lebensabend. Allmonatlich, am 16ten, versammelt er bei sich die jungen Leute der Gegend zu einer kleinen Poesiegesellschaft. Herr Hayashi hat dieses Jahr seinen Eifer durch Einsendung sehr vieler Gedichte gezeigt, von denen das oben übersetzte dem Kaiser vorgelesen wurde.

Dem Gedichte liegen Empfindungen zu Grunde, die Herr Hayashi einst, als er noch in Osaka lebte, empfand. Er blickte damals von der Höhe des Kozu-Tempels auf die Stadt Osaka und dachte dabei an ein altes Lied, das Kaiser Nintoku ***) in der gleichen Stelle gedichtet hat.

*) Kyushu. **) Naniwa—Osaka. ***) 313—400 n. Chr.

IV) GEDICHT DES HERRN SAWADA SOBEI (CHIBA).

| | |
|-------------------|---------------------------------------|
| Hare wataru | Als in den weithin klaren |
| Yuki no ashita ni | Schneemorgen |
| Miru toki wa | Ich schaute, |
| Yo ni kyokaranu | Da war die Welt und jedweder darin |
| Mono nakarikeri. | Fleckenlos rein. |

Herr Sawada ist ein frommer Mann; sein Lebenswerk, für das er all sein Gut opferte, ist der Shintotempel des Dorfes Komikado. Schon der Vater begann dieses Werk; Herr Sawada, der später eine Zeit lang Dorfschulze war, vollendete es. Heute ist Herrn Sawadas Sohn Leiter des Tempels; er selbst—jetzt schon 72 Jahre alt—verbringt in dem Tempel seinen Lebensabend. Die Freude seines Alters ist nächst der Religion die Poesie. Schon in seiner Jugend, als er in dem Hause eines gelehrten Kenners der Landessprache lebte, hat er die Waka *)-Kunst geübt, und oft schon hat er Gedichte eingesandt; doch ist dies das erste Mal, dass eines seiner Musenkinder dem Kaiser vorgelesen wurde.

V) GEDICHT DES HERRN TAKEUCHI MANEMON (KYOTO).

| | |
|--------------------|--------------------------------|
| Yuki wa mina | All der Schnee, |
| Noyama no mono to | Eigentum der Felder und Berge |
| Nari-hatete | Wurde er |
| Midori ni karuru | In Bläue rein und klar |
| Kesa no sora hana. | Dieses Morgens Himmel—ach..... |

Herr Takeuchi ist 1863 geboren; er wollte Arzt werden, erreichte aber—weil leidend—nur eine Vorstufe. Heute ist er Inhaber eines Drogenladens. Schon seit seiner Jugend beschäftigt Herr Takeuchi sich mit der Poesie; heute noch nimmt er bei drei Lehrern Stunden. Überdies übt er sich im Vorlesen von Gedichten bei dem im Grafenrange stehenden Abte des Jimei-Tempels. Herr Takeuchi ist Vorsitzender der Kyoto-Abteilung eines Poetenvereins, der über das ganze Reich verzweigt ist, und dessen Vorsitzender Fürst Nijo **) ist.

*) 31-Silber. **) höchster Hofadel.

VI) GEDICHT DER FRAU TAKAYAMA MATSU-YO (OITA)

| | |
|----------------------|----------------------------------|
| Sen-ri made | Auf tausend Meilen hin, |
| Hare wataritaru | Klarlüftig weit und breit, |
| Yuki no ue ni | Auf Schneesweiten |
| Toshi no hatsu-hi no | Glitzert und glimmert der Schein |
| Kage zo kagayaku | Der ersten Sonne des Jahres. |

Frau Takayama wurde 1882 als Tochter eines Arztes geboren; ihr Gatte starb früh. Nach seinem Tode beschloss Frau Takayama, sich nicht wieder zu verheiraten, sondern mit eigener Kraft für sich zu sorgen. Sie trat in die Apotheker-Abteilung des Oita Regierungsbezirks-Hospitals ein und bestand vor 6 Jahren die Apotheker-Prüfung. Als der Chefarzt des Hospitals, Herr Dr. Nakayama, eine Privatklinik gründete, ging sie mit ihm und wurde Leiterin der Apotheke des neuen Hospitals.

Frau Takayama liebt die Poesie seit ihrer Jugendzeit; seit 1900 oder 1901 reichte sie Jahr für Jahr Gedichte ein, und dies ist schon das zweite Mal, dass eines ihrer Gedichte dem Kaiser vorgelesen wurde. Frau Takayama hat von Herrn Oguchi Taiji Unterweisung in der Dichtkunst erhalten, und zwar geschah dies in der Weise, dass sie ihre Gedichte dem Lehrer einschickte und dieser sie korrigierte.

Das Gedicht malt ein Bild, das Frau Takayama einst sah, als sie, den Bungofuji-Berg vor sich, durch schneebedeckte Landschaft zum Hachiman-Tempel ging. Das Gedicht gelang ihr im Dezember auf dem Krankenbette; doch wäre es unschicklich und unehrerbietig gewesen, ein Gedicht vom Krankenbette aus einzusenden. Erst nachdem sie sich am 20. XII. wieder vom Krankenlager erhoben hatte, und erst nachdem sie Körper und Zimmer einer Reinigung unterzogen hatte, wagte sie es, ihr Gedicht niederzuschreiben und es einzuschicken.

VII) GEDICHT DER FRAU OKATAKE HATSUKO-KO (OKAYAMA)

| | |
|---------------------|----------------------------|
| Kozo no iro wa | Des letzten Jahres Farben |
| Yo no ma no yuki ni | Durch der Nachtzeit Schnee |

| | |
|--------------------|-----------------------------|
| Uzumorete | Begraben... |
| Noboru hatsu hi no | Aufsteigt die erste Sonne, |
| Kage arata nari | Und neu erstrahlt die Welt. |

Frau Okatake lebt im Dorfe Kagato als Frau eines Bilderaufziehers. Sie ist Mutter dreier Kinder, die 25, bzw. 23 und 15 Jahre alt sind. Frau Okatake dichtete ihr Lied, als sie für sich und ihre Kinder den Morgenreis kochte. Der Sohn sah das, von seiner Mutter auf den Rand einer zum Feuermachen bestimmten Zeitung hingeschriebene Gedicht, lobte es und veranlasste so, dass das Gedicht eingeschickt wurde. Die Berichterstatter der Zeitungen sagen, Frau Okatake sei recht wohlbeleibt und habe ein lebhaftes Mundwerk.

Dies letztere klingt freilich recht prosaisch; doch darf man nicht vergessen, dass der Beruf eines Bilderaufziehers von jeher eine Art Künstlerberuf gewesen ist. Auch der Vater und der Mann der berühmten Dichterin Kaga-no Chiyo waren Bilderaufzieher. Der Gatte der Frau Okatake soll selbst gute Bilder malen. Frau Okatake pflegt schon seit 1900 die Dichtkunst; der Vater des Ortspostmeisters—wohl ein in Beschaulichkeit lebender Altenteiler—gibt ihr Poesieunterricht. Die älteste Tochter, eine Wöchnerinnenpflegerin, macht 17 Silben-Gedichte; der 23 jährige Sohn dichtet chinesische Shi (詩); Frau Okatake lebt also in einem Hause, in dem jedes Mitglied künstlerische Neigungen pflegt.

DIE SPRACHE DER AINUS VON SACHALIN.

Die Ainus gelten als die Urbewohner der japanischen Inseln, die von den aus Süden kommenden japanischen Eroberern in langjährigen Kriegen nach Norden verdrängt wurden. Heute nennen die Japaner sie Ezojin oder meistens Ainu, d. h. in ihrer eigenen Sprache "Menschen". Im Laufe der Zeiten hatte dieses Volk verschiedene andere Namen, wie Tsuchigumo, Koropokkuru, Kobito, Emishi und Ebishi. Nach japanischer Statistik lebten 1916 auf Hokkaidō und den politisch dazugehörigen Kurilen noch 18670, auf japanisch Sachalin 1.700 Ainus; die Zahl der im russischen Teile dieser Insel wohnenden Ainus dürfte kaum ins Gewicht fallen. Eine Zeit lang galten sie als aussterbendes Volk; nach amtlichen japanischen Feststellungen aber nimmt ihre Kopfzahl ganz langsam zu (von 1872—1916 auf Hokkaidō 3.399 Seelen plus!)

Die Sprache der Hokkaidō-Ainus ist von dem lange unter ihnen lebenden Missionar J. Batchelor eingehend bearbeitet worden (Grammatik, Wörterbuch und Bibelübersetzung). Für den Sachalindialekt dagegen gibt es nur ein kleines Wörterbuch (russisch-ainu) und eine eigenartige japanische Bearbeitung der Sprache: Ainu Monogatari アイヌ物語. Darin erzählt ein japanisierter Ainu von Sachalin seine Lebensgeschichte, seine Tätigkeit während der japanischen Besetzung der Insel u. a. Der Text ist in japanischer Sprache abgefasst; nur steht anstelle der Seitenkana Ainusprache mit Katakana geschrieben. Das Buch hat zwei Anhänge:

- 1) 構太アイヌ語大要 — "Abriss der Sachalin-Ainusprache;"
 - 2) 構太アイヌ語索 — "Vokabular der Sachalin-Ainusprache;"
- beide von Professor Konada.

Das Folgende ist eine Übersetzung des Anhangs 1.

ABRISS DER SACHALIN-AINUSPRACHE

1. Kapitel. Lautsystem.

VOKALE.

1. Es gibt 5 Vokale: a, e, i, o, u. Sie sind entweder lang oder kurz; in den folgenden Wörtern sind sie alle lang: kā—Faden; nī—Baum; nū—hören; tō—Sumpf; rū—Weg; yā Festland.

KONSONANTEN.

2. Die Konsonanten der japanischen "Tabelle der 50 Laute" sind zwar alle vorhanden, doch fehlt in der t-Reihe tsu, wofür die Ainus tu haben. In der s-Reihe fehlt si; dafür tritt wie im Japanischen shi ein. Die y-Reihe hat kein yi; dagegen ist ye vorhanden. In der w-Reihe schliesslich sind wa, we und wo vorhanden; dagegen bleibt in wi und wu das w fast unhörbar.
3. F kommt selten und nur vor u vor; dann entspricht es dem f der japanischen Silbe fu. Im Wörterverzeichnis ist fu unter hu aufgeführt. S. auch § 16.
4. In der Ainusprache gehen s und sh ineinander über. Der Laut sh auf Hokkaidō ist auf Sachalin meist s, z. B.:

| | Hokkaidō | Sachalin |
|--------|----------|----------|
| Stein | shuma | suma |
| wieder | shui | sui |
| aussen | shoi | soi |
| Lüge | shunke | sunke |
| Fuchs | shumari | sumari |

5. Auch reine und trübe Konsonanten (Tenues und Mediae. D. Ü.) werden nicht klar unterschieden, Hokkaidō bevorzugt die letzteren, Sachalin dagegen hat meistens die Tenues; z. B.

| | Hokkaidō | Sachalin |
|-------|----------|----------|
| töten | raige | raike |

- | | | | |
|-------|--|----------|----------|
| | | Hokkaidō | Sachalin |
| geben | | konde | konte |
| was | | hemanda | hemata |
| zehn | | wambe | wampe |
6. Es gibt 13 Konsonanten:
- | | | | | | | | |
|----|-----|----|-----|--------|--------|------|--------|
| k | wie | in | den | japan. | Silben | ka, | ki, |
| s | " | " | " | " | " | sa, | se |
| sh | " | " | " | " | " | sha, | shi |
| t | " | " | " | " | " | ta, | te, to |
| ch | " | " | " | " | " | cha, | chi |
| n | " | " | " | " | " | na, | ni |
| p | " | " | " | " | " | pa, | pi |
| h | " | " | " | " | " | ha, | hi |
| f | " | " | der | " | " | fu | |
| m | " | " | den | " | " | ma, | mi |
| y | " | " | " | " | " | ya, | yo |
| r | " | " | " | " | " | ra, | ri, ru |
| w | " | " | " | " | " | wa, | ui. |
7. Ausser diesen Konsonanten besitzt die Sprache von Sachalin, nicht die von Hokkaidō, noch einen Laut, das x. Dieses ist eine Art h, gehört zu den Kehltreibelauten und entspricht dem deutschen "ch" in ach, auch, Buch, Koch. Wir schreiben im folgenden dafür "h". Z. B. rah—Feder, noh—Kap, teh—Hand, uh—empfangen.

2. Kapitel. Lautveränderungen.

8. Das Schluss-h der Ainsprache von Sachalin erscheint auf Hokkaidō als k, p oder t; z. B.

| | | |
|-------|----------|----------|
| | Sachalin | Hokkaidō |
| Feder | rah | rap |
| Fisch | cheh | chep |
| Hand | teh | tek |
| Wort | itah | itak |
| Frau | mah | mat |
| Erle | ah | at |

Tritt an solche Wörter eine Flexionsendung (Partikel), so

- erscheint das h wieder in seiner ursprünglichen (d. h. Hokkaidō) Form; z. B. tek-ani koiki—mit der Hand fangen;
mat-aki—“weiblicher Bruder” (mah + aki)=Schwester.
9. Dieses h ist fast unhörbar. Beginnt aber das ihm folgende Wort mit k, t oder p, so wird es deutlich ausgesprochen: Fischchen, kleiner Fisch cheh-po
- | | | | |
|------------|------------|----------|------------|
| | | Hokkaidō | cheppo |
| Nichte | mah-karuku | " | mat-karuku |
| Handfläche | teh-kotoro | " | tekkotoro |
10. Steht dieses h nach i, so wird es wie das deutsche ch in ich, mich gesprochen. Doch nähert sich die Aussprache dieses h bisweilen stark der von sh:
- ashih-ne = fünf wird zu ashish-ne, Hokk. ashik-ne
chih = Schiff „ „ chish, „ chip
shih = Auge, weinen „ „ shish, „ chik.
11. Nach u klingt dieses h fast wie f:
- chuh—Sonne u. Mond wird zu chuf Hokk. chup
kuh—Gürtel „ „ kuf „ kut
tuh—verlegen(Vm.) „ „ tuf „ tup.
12. Auf Hokkaidō wie auf Sachalin erleiden die Silben ra, ri, ru, re und ro am Wortende verschiedene Veränderungen. Sie werden zunächst zum einfachen n, wenn eine Silbe der n-Reihe dahintertritt:
- ashiri-no = von Neuem wird zu ashinno
sakiri + ni = Stange u. Holz „ „ sakinni = Angelstock.
13. Folgt auf die Silben ra, ri, ru, re, ro am Wortende das Bindewort te, so werden diese Silben ebenfalls zu n:
- nukara + te = nukante, koro + te = konte.
14. Auch n erleidet verschiedene Veränderungen; vor s, sh und y wird es zu i:
- tan shisham wird zu taishisham = dieser Japaner,
pon suma „ „ poisuma = kleiner Stein,
an shiki „ „ aishiki = mein Auge,
an ye „ „ aiye = (mein Sagen) ich sage.
15. N vor w wird zu u:

an wante wird zu auwante =ich weiss.
 16. Anlautendes h erleidet verschiedene Wandlungen. Tritt u dahinter, so wird es zu f; fu entspricht dann genau der japanischen Silbe fu.

| | | | |
|--------|----------|------|---------|
| hurai | =waschen | wird | furai, |
| hura | =Duft | „ | fura, |
| hure | =rot | „ | fure, |
| hushko | =alt | „ | fushko. |

17. Nach einem mit n schliessendem Worte fällt anlautendes h aus:

| | | | |
|-------------|---------|-----------|-----------------------|
| an hurai | wird zu | amurai | =ich wasche, |
| pon hemoi | „ „ | ponemoi | =kleine Lachsforelle, |
| pon hekachi | „ „ | ponekachi | =kleines Kind. |

18. Bei Vokalanhäufungen schiebt man y oder w ein, wie ähnlich im Japanischen (場合 baai—bawai—bayai). Will man z. B. vor ekāri=treffen, die Silbe u=“ einander” setzen, so sagt man uwekari.

19. Auch Konsonantenhäufungen kommen vor. Handelt es sich um Doppel-n oder -m, so wird jeder dieser Buchstaben für sich und lang gesprochen. Bisweilen sind Doppelformen vorhanden; so sagt man poronno und porōno=gross (Adv.), tanne und tāne=lang.

20. Andere Doppelkonsonanten bestehen nur in der Sprache von Hokkaidō; der Sachalin-Dialekt hat dafür h+Konsonant, wie in § 7 gesagt:

| | | |
|-----------|----------|----------|
| | Hokkaidō | Sachalin |
| Wasser | wakka | wahka |
| obgleich | yakka | yahka |
| Fischchen | cheppo | chepo. |

3. Kapitel. Das Hauptwort.

KASUS.

21. Wie im Japanischen die Kasusfunktionen durch die sog. Tenioha (Partikeln) ausgedrückt werden, so bedient sich auch die Sprache der Ainus von Sachalin gewisser Parti-

keln oder Postpositionen zu demselben Zwecke.

22. Der **Nominativ** bedarf im Altjapanischen keines besonderen Kennzeichens; so auch in der Ainu-Sprache:

shisham oman. =der Japaner geht.
 nucha kira. =der Russe entflieht.

23. **Genetiv.** Das Altjapanische kannte nur den durch die Stellung ausgedrückten Genetiv; 人妻=hito-zuma, 國民=kuni tami. Später folgten die Genetive mit ga und no. Die Ainusprache kennt nur den Stellungsgenetiv: ainu chise =das Haus des Ainu; shisham mahneku=die Frau des Japaners; nucha imi=das Kleid des Russen

24. Der **Akkusativ** wird ohne Postposition nur durch die Stellung ausgedrückt, wie übrigens auch im Altjapanischen:

ch eh koiki =Fische fangen;
 chise kara =ein Haus bauen;

{Nucha Ainu chise kara } =Der Russe baut das Haus des Ainu.
 {Nom. Gen. Acc. }

{Ainu Shisham imi mi } =Der Ainu trägt das Kleid des Japaners.
 {Nom. Gen. Acc. }

25. Der **Dativ** wird durch die Postposition ohta (Hokkaidō-otta) bezeichnet:

Ainu ohta konte=dem Ainu geben.

26. Andere Postpositionen, die an das Hauptwort treten, sind:

1) ohta, onne, ene, ta =nach (Richtung);

2) oro, orowa, orowa-no =von....her, aus;

3) ani =mit, vermittelt (instrumental);

4) neampe (Hokk. anakne) =Hervorhebung, jap. Casus absolutus mit “wa”

5) nā, ka, kaiki =auch;

6) newa, tura =und (jap. to, ya);

7) ahkari (Hokk. akkari) =mehr (bei Vergleichen=als,

8) pateh (Hokk. patek) =nur;

9) pahno (Hokk. pakno) =bis.

Beispiele:

Otaka ta oman =an den Strand gehen;
 makiri ani tuye =mit dem Messer schneiden;
 tampe akkari tara-ampe pirika=jenes ist besser als dieses.
 oha tampe pateh pirika=nur dieses ist gut.

NUMERUS.

27. Der Singular bleibt ohne Partikel.—Der Plural wird ausgedrückt durch Anhängung von utara, das indessen nur bei Personen, wichtigen Geräten und Tieren angewandt wird.

nucha utara =die Russen; onnerui utara=die Alten;
 peko utara =die Rinder; chish utara =die Schiffe.

Ann. 1. Dazu kommt der logische Numerus, der aus dem Zusammenhange zu entnehmen ist: ainu=der Mensch oder die Menschen usw.

Ann. 2. Die Ainus von Hokkaidō haben für Tiere noch das Pluralsuffix "pish", das auf Sachalin fehlt.

GENUS.

28. Hauptwörter erleiden ihrem Geschlechte nach keine Veränderung. Es gibt also kein grammatisches Geschlecht in der Ainsprache. Das natürliche Geschlecht kann gekennzeichnet werden durch die Präfixe:

pīne (Hokk. pinne) =männlich;
 mah (Hokk. mat) }
 mah-ne(Hokk. mat-ne) } =weiblich;

z. B.: pīne seta =Hund; pīne iso =Bär;
 mah seta =Hündin; mah-ne iso=Bärin.

4. Kapitel. Das Fürwort.

A. PERSÖNLICHES FÜRWORD.

29. Das persönliche Fürwort der Ainsprache kommt nur im Nominativ vor; es tritt zu den Formen des Zeitworts.

30. Seine Formen sind:

| | | | |
|-------|-------------|-----------|------|
| Kuani | ich | anakoi | wir |
| eani | du | echi-okai | ihr |
| ani | er, sie, es | ani-utara | sie. |

Ann. 1. Kuani wird jetzt noch auf Hokkaidō viel gebraucht, nicht aber auf Sachalin. Dafür tritt hier die 1. Pers. Plur.: anokai, ein. Anokai wieder ist auf Hokkaidō wenig bekannt; hier heißt anokai=Sie (höfl.).

Ann. 2. Für die 1. Pers. Sing. wird auf Hokkaidō wie Sachalin auch chiokai gebraucht, auch als Plural, dann aber etwas familiär.

B. BESITZANZEIGENDES FÜRWORD.

31. Dem zugehörigen Hauptworte wird die Silbe an- für die I., e- für die II. Person vorgesetzt; ein Pron. poss. III. fehlt.
 an-kotan mein Dorf; e-kotan dein Dorf;
 an chise „ Haus; e-chise „ Haus.

Ann. Auf Hokkaidō findet sich noch das Pron. poss. Kukoro=mein; ekoro=dein; koro=sein. In Sachalin wird dieses Wort nur noch von alten Leuten verstanden; seine Anwendung gilt als lächerlich und veraltet.

C. HINWEISENDES FÜRWORD.

32.

| | entspr. Pers. | Japan. | adjektiv. | substantiv. | örtl. | Art u. Weise. |
|--------|---------------|--------|---------------|-------------|-----------|---------------|
| nahe | I | kore | tan dieser | tampe | te hier | nah so |
| weiter | II | sore | tan „ | tampe | ta da | tah |
| fern | III | are | tara-an jener | tara-ampe | tara dort | tarah |

D. FRAGEFÜRWORD.

33. nahta wo? | temana wie? | hem-pah wieviel?
 hemata was? | nāta wer? |

5. Kapitel. Das Zahlwort.

34. Das Zahlwort hat eine adjektivische und eine substantivische Form; erstere dient zu allen Verbindungen,

letztere steht immer allein.

35. Die Grundzahlen von 1—10 sind:

| | adjektivisch | substantivisch | | |
|----|--------------|----------------|--------------|--------------|
| | Sachalin | Hokkaido | Sachalin | Hokkaido |
| 1 | shine | shine | shineh | shinep |
| 2 | tu | tu | tuh | tup |
| 3 | re | re | reh | rep |
| 4 | ine | ine | ineh | inep |
| 5 | ashishne | ashikne | ashishneh | ashiknep |
| 6 | iwan | iwan | iwampe | iwambe |
| 7 | arawan | arawan | arawampe | arawambe |
| 8 | tupesan | tupesan | tupesambe | tupesambe |
| 9 | shinepesan | shinepesan | shinepesampe | shinepesambe |
| 10 | wan | wan | wampe | wambe. |

36. Die Zahlen von 11—99 werden gebildet nach der Formel: **Einer + ikashma + Zehner**. Also shine ikashma wan=11; tu ikashma wan=12 usw. Ikashma heisst etwa: "mehr als".

37. **Zwanzig** heisst hoh, hoh-ne (Hokkaidō hot, hot-ne) und dient zur Bildung von 40, 60, 80 und 100:
 tu hoh=2 mal 20=40; ine hoh=80;
 re hoh=60; ashish-ne hoh=100.

38. 30, 50, 70 und 90 werden durch Subtraktion gebildet:
 wan e tu-hoh =10 von 40 = 30;
 wan e re-hoh = 50;
 wan e ine-hoh = 70;
 wan e ashish-ne hoh = 90.

39. Auch Zahlen über Hundert beginnen mit dem Einer:
 {re wan e tu-hoh ikashma ashish-ne hoh } =133.
 {3 (+) (10 — 2mal 20) über (5 mal 20) }

40. Das eben Angeführte ist das feste Zahlensystem der Ainus, das auch auf Hokkaidō gebräuchlich ist. Die Sachalin-Ainus aber haben wegen der Unbequemlichkeit dieses Zählens ein Zehnersystem vom Festlande übernommen.

Dieses lautet:

shine kunkutu = 10; shine kunkutu shine = 11;
 tu „ = 20; tu kunkutu tu = 22;
 re „ = 30; re kunkutu tupesan = 38;
 tupesan „ = 80; ine kunkutu shinepesan = 49;
 tanku = 100; u. s. w.

41. Im praktischen Leben gebraucht man beide Zahlensysteme durcheinander; z. B.:

{wan tanku tupesan kunkutu shine komashka } = 1081 Yen;
 {10(mal) 100 80 1 Yen }
 hoh tanku=2000 (20 mal 100);
 tu ikashma hoh tanku=2200.

6. Kapitel. Das Zeitwort.

42. Das Zeitwort der Ainusprache ist verhältnismässig reich entwickelt. Man unterscheidet 3 Personen, 2 Numeri, 3 Tempora; ausserdem geben verschiedene Prä- und Suffixe dem Verbum noch besondere Bedeutungen.

DIE PERSON.

43. Eine Unterscheidung der Person beim Verbum kennt das Japanische nicht; die Ainusprache dagegen besitzt merkwürdigerweise diese Besonderheit.
 z. B.: nu = hören

| | Singular | Plural |
|-----------|----------------------------|---------------------------|
| 1. Person | kuani kunu ich höre | anokai annu |
| 2. Person | eani enu du hörst | echiokai echinu |
| 3. Person | ani nu | ani utara { nu annu |

Ann. Die 1. Pers. Sing. kuani kunu ist wenig gebräuchlich; dafür tritt die 1. Pers. Plur. anokai annu ein. Vergl. § 30.

44. In obigen Formen steht das Pronomen in subjektivem Verhältnis zum Verbum. Die Ainusprache besitzt ausser-

dem noch eine "Objektiv-Konjugation."
nure = hören lassen (Vergl. § 54.)

| | Singular | Plural |
|-----------|--------------------------|-------------------|
| 1. Person | i-nure mich hören lassen | i-nure |
| 2. Person | e-nure dich „ „ | e-nure, echi-nure |
| 3. Person | nure ihn „ „ | nure. |

Anm. Im Plural hat nur die II. Person eine besondere Form. Für die I. Person kommt auch in-nure, auf Hokkaidō selbst en-nure vor; in alten Gesängen aber stets i-nure.

45. Die Formen aus §§ 43/44 treten auch zusammen auf; z. B.
an-e-nure = ich lasse dich hören;
e-i-nure = du lässt mich hören;

{numan e-i-nure itaki tani an-oirā hemaka.
gestern || du lässt mich hören || Worte || schon || ich vergessen || habe.
Ich habe bereits vergessen, was Du mir gestern sagtest.

46. Die Ainusprache hat ausser der oben genannten persönlichen noch eine unpersönliche oder unbestimmte Konjugation.

47. Diese dient auch zur Wiedergabe des deutschen "man sagt, dass..", "es heisst, dass....." und wird gekennzeichnet durch das Präfix an-. z. B.:

{Yamabechi onne oman hemoka nah an-ye.
Yamabechi nach gehen Prät. dass... sagen
Es heisst, dass (er) nach Yamabechi gegangen ist.
{Tan kampi hemata ohta an-eiwanke kampi?
Dieses Papier was in gebrauchen Papier?
wozu
Wozu gebraucht man dieses Papier?

NUMERUS.

48. Die Verba werden nach dem Numerus in regelmässige und unregelmässige eingeteilt. Die ersteren haben Singular und Plural, die nur wenig voneinander abweichen; bei den letzteren aber sind Singular und Plural ganz von ein-

ander verschieden.

49. Auf -n endende Verba haben im Plural p:

san — sap = herabkommen;
yan — yap = hinaufsteigen;
ahun — ahup = eintreten;
ashin — aship = herauskommen.

50. Gänzlich abweichende Formen zeigen:

ek — kommen, Plur. = ariki-(an)
oman — gehen, „ = paye-(an).

51. Derartige Verba werden wie folgt abgewandelt:

| | Singular | Plural |
|-----------|---------------|--------------------|
| 1. Person | kuani ku-oman | anokai paye-an |
| 2. Person | eani e-oman | echiokai echi-paye |
| 3. Person | ani oman | ani utara paye. |

TEMPUS.

52. Die bisher aufgeführten Formen bezeichnen sowohl das Präsens, als auch das Präteritum oder Futurum. Doch kann man die beiden letzteren Tempora auch genauer bezeichnen, und zwar durch Anhängung von

hemaka für die Vergangenheit,
kusu-iki „ „ Zukunft.

Das Andauern der gegenwärtigen Handlung wird durch "e-an" gekennzeichnet.

{ambe e— nukara hemaka ha?
Dieses Du sehen Prät. Fragepart.} Hast Du dieses gesehen?

PASSIV.

3. Streng genommen gibt es kein Passivum; es wird aber in folgender Weise umschrieben:

an-i-nukara ich wurde gesehen, wir wurden gesehen.
an-e-nukara du wurdest gesehen, ihr wurdet gesehen.
an-nukara er wurde gesehen, sie wurden gesehen.

CAUSATIV.

54. Dafür gibt es drei Formen, die durch die Suffixe -re,-te oder -yara dargestellt werden. (Vergl. auch § 44.).

| | | | |
|--------|-----------------|------------|----------------------|
| kt | = tun, | kire | = tun lassen; |
| e | = essen, | ere | = essen lassen; |
| eh | = kommen, | ehte | = kommen lassen; |
| oman | = gehen, | omante | = gehen lassen; |
| nukara | = sehen, | nukarayara | = sehen lassen; |
| nu | = hören. | nure | = hören lassen; |
| ua | = verbrennen, | uare | = verbrennen lassen; |
| reh | = schreien. | rehte | = schreien lassen; |
| koro | = haben, halten | konte | = haben lassen. |

7. Kapitel Das Eigenschaftswort.

55. Beim Eigenschaftsworte werden weder Genus, noch Numerus oder Casus unterschieden; es bleibt sich in allen Formen gleich.

56. Ebenso bleibt es gleich, ob attributiv oder Prädikativ gebraucht.

{ Tan ainu pirika ainu } = Das ist ein guter Mensch.
{ Dieser Mann guter Mann } = (attributiv.)

Tampe pirika, tampe wen. = Dieses ist gut, dieses schlecht (prädikativ).

57. Auch bei der Steigerung erleidet das Eigenschaftswort keine Veränderung. Für das japanische "yori" wird zum Ausdruck des Komparativs ahkari = "überschreiten" gesetzt:

{ Tampe ahkari | tampe | pirika. } = Das ist besser als
{ dieses | überschreiten | dieses | (ist) gut. } jenes.

{ Eani ahkari ponno otäne } = Etwas grösser als du.
{ Du überschreiten etwas hoch }

{ Umma ahkari tēkoro poro } = Viel grösser als ein Pferd.
{ Pferd überschreiten sehr gross }

58. Für den Superlativ wird das Präfix yēru gebraucht:

Tampe yēru pirika. = Das ist das Beste.

Eani yēru poro. = Du bist der Grösste.
Du bist am grössten.

8. Kapitel. Das Umstandswort.

9. Das Umstandswort hat keine bestimmte Form. Hauptwörter, wie "das Obere", "Hinten", "Vorn" usw. werden durch Anfügung von -ta,-ohta zu Umstandswörtern.

10. Aus den meisten Eigenschafts- und Zeitwörtern lassen sich mit Hilfe des Suffixes -no Umstandswörter bilden:

| | | |
|---------|-----------|------------------------------|
| pirika | gut | = pirikano |
| wen | schlecht | = wenno |
| ashiri | neu | = ashinno (§ 12) |
| tura | begleiten | = turano = zusammen mit..... |
| shishte | füllen | = shishteno = voll. |

11. Einige Adverbia oder Partikeln treten in Verbindung mit dem Zeitwort auf:

ranke — drückt Dauer, Zustand, Gleichzeitigkeit aus;
nukara ranke = "beim Sehen sein";

kāne { =in dem Masse, als..., sowie, sobald (jap. "hodo");
kanne } hoshi-pi-kāne = sowie man zurückkehrt;

aine = während..., nach dem, was man...

yaine oman aine = während des Gehens,
nukara yaine = nach dem, was man sieht;

ani = entspricht der japanischen Subordinationsform.

9. Kapitel. Bindewörter.

2. Hauptwörter werden verbunden durch: newa, tura, nā und orowano.

iso newa kamui = Bär und Seehund, (und = jap. to);

{ anoka newa an-machi tura paye-an } = Ich und meine
{ ich und meine Frau und gehen } = Frau gehen.

tampe nā tampe nā pirika = Das wie dieses ist gut
(nā = auch (mo), na = sowohl — als auch).

nishpa onowano kahkemashi = Sie und Ihre Gattin
(anowano = nebst, jap. oyobi.)

3. Zeitwörter werden verbunden:

durch wa = jap. Subordinationsform; oman wa nukara! = Geh und sieh!

durch te = jap. Subordinationsform; nukara! te eh!
= Sieh und komme!

durch ranke = (s. § 61); nukara ranke oman = sehen und gehen;

durch ani = jap. Subordinat, Form (s. § 61); hekachi tereke ani oman = das Kind läuft davon (und geht).

64. Zur Satzverbindung:

| | | |
|----------------------|---------------------|-----------------|
| nē-te | nah-te also, so | nah-an-ike aber |
| nē-te orodanach | nah-an-teso | nea-orowadann. |
| nē-kusu weil | nah-an-te-orodarauf | |
| nē-kusu-nē-ike falls | nah-an-kusu | |

10. Kapitel. Partikeln.

65. Mit Hauptwörtern verbunden (Verhältnswörter, Postpositionen):

kāta = auf; san kāta rikinke = auf das Wandbrett heben;
 pēka = nach, hin zu; otakapēka oman = zum Strande gehen;
 onnaita = in; { chise onnaita ahun = ins Haus eintreten;
 onnaiketa = in; { „ onnaikete „ = „ „ „ „ ;
 enpoki-ta = unter; pu enpokita ama = unter den Wagen legen;

kohsāketa = vor; chise kohsāketa hotari = vor dem Hause stehen;

oshimaketa = hinter; pu oshimaketa ashinke = hinter dem Wagen hervortun;

okāke-ta = nach; tōnoshiki okāketa = nach Mittag.

66. Mit Zeit- und Eigenschaftswörtern verbunden werden:

a (ohne Bedeutung) pirika a } = Es ist gut.
 wa (desgl.) pirika wa }

hi (verstärkend) pirika an hi = Es ist gut!

tah-ne („ , nämlich) esapane tonō tah-ne = Er ist nämlich Vorgesetzter.

67. Zum Ausdruck des Imperativs dienen:

ka kara ka! = Tu (das)!

kane ki kane! } = Tue!

kāne ki kāne! }

kane nukara kane! Sieh!

yan ki yan! Tue!

58. Zum Ausdruck der Frage oder des Zweifels dienen:

a pirika a? Ist es gut?

ya tampe ne ya? Was ist das?

he e-nu he? Hörst Du?

59. Eine Art Optativ wird durch Anfügung der Partikeln -rusui und-raiki gebildet:

oman rusui (man) möchte gehen

etohse raiki „ „ schlafen.

60. Die Partikeln nanko und ne-shiri-an (jap.-rashii) drücken Vermutung, bei Adjektiven Ähnlichkeit aus.

Tampe pirika nanko = Das wird wohl gut sein.

{ ahto ran kuni ne-shiri an = } es wird wohl regnen, es
 { Regen fallen (Futur) } sieht nach Regen aus.

1. Andere, häufig gebrauchte Partikeln sind:

hiki = wenn { kampi i-konte chiki pirika } Ich würde mich freuen,
 { Brief | mir geben | wenn ist gut } = einen Brief von Ihnen
 § 44. zu erhalten.

nah = wenn { an-koro | anah | an-e-konte | kusu } Wenn ich (es
 { ich haben | wenn | ich gebe Dir | werde } = bekommen)
 § 45. { habe, werde } ich es Dir geben.

ahka = obwohl { oman | rusui | yahka | oman | koyākush }
 { gehen | wollen | obwohl | gehen | nicht kön }
 § 69. { nen }
 = Obwohl ich gehen möchte, kann ich nicht gehen.

ahka = obwohl { an-nukara wahka an-oira }
 { ich sehen obwohl ich vergessen }
 = Obwohl ich (es) gesehen (habe), (habe) ich
 (es) vergessen.

proka = aber { nu | rusui | koroka | nā hane nu }
 { hören | möchte | aber | noch nicht hören }
 (Man) möchte hören, aber (man) hört nicht.

11. Kapitel. Empfindungswörter.

1. Die Empfindungswörter sind in der Ainsprache recht zahlreich.

e-ō! Schrecken, Staunen, besonders von Frauen und Kindern gebraucht.

a-ā! Schmerz.
 e-ē! Ja so! Ach so!
 u-wa! weiss nicht! Keine Ahnung! (wenn man eine Frage nicht beantworten kann.)
 he? Frage. Anruf.
 keh! Nun! wohlan! Auf! Los! Vorwärts!
 airo! {Wenn man einen Dritten als Vermittler
 aino! {herbeiruft.

73. Eine andere Klasse von Empfindungswörtern bilden folgende Ausdrücke:

ki! oh!
 isham! } nein! nicht doch! aber nein!
 ishan! }
 isam! isan! ishama! isama! (wie vorher).
 e-nu! heda! Hören Sie mal! Hallo!
 irankarahte! Guten Tag! Guten Morgen! Guten Abend!
 (allgemeine Begrüssungsformel).
 sarampa! } Leben Sie wohl! Adieu! (vielleicht aus dem
 saramba! } japanischen "saraba" — sayonara = Adieu!
 entstanden);
 iyaiiraikire! Danke schön!

12. Kapitel. Zur Syntax.

74. Das Subjekt steht voran, das Prädikat folgt ihm.

{Seta tereke Der Hund läuft
 {Hund läuft

Rera yuhke Der Wind ist rauh.

75. Das Objekt tritt zwischen Subjekt und Prädikat:

iso umma raike Der Bär tötet das Pferd.

76. Dass Attribut steht vor dem Substantiv, das Adverb vor dem Verbum:

pirika ainu ein guter Mensch
 wen ainu ein schlechter Mensch
 pirikano oman gehe gut! (Adieu!)
 wenna kara schlecht machen.

77. Sofern keine Missverständnisse entstehen, sind von obigen Regeln viele Abweichungen gestattet. Besonders herrscht

in der Stellung des Objekts grosse Freiheit.

{Anokai an — tek — ani cheh an — koiki } Ich habe den Fisch mit
 { ich meine Hand mit Fisch ich fangen } = der Hand gefangen,
 § 26.

oder:

Anokai cheh an-tek-ani an-koiki.

13. Kapitel. Übereinstimmung.

78. Die Ainusprache besitzt für Person und Zahl eine strenge Übereinstimmung.

{kuani shine-ne wa ku-oman te ku-ek } = Ich bin allein gekommen.
 { ich allein § 63. gehend komme }
 {anokai shine-ne wa paye-an te ariki-an } = Wir sind allein gekom-
 { war allein § 63. gehend kommen } = men.

79. Ebenso in der 2. Person:

{eani e-oman wa e-ek hi? } = Bist Du gekommen?
 { Du gehend § 63. kommst § 66. }

{Echi-okai echi-paye wa echi-ariki hi? } = Seid Ihr gekommen?
 { ihr gehend § 63. kommt § 66 }

80. Will man einen Ausdruck betonen oder hervorheben, so setzt man — shi oder-ashi an das Zeitwort.

Ainu | ishinne | twëkari-shi-te | sake | ku-shi kusu kara-shi.
 Leute | zusammen | versammeln § 63 | Sake | trinken § 52. Fut. tun.
 Die Leute wollten sich versammeln und Sake trinken.

Wenn auch dieser grammatische Auszug vorwiegend nach apanischen Gesichtspunkten angelegt ist (§ 67. Imperativ bei Partikeln, häufige Hinweise auf japanische Grammatik, Subordinationsform usw.), so gibt er doch ein ziemlich anschauliches Bild der Sachalinsprache.

Ihr Bau erinnert lebhaft ans Japanische, besonders im Lautsystem (5 einfache Vokale, fast dieselben Konsonanten, meist offene Silben). Auch die Formenlehre und der Satzbau zeigen einige Anklänge ans Japanische, z.B. viele Suffixe, subordinationsform usw. Sehr auffällig dagegen ist die Unterscheidung von Personen beim Zeitwort.

Der Wortschatz scheint auf den ersten Blick wenig Ähnlichkeit mit dem japanischen zu besitzen. Doch ist hier zu

berücksichtigen, dass die Sprachvergleichung auf die ältesten Formen zurückgehen muss, was beim Fehlen alter Texte für die Ainusprache natürlich grosse Schwierigkeiten bietet. Immerhin finden sich zahlreiche gleiche oder ähnliche Wörter vor:

| | | | |
|----------------------|-----|-----------|---------|
| teh(=te, § 9), Hokk. | tek | Hand | jap. te |
| kam, kamu | | das Obere | „ kami |
| kah, Hokk. kat, katu | | Form | „ kata |
| san | | Wandbrett | „ tana. |

Dagegen sind Ausdrücke wie:

cha=Tee, tachi=Schwert, tono=Herr, umma=Pferd (jap. alle gleich) ferner tōri, jap. toryu, =Aufenthalt, kani, jap. kane=Metall, kampi, jap. kami=Papier, ma-kiri (jap. Stamm kir-schneiden)=Messer, zweifellos in neuerer Zeit von Japan übernommen und streng von dem alten gemeinsamen Sprachgut zu scheiden. Bemerkenswert ist auch das Wort kamui (Hokk. kamoi) =Gott, Tier, bes. Seehund, dazu jap. kami =Gott. Batchelor ¹⁾ hält kamoi für das Stammwort des japanischen kami, Florenz ²⁾ behauptet das Gegenteil.

Ein Wort wie rü = Weg, dürfte aus dem Chinesischen (路 lu = Weg) entlehnt sein, vielleicht auch aus der sinico-japanischen Form dafür: ro. Tanku = 100 (§ 40) ist das mandschurische tanggu.

Die **Wortbildung** ist sehr einfach:

keu Leiche + shutu Verwandter keu shutu = Ahnen.
 + tum Farbe oder Raum keu tum = Herz, Seele.
 mah (mat) weiblich, Frau + aki jüng. Bruder
 mat aki = jüngere Schwester.
 ainu Mensch + moshiri Inse!, ainu-moshiri = Sachalin.
 ikāshno lehren + chise Haus ikāshno chise = Schule.
 + tono Herr „ tono = Lehrer.
 kara (Hilfsverb, jap. suru) hoh kaufen, hoh kara = kaufen.
 chish weinen, chish kara = weinen
 hau Ton, hau kara = tönen lassen.
 ramu Brust, Herz; als Verb = denken

¹⁾ The Ainu of Japan ²⁾ Nihongi III

+ hokampa schwierig, ramu hokampa = sich sorgen,
 + wen schlecht ramu wen = böseartig
 (wen schlecht + pe Sache = wempe = Krieg!).

Viele **geographische Namen** in Altjapan sollen Ainuwörter sein, deren Etymologie aber oft noch nicht aufgeklärt ist; iahin gehört auch der Name des Fuji. Nach Chamberlain ¹⁾ wimmelt Nordost-Japan geradezu von solchen Namen. Man hat sie von den Ainus übernommen und später meist ziemlich sinnlose chinesische Zeichen dafür gebraucht.

Auf Hokkaidō und Sachalin gehören natürlich noch mehr geographische Namen der Ainusprache an. Häufig kehren wieder:

— betsu, — bechi, japanisiert aus pet = Fluss,
 shirekoto und noh, not = Kap,
 nai — Fluss (poro-nai = grosser Fluss, auf Sachalin),
 kotan — Dorf, Gegend, Platz.

¹⁾ "Jap. written Language."

DEICHWANDERUNG AM ARA-STROME. *)

Regen, Wind, unzeitiger Schnee liessen mich die Blüte der einfachen Kirsche **) nicht sehen. Nun sind ihre Blüten gefallen. Doch die Kirschen mit doppelten Blütenblättrreihen***) blühen noch immer.

Ich hole meinen Freund ab. In Ueno steigen wir in die Bahn; bald sind wir in Tabata. Wir steigen aus.

Tokyos Ausläufer reichen bis hierher; überall stehen Wohnhäuser. Felder drängen sich dazwischen, auf denen ein wenig Getreide wächst, doch die Stimme der Lerche, die einst man hier hörte, hört man nicht mehr. Kirschbäume, deren Blüten schon fielen, stehen hier, bedeckt mit zarten, sprossenden Blättern. Vorbei ist die Blüte, doch der Strom der Spaziergänger flutet noch immer heran. Auf dem Rasen sitzen sie, die Kürbisflasche in der Hand. In improvisierten Buden aus Zelttüchern führt dort eine Liebhabertruppe Schauspiele auf.

Wir haben Durst; wir setzen uns auf die rote Wolldecke der Teebude und greifen zum Biere. Wir schauen hinaus über die neblige Ebene von Kwanto.

Unweit von hier, eine halbe Stunde des Weges, ziehen die Deiche des Ara-Stromes. Unabsehbar auf beiden Seiten des Deiches reihen sich Bäume, prangend im Blütenschmuck; wie zwei Wandschirme aus Blüten ziehen sie sich dort hin. Von rechts, von links greifen die Zweige ineinander und formen einen Blütengang. Vor Blüten kann man aufblickend den Himmel nicht sehen.

Teebude an Teebude steht, aus Zelttuch errichtet, zu beiden Seiten des Ganges. Die Menge wandert auf dem Deiche;

*) Nach einer Schilderung in K. Omachis Buch: Hitsu no shizuku...Tropfen vom Pinsel. Omachi ist einer der berühmtesten der heutigen Schriftsteller.

**) hitoe-zakura.

***) yae-zakura.

sie gehen, sie kommen; Schulter an Schulter: eine Masse, langsam sich vorwärtsschiebend. Wohin nun wandern? Wegabwärts, einige hundert Meter weiter, so finden wir nur mehr einfache Kirschen, deren Blüten gefallen sind. Wandern wir aufwärts, so geleiten uns bis nach Tokyo hin Kirschen mit doppelter Blütenblättrreihe, prangend in voller Blüte. Wohlan, wandern wir aufwärts!

Sieh den Deich! Sieh die Form des Deiches: den hohen Weg der Mitte und rechts und links auf halbem, sanftgeneigtem Hange einen ebenen Pfad, grasüberwachsen, schön zum Sich-Hinwerfen, schön auch zum Sitzen. Solchen Pfad hat Mukojima und hat auch Koganei nicht.

Geh nach Mukojima, geh nach Ueno — was ist dort nicht verboten seit Jahren! Da ziert keinen die Maske, keiner legt seltsame, heitere, phantastische Trachten an; selbst die Perücke ist untersagt. Doch hier am Ara-Strom sieht man sie noch; wir sind ja frei, uneingeengt; wir sind auf dem Lande. Leute, die schwermütige Weisen der Flöte entlocken, Leute, die den Gong schlagen, die mit Schlaghölzern klappern, Leute, die die chinesische Mandoline spielen, die Schwerttänze aufführen, die tanzen, alle sind da, locken Gäste an, ziehen hellen Gewinn aus ihrer Kunst.

Aber auch die Gäste selbst geben ein Schauspiel. Dort unten, zur Rechten des Deiches, ist ein Feld abgesteckt, wie es beim Ringkampfe Brauch ist, 500 Tsubo die Fläche: 4 Pfähle eingerammt, eine Bühne gebaut, oben Tücher gespannt. Dort tanzen zwei Mädchen, blutjung, schön gekleidet. Rund herum die Zuschauer, wie eine Mauer. Einen Steinwurf weit ist's vom Deiche. Wir setzen uns am Deichabhang; wir gucken ein wenig zu.

Weisse Gesichter, schimmernde Gürtel, glänzende helle Kleider. Hier von fern gewahren wir deutlich die zarten Rhythmen der geschmeidigen Körper, die Handbewegungen. Es wechselt der Tanz: sie werden schneller, sie werden langsamer: unendlich wechselt die Anmut, wechselt die Lieblichkeit.....Könnte meine Mutter es doch sehen! Freuden-

tränen würde sie weinen vor diesem Gemälde friedlieblichen Lebens. Was sind die prangenden Bäume des Deiches mit Myriaden schimmernder Blüten gegen Farbe und Anmut solchen Bildes!

Mittag geht vorüber; man sieht trunken Wandernde, die Gesichter gerötet, als wollten sie die Farbe der Blüten spiegeln. Wie viele setzen die Beine beim Gehen übereinander, wie die Regenpfeifer! Dort unten, zur Linken des Deiches, sitzen junge Mädchen und Männer; eine Frau sitzt dabei, wie eine Gasthauswirtin sieht sie aus; Kinder spielen dabei. (Ist das wohl das, was die Zeitungen "Naturgrundsätzer" nennen?)

Die Frau klettert herauf; sie zieht mit der gebogenen Schirmkrücke an den Blütenzweigen, dass sie fast brechen. Da schlägt ein Mann in Arbeiterkleidern mit einem Bambus kräftig auf den Schirm der Frau und sieht sie wütend an. Es ist wohl ein Mann hier aus der Gegend. Die Frau ist wieder hinabgeklettert, ihr Gesicht ist nicht einmal rot geworden; sie sieht aus, als ob sie suche, woher der Wind wehte... sie stopft Reisklöße in den Mund. Der wahre Charakter der Menschen zeigt sich in der Trunkenheit; sie kennt keine Vorsicht, keine Rücksicht.

Der Wind weht stark. O weh! Schon fallen Blüten zur Erde. Die Aussicht wird freier, doch sieht man nicht weit; das Gebüsch der Gehöfte hemmt den Blick. In grünen Farben prangt das wachsende Korn, in Gelb leuchten die Blüten des Gemüses.

Wir kommen in den Bezirk der Stadt. Wir kehren in einer Teebude ein; wir trinken und rasten ein wenig. Wahrlich, einen Damm wie hier den Arastrom-Deich, gleich lang, gleich herrlich in Kirschenpracht, gibt es kaum wieder wo auf der Welt. Er reicht bis nach Kumagai, das an der Heerstrasse Nakasendo liegt; so nennen ihn manche auch den Deich von Kumagai. Die Bäume sollen kaum vor zwanzig Jahren gepflanzt sein, aber Tokyos den Kirschen so günstiger Boden liess diesen Deich schon eine der berühmten Blüten-

stätten werden.

Mehr als zwanzig verschiedene Kirschenarten sind hier zusammengebracht, die einfachen Kirschen und die Kirschen mit doppelter Blütenblattreihe nicht gerechnet. Auch die Art, die man "Gelbkirschen" nennt, ist hier nicht selten. Ihr Gelb ist kein reines Gelb, es ist Gelb mit bläulicher Tönung; keine helle Farbe. Wie ein Phantom sind diese Gelbkirschen, wie ein Gespenst unter den Kirschen! Sie passen nicht zu den Frühlingsmonden; nur zu den Moden des Winters schicken sie sich.

Uenos Blüten, die higan-zakura, blühen zuerst, fallen zuerst. In Mukojima, am Asugayama, in Koganei, überall sind die Blüten gefallen. Die doppelten Blüten des Arastrom-Deiches nehmen heute ganz Tokyos Spaziergänger allesamt für sich allein.

In Nishiarai besteigen wir wieder den Zug. Aus dem Wagenfenster sehen wir Mukojimas entblütete Kirschbäume. Wie wir in Ryogoku aussteigen, ist die Sonne schon untergegangen. In einem Speisehause am Ufer bei der Brücke trinken wir ein wenig, essen zu Abend, steigen dann in die elektrische Bahn.

In Sudacho steigen kleine Mädchen ein, Primeln in den Händen. Mein Freund nimmt die Kleinste auf den Schoß, ich stehe auf und lasse eins der Mädchen sitzen. Sie erzählen, dass sie in Todogahara waren. Vorhin schon auf dem Arastrom-Deiche zeigte uns ein Student Primeln, die er in Todogahara gepflückt hatte. Ich hatte noch nie wild gewachsene Primeln gesehen; auf meine Bitte schenkte er mir eine Blume. Jetzt sehe ich wieder Primeln — ach! die eine liess ich in der Teebude liegen!

Die Kleine auf meines Freundes Knien erinnert mich an meine eigene Kleine. Ihr möchte ich gerne ein Blümchen mitbringen. Ich mag nicht darum bitten; vielleicht könnten die Mädchen es als Betteln um ein Gegengeschenk für den überlassenen Sitz auffassen. Doch für die eigenen Kinder kennt ein Elternherz keine Scham: "Würdest Du mir nicht ein Blümchen abgeben?", sage ich; "Ich möchte es gern."

nach Haus mitbringen." Gleich gibt sie mir zwanzig oder dreissig. Ich gebe meinem Freunde die Hälfte, da gibt das andere Mädchen mir wieder ab. Morgen früh schenk' ich sie meiner Kleinen..... Was ich jetzt denke, das weiss sie nicht. "Nächsten Sonntag," denke ich, "nehm' ich dich mit." Sie kann es nicht wissen, natürlich nicht, sie schläft ja so friedlich, so sanft bei der Mutter. Doch vielleicht, doch vielleicht träumt sie davon.....

EIN MÄDCHEN VOM LANDE.

(Nach einer Skizze von C. Nakauchi in dem Buche "Otome to Sansui" = "Junge Mädchen, Berge und Wasser")

Klassisch schön ist so'n Mädchel vom Lande natürlich nicht. Aber unsere Kleine hat ein nagelneues Kleid an, zwar aus Baumwolle, aber doch ein Festkleidchen, bei dem die Mutter mit all ihrer Liebe ihr Äusserstes getan hat. Kaum 12 Jahre alt, das Gesichtchen weiss von Puder; und wie viel Glückseligkeit in dem kleinen Herzchen wohnt, das sieht man an dem freudestrahlenden Gesichtchen. Trippelnd, fast laufend, geht die Kleine dahin.

Hinterdrein zieht ein Greis. Längst hat er die Sechziger-Grenze überschritten, man sieht's an den furchigen Zügen. Ein zerknittertes Kleid—wie oft schon mag es gewaschen sein. Er trägt es hochgeschürzt. Sandalen hat er nicht an, mit blossen Füßen zieht der Greis dem Kinde nach. Auf dem schwachen Rücken schleppt er eine Last von Zwiebeln.

Aber auch er: anscheinend voll von Glück und Freude!

Da, wo die Stadt anfängt, steht ein Theehaus; "Rasthaus" liest man an den Schiebefenstern. Freundlich ruft eine Stimme aus dem Hause heraus:

"O - Hana - chan: Bist Du aber fein geschmückt!

"Wo geht's denn hin?

"Ach nein, da ist ja auch der Grosspapa. Aber bitte,

"wollt Ihr nicht einen Augenblick hereinkommen?"

Der Alte nimmt seine Last vom Rücken, setzt sie auf den Boden, zieht ein Handtuch aus dem Gürtel, wischt sich den Schweiss von der Stirn. Endlich sagt er:

"Heute soll in der Stadt ja das Fest Eures Reisingottes

"sein. Eine Schulfreundin hat unsere O Hana einge-

"laden. Da begleite ich sie nun hin."

Die alte Wirtin giesst den Thee ein:

” Das ist aber schön, — was O-Hana-chan? Da

” freust Du Dich wohl? Da wünsche ich Dir recht viel

” Vergnügen. ---

” Aber, wohin sollen denn die Zwiebeln?”

Der Alte lächelt still für sich:

” Die Zwiebeln? Ach so, ja, hahaha, die Zwiebeln ja,

” die eine Hälfte soll O Hana den Eltern ihrer Freundin

” schenken, das Kind soll doch nicht mit leeren Händen

” kommen. Die andere Hälfte, die verkaufe ich an einen

” Gemüsehändler, einen Freund von mir. Das Kind

” muss doch etwas Taschengeld haben.”

Jetzt lächelt die Alte auch:

” Ja, ja, wir haben unsere Enkel lieb, nicht wahr, Gross-

” väterchen?”

ZWEI MODERNE GEDICHTE.

OHNE SILBENZÄHLUNG

DES BEKANNTEN NOVELLISTEN OMACHI KEIGETSU.

(Wörtliche Übersetzung)

RASTHAUS AM PASSE. *)

Soll ich heute auch rasten

Im Rasthaus am Passe? —

Beim Rasthause wohl

Quillt sprudelnd frisch kaltes Wasser.

Der Wind weht kühl.

Ein Mägdlein ist da.

Siebzehn Jahre das Kind,

Und heisset “O-Hana”. —

Es lacht so fröhlich,

Es ist so freundlich,

Das liebe Kind,

Das uns Kuchen verkauft.

RAUCH IM WALDESSCHATTEN. **)

Geh ich hin? Kehr ich heim?

Kehr ich heim? geh ich hin? —

Heute Morgen beim Abschied

Klaps auf den Rücken,

Ein leichter Schlag:

“Komm bald wieder.” —

*) Kyo mo yasumō ka, tōge no chaya de. Chaya ni ya tsumetai mizu ga waku. Kaze ga suzushi. Musume ga gozaru. Musume jushichi, na wa O-Hana. Nit-to warōte, aiso wo soete, Kawai ya musume mochi wo uru.

**) Yukō ka modorō ka, modorōka yukō ka. Kesa no wakare ni senaka wo pon-to. Karuku tataite, “O chikai uchi ni”. Yukō ka Yoshiwara, modorō ka Tabata. Aware ya kakaa ga yū-meshi taku ka, Mori no kage kara kemuri ga mieru.

Geh ich hin nach Yoshiwara *)?
Kehr ich heim nach Tabata? —
Die Ärmste, mein Weib,
Kocht den Abendreis wohl.
Aus dem Schatten des Waldes,
Sieh! kräuselt der Rauch.



*) Yoshiwara = das Freudenhausviertel Tokyos.

JAPANISCHE HAUSZEICHEN.

Die Haus- oder Geschäftszeichen (ya-jirushi 屋印) sind seit langer Zeit in Japan bekannt. Auf Firmenschildern, Laternen und Ladenvorhängen angebracht, machen sie dem Fremden das bunte Strassenbild noch sinnverwirrender; man findet sie auch auf Geräten und Warenverpackungen, auf Stempeln und Siegeln, ferner bei jeder Art von Reklame, so auch in Zeitungen. Besonders auffallend erscheinen sie uns auf den sogenannten Banto-Röcken (richtiger shirushi-banten 印半纏), den blauen Kitteln der Bedienten und Ausläufer, bei denen am Brustausschnitt die Firmenbezeichnung in chinesischer Schrift, auf dem Rücken gross und deutlich das Hauszeichen eingefärbt ist.

Ursprünglich hatten diese Zeichen den Zweck, den Kunden das Merken und Auffinden irgend eines Ladens zu erleichtern. Da mancher japanische Personen- oder Firmenname recht schwer zu lesen und die Schreibung vielfach willkürlich ist, so war besonders in früheren Zeiten, da die Kunst des Lesens noch nicht sehr verbreitet war, das Auffinden eines Geschäfts oft nicht leicht. Ausserdem aber soll für die Entstehung der Yajirushi folgender Umstand mitbestimmend gewesen sein: Ehemals führte nur der Adel Wappen, z. B. die Daimyōs je nach Rang und Besitz 1-3, ihre Samurais je eins, den Kaufleuten und Handwerkern dagegen war das Wappenführen nicht gestattet. Um sich dafür zu entschädigen, schuf der Bürgerstand jene Hauszeichen. Heutzutage scheint indessen Wappenfreiheit zu herrschen, denn jedermann trägt nach Belieben sein Familienwappen.

Man wählte also als abgekürzte Haus- oder Geschäftsbezeichnung ein Symbol, meist aus 2 Teilen bestehend: 1) einem Grundzeichen wie Masstab oder Hohlmass, darinnen 2) eine Zahl, ein japanisches oder chinesisches Schriftzeichen. Auf diese Weise sind die weitaus meisten Yajirushi zusammengesetzt.

Die Schriftzeichen bei 2) beziehen sich entweder auf den Vor- oder Familiennamen des Hausherrn, oder sie drücken Begriffe wie Glück, Tugend, langes Leben u. s. w. aus. Früher scheint es üblich gewesen zu sein, dass bestimmte Kaufleute oder Handwerker, vielleicht ganze Gilden, ihre besonderen Grundzeichen (1) hatten, denen sie dann noch ein Unterscheidungszeichen (2) zusetzten. So mag z. B. der Masstab  "kane" für Tuchhändler, das Hohlmass  "masu" für Reis- und Lebensmittelhändler, das Gewicht  "fundō" für Bankiers und Geldwechsler gegolten haben, heute aber herrscht völlige Freiheit in der Wahl der Hauszeichen.

Die meisten alten Yajirushi sind einfach, geschmackvoll und leicht zu merken, z. B.  mitsubishi=3 Rauten, Hauszeichen der bekannten Firma Mitsubishi Kabushiki Kaisha; der Firmenname, chinesisch geschrieben, ist für den wenig Gebildeten ungleich schwerer zu merken.

Mit "kane" zusammengesetzte Hauszeichen sind:  kanemori, der Ladenbesitzer heisst vermutlich Mori  kanemasu, Masstab und Hohlmass, allgemeines Kaufmannszeichen;  kanetsuru;  kanemiya, Zeichen eines Kaufmanns namens Miyaji;  kanekichi,  kichi = Glück, häufig in Vornamen;  kaneshō (shō=chin. Ausspr., jap.=masa, ebenfalls häufig in Vornamen);  kanebō oder kaneyasu;  kanechō.

Andere oft vorkommende Grundzeichen sind:  yama, Symbol für Berg, das auch als  und  erscheint;

letzteres die Urform des chinesischen Zeichens  für Berg;  maru Kreis,  kaku Viereck u. s. w. z. B.:  yamago,  yamasan,  yamaroku, stilisiert für  "Bergesechs"; diese drei sind Grundzeichen + Zahl;  yamamasu;  yamasu;  yamamitsu;  yamakichi (Firma Tseyo Kichijirō & Co. in Tōkyō);  kakujō;  kakusan;  kakutoku;  marujū;  marusan;  marusada = "Kreis-Keusch";  maruya = "Kreis-Haus";  maruzen, Hauszeichen einer grossen Buchhandlung, der Vorname des Gründers begann mit zen=tüchtig;  marukyū oder maruhisa;  marue;  daimaru, (太 oder 大) sehr häufig. "Maru" steht meistens an erster, bisweilen aber auch an zweiter Stelle; die chin. Zeichen (2) werden mit jap. oder chin. Aussprache gelesen, es gibt hier keine festen Regeln.

Andere verschiedene Yajirushi sind:

 fundo (s. o.);  iriki=chin. Zeichen iri- + jap. Silbenzeichen ki;  kome (jirushi) für Reisläden, entstanden aus  für  kome Reis,  kyūboshi,  kyū = lange +
 {hoshi = Stern;  Yama-da Bergfeld, Zeichen für den Familiennamen yamada,  chiisai-yama-san, 2 kleine Berge
  + chin. Zahl 3;  chiisaiyama-a;  mitsuwa = "3 Kränze," Zeichen eines grossen Drogenhauses. Zahlreich sind auch die Zusammensetzungen mit take Bambus, z. B

 mantake = 10.000-Bambus;  marutake = Kreis-Bambus;  tomitake = Segensbambus. Eine interessante Spielerei ist  "shima", das Wort shima = Insel als Teil eines Familiennamens dargestellt durch 4 (=shi) "ma" (jap. Silbenzeichen ) in der Raute.  shindai-kuwa = "Götterzeitalter-Hacke" ist schon mehr ein modernes Warenzeichen einer Düngfirma (s. u.).  "mitsui" = Dreibrunn, stilis. chin. Brunnenzeichen  + 三 = drei; geschmackvolles, beredtes Hauszeichen der Firma Mitsui Bussan Kaisha.  mitsuuroko "Dreischuppen", Firma Meidiya in Tōkyō;  andere Form des "fundō" Fukushima & Co. in Tōkyō;  mitsutsu, Sumitomo Bank;  "mitsuya" = Pfeile, Zeichen einer Weinhandlung. Ferner gehören hierher vielleicht noch die Abzeichen mancher Behörden wie  te für Post,  e für Eisenbahn, und die Mützenabzeichen der Schulen, die in gewissem Sinne auch Hauszeichen sind.



Keio-Universität



Waseda-Universität



Kaiserliche-Universität



Meiji-Universität

Auch hübsche Spielereien lassen sich mit einigen Yajirushi anstellen. So kann man z. B. das Viereck Kaku  überraschenderweise als Personennamen—Vor- und Zunamen—lesen: Tanaka Jūnai, 田中十内; "im Feld keine zehn"; (Reis)feld ist 田, das Zeichen im Viereck  + ist die Zehn, 内 gew. $\begin{cases} \text{uchi} \\ \text{nai} \end{cases}$ "innen" wird manchmal auch na gelesen, das eine Verneinungspartikel ist. Derartige Scherze sind natürlich nur Eingeweihten verständlich.

In neuerer Zeit war der Übergang von Hauszeichen zu Handels- und Schutzmarke natürlich und einfach. Viele Kaufleute behielten ihre alten Yajirushi bei, andere wählten modernere, meist unschöne Handelsmarken, z. B.  "Maru-M," oder  = $\begin{cases} \text{Biruburoka Kitahama in Osaka,} \\ \text{Billbroker} \end{cases}$  "ss-hishi" für Sakata Shōkai. Hierher gehören auch Warenzeichen, wie das in ganz Ostasien bekannte der Jintanpillen, einen Minister in Gala vorstellend.

Scharfe Grenzen zwischen Wappen, Hauszeichen und modernen Handelsmarken sind kaum zu ziehen. Überall aber zeigt sich auf diesem Gebiete die für den Osten so charakteristische Freude an symbolischer Darstellung und an der Schönheit der ornamental wirkenden chinesischen Zeichen.

GEBÄRHAUSTÜREN.

Die Monatsschrift "Volk und Geschichte" (民族と歴史), Februar 1919, bringt unter "Vermischtes" folgende Notiz von Herrn Tadokoro aus Tokushima:

"Gebärhaustüren bei Muya. In Tōnourabei Muya herrschen noch allerlei altertümliche Gebräuche. Einer davon ist der der "Gebärhaustür". In allen Häusern dieses Dorfes gibt es nämlich getrennte Türen, abgesondert von dem gewöhnlichen Ein- und Ausgang der Hausbewohner. Man nennt sie ubu-ya-mado 産屋窓—"Gebärhaustüren". Frauen, welche geboren haben, pflegen sie für einige Tage nach der Niederkunft allein zu benutzen."

ÜBER MÄRCHEN.

Anregung zum Studium der überlieferten Götterlehre (Mythologie.) Von Igawa Hakuson, Doktor für Literatur an der Universität Kyoto. Wörtlich übersetzt aus einer Tageszeitung.

1. HACHIKATSUGI (DIE SCHÜSSELTRAGERIN).¹⁾

Das Interesse an Märchen ist eine natürliche, uns Menschen angeborene Anlage. Sowohl der Einzelne von Kindheit an als auch ganze Völker neigen seit Urzeiten verschiedenen, eigentlich unsinnigen Geschichten ihr Ohr und ergötzen sich daran. Auch bei der wenig schwierigen Literatur der neueren Zeit kann man, geht man nur weit genug zurück, bis zu den Quellen, nicht an der Entwicklung der verschiedenen Arten der alten Heldengeschichten, Kindererzählungen und Gespenstergeschichten vorbeigehen. Die in unserer Muromachizeit (1233-1601) entstandenen "Otogizoshi (Unterhaltungsbücher)" enthalten viele gesammelte alte, mündlich überlieferte Kindergeschichten, und nicht anders ist es bei dem dramatischen Roman der späteren grossen Tokugawa-Zeit (1601-1868), dessen Beginn in jene Periode fällt.

Das in einem dieser Otogizōshi enthaltene Märchen "Hachikatsugi" hat seitdem viele Jahrhunderte hindurch zusammen hauptsächlich mit "Momotarō" und "Bumpuku (Der glückbringende Teekessel)" die japanischen Kinder erfreut. Es erzählt:

In der Nähe von Katano im Lande Kawachi wohnte der Daimyo von Bitchu namens Sanetaka (mit seiner Frau). Es fehlte ihnen an nichts; sie waren reich und begüttert; ihr einziger Kummer lange Jahre hindurch war, dass sie keine Kinder hatten. Dann wurde ihnen jedoch ein Töchterchen geboren. Dieses hatte über den Kopf eine grosse Schüssel gestülpt, die Kopf und Schultern verdeckte. Die Eltern

1) Vergl. Florenz, Geschichte der japanischen Literatur S. 359. ff.

machten (darauf) folgendes Gedicht :

sashi mo gusa, fukaku zo tanomu, Kwanzeion,
chikai no mama ni, itadakasenuru

(Wir haben innigst zur Kwannon gebetet,
Sie hat uns das Erbetene freundlich beschert.)

Als das Mädchen 13 Jahre alt war, starb seine Mutter und es bekam eine Stiefmutter. Die Stiefmutter behandelte die Tochter grausam und verleumdete sie dem Vater gegenüber; die Tochter verliess schliesslich das Haus und lief davon. Sie wollte sich im Flusse ertränken, weil sie aber die Schüssel auf hatte, wollte der Kopf nicht untergehen, und Fischer in einem Boote zogen sie aus dem Wasser. Als sie darauf nun in den Dörfern umherirrte, (ereignete es sich, dass) sie dem Gouverneur Yamakage, einem Generalleutnant der dritten Rangstufe, auffiel. Er wollte die Schüssel wegnehmen, um ihr Antlitz zu sehen, aber es gelang ihm nicht. So wurde ihr denn im Hause des Gouverneurs der (niedrige) Dienst eines Bademädchens zugewiesen.

Dieser General hatte 4 Söhne, drei von ihnen waren bereits verheiratet. Der vierte war noch ledig, er hiess Onzoshi und war General. Er fand Gefallen an dem Bademädchen und versprach sich mit ihr.

Der Vater von Onzoshi erhob natürlich Einspruch dagegen, dass dieses hässliche verkrüppelte Bademädchen die Frau seines Sohnes werde. Auch die Mutter glaubte und fürchtete, Hachikatsugi werde durch ihre Erscheinung sicherlich Unglück über das Haus bringen. Doch Onzoshis heisse Liebe entbrannte nur um so mehr. "Wir müssen sie von einander trennen" dachten die Eltern. "Wenn wir die Frauen der vier Brüder einander begegnen lassen, so dass eine sich mit der anderen vergleichen mag", rechneten sie bei sich selbst, "so wird Hachikatsugi sich ihrer Gestalt schämen und von selbst davonlaufen." Onzoshi und Hachikatsugi aber hörten das, fürchteten das Schlimmste und beschlossen, zusammen zu fliehen. Als sie nun beide kurz vor Anbruch des Tages sich anschickten, davonzueilen, fiel plötzlich mit

einem Krach die aufgesetzte Schüssel herunter und zersprang. Sie erschrakten und siehe! wer in Hachikatsugis Antlitz sah, dem war es, als sei "der 15-tägige Mond aus den Wolken hervorgekommen", so unbeschreiblich schön war sie. Und aus der zersprungenen Schüssel kamen Gold, Silber und Edelsteine, dazu 12 seidene Kleider und scharlachrote Hakama zum Vorschein.²⁾ Dies war die Hilfe des Himmels, weil Hachikatsugis Mutter zur Kwannon in Hase gebetet hatte. Als Hachikatsugi nun, gefolgt von Onzoshi, in das Zimmer des Frauen-Wettbewerbs kam, waren alle Anwesenden über ihre Schönheit erstaunt; die Frauen der drei älteren Brüder aber wechselten die Farbe. Und der Vater gab in seiner übergrossen Freude dem neuen Paare Onzoshi einen grossen Teil seines Besitzes. Die Stiefmutter aber wurde ins Elend verstossen.

2. DIESE ERZÄHLUNG KOMMT AUF DER GANZEN WELT VOR.

Dieses Märchen Hachikatsugi, das durch das japanische Volk von alters her mündlich überliefert ist, ist sicherlich, wenn man die überlieferten Geschichten aller Völker der Welt durch Forscher vergleichen lässt, einer der Schätze unseres Landes. Die Erzählung hat verschiedentlich ihre Form geändert und hat sich seit uralten Zeiten überall hin in der Welt verbreitet. Es versteht sich von selbst, dass die zivilisierten Länder Europas sie haben, aber auch die Hottentotten, die Wilden in Afrika, das Santal-Volk im Innern Indiens, die Bewohner Finnlands, die Serben, alle haben sie ein solches Märchen. Nach den Untersuchungen der "Wissenschaftlichen Gesellschaft für überlieferte Erzählungen (Densetsu Gakkwai)", deren Präsident der berühmte Engländer Andrew Lang ist, der ein gründliches und fleissiges Studium mit einer geschickten Federführung verbindet, beträgt die

2) Nach Brinkley, Japanese-English Dictionary: Juni-hitoe=Twelve garments of single thickness: a suit of clothes worn by maids of honour.

Anzahl der in der ganzen Welt nach gleicher Vorlage überlieferten Stoffe 345. Nach den Spezialisten gehört die "Ura-shima Tarō" Sage unter die Rip van Winkle Geschichten und die "Flügelkleid-Sage (Hagoromo)", welche als "Hakucho-shojo" vorkommt, zu Hachikatsugi.

Alle diese Sagen haben wir gemeinsam mit allen Völkern in den 5 Weltteilen, und wenn man annimmt, dass dies alles Erzählungen sind, welche uns von unsern fernsten Voreltern überliefert sind, so haben diese Kindergeschichten eine weittragende Bedeutung für die ganze Welt.

Der Ursprung der Hachikatsugi Erzählung liegt ebenso wie der der meisten Kindergeschichten in vorgeschichtlicher Zeit. Im dritten Jahrhundert n. Chr. schrieb der römische Historiker Airian³⁾ seine Rodoopis (?). Europäische Forscher haben festgestellt, dass diese wieder identisch ist mit Hachikatsugi. Geht man aber von hier aus noch zwei Jahrhunderte zurück, so findet man unter den, von dem berühmten Geographen Strabo⁴⁾ geschriebenen "Geographischen Skizzen" die Geschichte als eine aegyptische wieder.

Geht man dann wieder hinunter bis zum europäischen Mittelalter, so ist das die in Deutschland beliebte, in den heutigen Grimms Märchen enthaltene "Aschenputtel"-Erzählung. Man sagt, dass unter den Kindern der englisch sprechenden Nationen fast keines ist, welches das berühmte "Cinderella (Aschenbrödel)", das wieder dem aus dem 17. Jahrhundert stammenden bekannten französischen "Conte de Fée" von Charles Perrault entnommen ist, nicht gehört hätte. Dieses ist, etwas umgestaltet, unser Hachikatsugi.

"Cinderella" bedeutet "Frau, die Asche zusammenkratzt", und im Hachikatsugi aus dem Otogizōshi heisst es: "Wenn sie sagen: "Sei im Badezimmer", so mache ich das Feuer

3) Ob das wohl der griechische Schriftsteller Arrian sein soll? Geb. zu Nikomedia, 133 n.Chr. Statthalter von Kappadozien, lebte noch unter M. Aurel. Vergl. über Rhodopis oder Nitokris: Helmolt, Weltgeschichte Bd. 3 S. 595.

4) Strabo, griech. Geograph, geb. um 63 v. Chr. zu Amasia im Pontus, gest. in höherm Alter zu Rom, verfasste nach grossen Reisen ein geogr. Werk: "Geographika" in 17 Büchern.

im Badezimmer an, wenn es auch eine Sache ist, die ich noch nicht gelernt habe. Leben wir doch in der Welt, um in die Zeit uns zu schicken". Es ist interessant, dass es auch in dieser Beziehung übereinstimmt. Aber in dem europäischen Stück bedeutet es nicht nur, dass Ella—so heisst das Mädchen—das Bad anzünden muss, sondern sie muss auch immer einsam und allein in der Ecke beim Feuerherd sitzen.

3. CINDERELLA.

Da die unserm Hachikatsugi verwandten "Cinderella" und "Die goldenen Schuhe" gegenwärtig im Abendland viel genannte und sehr beliebte Märchen sind, so wird es dienlich sein, sie in kurzen Zügen zu erzählen.

Cinderellas Mutter ist früh gestorben, und der Vater verheiratet sich zum zweiten Male. Zu Lebzeiten des Vaters stellt sich auch die bösertige Stiefmutter freundlich zu dem Mädchen; aber bald stirbt der Vater. Die Stiefmutter hasst Cinderella, weil Cinderella bei weitem hübscher und lieblicher ist als ihre beiden eigenen Kinder, und behandelt sie unmenschlich grausam. Sie lässt sie zerlumpte Kleider tragen und sperrt sie in die Dachkammer ein. Nun geschieht es, dass im königlichen Schloss ein Ball stattfindet, zu dem die beiden Töchter gehen dürfen, Cinderella aber darf natürlich nicht gehen. Während sie so allein beim Feuerherd zurückgelassen ist und das Haus hütet, fängt sie an zu weinen. Auf einmal kommt eine Fee und ihr klagt sie, dass sie auch gerne zum Ball gehen möchte. Die Fee tröstet sie und sagt: "Gut, geh in den Garten und nimm ein Paar Tanzschuhe mit!"

Sie geht und bringt Tanzschuhe mit, die sehr gross sind, und die Fee verwandelt dieselben mit dem Zauberstabe in eine prächtige Kutsche. Dann verwandelt sie 6 Ratten in 6 Pferde und eine besonders grosse in einen ausgezeichneten Kutscher. Sie berührt mit dem Zauberstabe die unansehnlichen Kleider Cinderellas; und plötzlich werden dieselben zu

blendenden Ballkeidern. Sie gibt ihr überdies ein Paar Pantoffeln, die sind von ausnehmender Schönheit.

Cinderella ist sehr sorgsam bedacht auf das, was die Fee ihr verliehen. Auch vergisst sie die Worte der Fee nicht, als sie zum Schlosse sich aufmacht. "Sei bis 12 Uhr vom Königlichen Schlosse zurück", sind die Worte der Fee, "sonst werden die hübschen Kleider wieder zu den alten Lumpen, und der Kutscher und die Pferde werden wieder zu Ratten".

Im Ballsaal sind alle auf die Schönheit dieses jungen Mädchens aufmerksam geworden. Ein Prinz, der einzige Sohn des Königs, hat plötzlich ihre Hand ergriffen und mit ihr getanzt. Keinen Augenblick hat er sich von ihr getrennt. Wie es kurz vor 12 ist, sagt Cinderella dem Prinzen und den andern Gästen, dass sie sich verabschieden müsse, und kehrt nach Hause zurück. Der Fee dankt sie innigst.

Wie die beiden jüngeren Schwestern spät nach Hause kommen, reibt Cinderella ihre schläfrigen Augen und geht, ihnen die Tür zu öffnen. Wie sie hört, auf dem heutigen Ball sei eine überaus schöne Prinzessin gewesen, macht sie ein nicht wissendes Gesicht und fragt: "Wer war das denn?" Man erzählt sich, dass der Prinz vor allem bedauert, dass man nicht herauszubringen vermochte, wer es gewesen wär.

Wie Cinderella die Schwestern bittet: "Da ich morgen selbst hingehen und die hübsche Prinzessin sehen möchte, leiht mir bitte Eure alten Kleider!" werden die boshaften Schwestern zornig und schlagen ihr die Bitte ab.

Auch am nächsten Abend kann Cinderella ins Königsschloss zum Ball gehen. Der Prinz freut sich, wie man es sonst nur im Traume tun kann. Da die beiden über ihrem Tanzen Hand in Hand das Vergehen der Zeit vergessen, ist bald die ihr festgesetzte Stunde, 12 Uhr, gekommen. In grosser Hast will die Prinzessin — Cinderella — die Seite des Prinzen verlassen und hinauslaufen. Zwar folgt der Prinz ihr, verliert sie aber bald aus den Augen.

Wie Cinderella in ihrer grossen Eile wegläuft, ist ihr der eine ihrer Pantoffeln entschlüpft und weggefallen. Der Prinz,

welcher ihr gefolgt ist, nimmt ihn auf und sagt allen Anwesenden: "Ich werde selbst die Besitzerin ausfindig machen und zu meiner Frau machen." Cinderella ist nur mit einem der hübschen Pantoffeln nach Hause gekommen.

Am folgenden Tag lässt der Prinz durch Boten in jedem Hause die Eigentümerin dieses Schuhs suchen. In Prinzenhäusern und bei Adligen natürlich lassen sie alle Prinzessinnen und Damen den Pantoffel anprobieren, aber keiner passt er. Zuletzt kommen die Boten in das Haus, wo Cinderella wohnt, und lassen zuerst die jüngeren Schwestern anpassen; aber der Schuh will und will nicht sitzen. Zuletzt kommt Cinderella zum Vorschein, wirft den Besen, den sie in der Hand trägt, fort, und wie sie den einen Pantoffel anpasst, zeigt es sich und alle wundern sich, dass er ihr ganz genau passt. Das Erstaunen der beiden jüngeren Schwestern hierüber will gar kein Ende nehmen. Cinderella nimmt aus der Tasche auch den anderen Pantoffel, zieht ihn an und zeigt ihn.

In diesem Augenblick zeigt die Fee sich wieder. Die schüchterne Cinderella hat sich wieder in die hübsche vornehm gekleidete Prinzessin verwandelt. Die Boten überbringen diese gute Nachricht dem Prinzen. Die beiden jüngeren Schwestern, die Cinderella immer tyrannisiert haben, werfen sich jetzt ihr zu Füssen und flehen um Verzeihung und bitten zugleich, sie möge doch in Zukunft an ihnen schwesterlich handeln.

Cinderella wird die glückliche Frau des Prinzen und später Königin, ihre beiden Schwestern stellt sie als Hofdamen in ihren Dienst.

Was die in den 5 Erdteilen verbreiteten 345 Hachikatsugi-Märchen anbetrifft, die von den Spezialisten so klassifiziert sind, so ist der Grundgedanke in allen natürlich derselbe; nur die äussere Form hat sich verschiedentlich gewandelt. Nach den Erklärungen von Lang ist z. B. bei den Wilden

diese Fee — bei uns die Kwannon in Hase — eine Ziege oder ein Rind oder Schaf oder aber ein Hund oder ein anderes Wesen, das dem hübschen Mädchen beisteht. Es gibt auch Geschichten, in denen statt der Mädchenfigur eine männliche vorkommt.

In dem Kaffern-Märchen: "Das goldene Horn" z. B. verliert ein Junge seine wirkliche Mutter. Da sein Vater natürlich mehrere Frauen hat, wird der Junge von diesen gequält und schliesslich zum Kuhhirten gemacht. Als er auf einer Kuh von Hause fortretet, kommen während der langen Reise aus dem rechten Horn Nahrungsmittel und Kleider zum Vorschein, und er hat keinerlei Unbequemlichkeiten zu ertragen. Wie sie zufällig Feinden begegnen, kämpft die Kuh für den Jungen und wird schliesslich getötet. Aber aus dem Horn gewinnt er wie früher Kleidung und Nahrung. Die so erhaltenen schönen Kleider zieht er an, und schliesslich will es die Erzählung, dass er sich mit einem hübschen Mädchen verheiratet.

Ausser solchen Tierfabeln nimmt die Erzählung auch die Form von Pflanzenfabeln an, derart z. B., dass aus dem Grab der verstorbenen Mutter ein Baum oder Strauch wächst, der das Kind dann unterhält. Dies trifft z. B. bei einer Geschichte zu, die die Karelrier⁵⁾ haben. Bei den Serben und Deutschen nimmt eine Taube den Platz dieses Baumes ein.

Als man anfing, diese Geschichten mündlich zu überliefern, gab es je nach der Bildungsstufe und der Verschiedenheit des Charakters der Völker prosaische und poetische, an Gedankengang einfache und komplizierte Erzählungen. Aber die durch den Tod der Mutter geschaffene bemitleidenswerte Lage der Kinder, die Unterstützung durch Kwannon, die Fee oder durch irgend eine übernatürliche Hilfe, und endlich die glückliche Heirat des Prinzen und des schönen Mädchens—in diesen drei Hauptpunkten stimmen sie alle überein. Die Gelehrten haben darin mythologische Überlieferung

5) wohnen in den Gouv. Archangelsk, Olonez, Twer und Nowgorod.

gefunden; in dem jungen Mädchen sehen sie die Morgendämmerung, in der Stiefmutter dunkle Wolken; die Wolken werden vertrieben, und in der zum Vorschein kommenden Sonne haben sie den Prinzen gefunden.

Hiermit mag es darüber genug sein. Dass in den Anfangs-Perioden alle Menschenrassen auf derselben Stufe der Gedankenentwicklung standen, dass sie da über gleiche Ideen in der gleichen Weise nachgedacht haben: das ist die Ansicht der vergleichenden Erzählungswissenschaftler der Richtung von Lang.

Die seit den ältesten Vorfahren von den Eltern den Kindern und von den Kindern den Enkeln mündlich überlieferte Götterlehre (Mythologie), die niemals niedergeschrieben und ausgeschmückt worden ist, ist Naturpoesie der ältesten Rassen. Das Bewusstsein (shizenkwan) und die Lebensanschauung, welche in diesen alten Überlieferungen enthalten sind, sind ein kostbares Gut, welches in beweglicher Form uns übermittelt ist, ohne jemals, so wie die Literatur, durch Niederschreiben mit Buchstaben eine feste Form angenommen zu haben. Ebenso wie die Altertumsforscher Untersuchungen anstellen über die in uralten Zeiten gebrauchten Steinwerkzeuge und Tongeräte, ist es selbstverständlich von Wert, die ohne Kritik und ohne weitere Absichten überlieferten Erzählungen und Heimatsgeschichten der Völker gründlich zu erforschen. Es ist aber sehr bedauerlich, dass diese Wissenschaft jetzt bei uns darniederliegt und nicht in Blüte steht. Vor Jahren hat Herr Takagi Toshio ein "Studium der vergleichenden Götterlehre (Hikaku Shinwa Gaku)" veröffentlicht, und nachdem er so an der Grundsteinlegung dieser Wissenschaft in Japan mitgewirkt hat, entstand von dem Verfasser von "Santomin Monogatarishu (Sammlung von Erzählungen von Berg- und Insel-Bewohnern)", Yanagida Kunioshi und anderen ein Buch: "Kyodo Kenkyu (Heimatserforschung)", und bald widmete der "Verein für das Studium japanischer Überlieferungen (Nihon Densetsu Gakkai)" sich dieser Sache und gab Bücher heraus, ein für unsere wissenschaftliche Welt

wirklich glückliches Ereignis. Aber hier in Japan sind wir vorläufig noch in dem Stadium, wo wir Material für dies Studium sammeln müssen. Wann werden wir wohl so weit kommen, dass wir noch einen Schritt weiter gehen und wirklich zusammenknüpfende vergleichende Wissenschaften treiben wie Rassenforschung, vergleichende Religionswissenschaft und Völkerpsychologie?

Übersetzt aus der "Osaka Mainichi" vom 8.7.1918.

DAS ZUGPFLASTER.

(Aus Chikusai Monogatari)

I.

Vor alters einmal geschah es, dass ein Samurai auf einer Wanderung an den Fuss eines Berges gelangte und auf einmal mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Berg hinaufgezogen wurde. Oben auf diesem Berge war ein grosser Stein, der hatte den Samurai angezogen.

II.

Ein berühmter Gelehrter untersuchte diesen Fall. Er fand, dass jener Stein ein Magnetstein war und so die grosse Kraft besass, Metalle jeder Art anzuziehen. Er fand ferner, dass der Samurai deswegen hinaufgezogen worden war, weil er mit seinem Schwerte umgürtet gewesen war.

III.

An irgend einem Platze lebte der Doktor Chikusai 竹齋. Wie dieser von dem Magnetstein hörte, holte er sich eiligst ein Stückchen davon nach Hause, pulverisierte es und machte Pflaster daraus.

IV.

In einem kleinen Dorfe waren einem Schmied bei der Arbeit Metallspäne in das Auge gekommen, die er, mochte er es versuchen wie er wollte, nicht entfernen konnte. Da fiel ihm ein, sich von Doktor Chikusai behandeln zu lassen. "Das ist nicht schlimm, ich werde Ihnen ein gutes Mittel geben", sagte Doktor Chikusai und klebte ein Magnetpflaster auf das Auge des Schmieds. Da wurden die Metallspäne völlig durch den Magneten aus dem Auge herausgezogen, und das Auge

heilte sofort. Und das Zugpflaster von Doktor Chikusai wurde im ganzen Dorfe bekannt und berühmt.

V.

Einem Kinde war-wie es gekommen ist, weiss man nicht-ein Geldstück in den Hals geraten und es war unmöglich, dasselbe wieder herauszuholen. In ihrer Aufregung gingen die Hausbewohner zu Doktor Chikusai. Der tat sehr gross und klebte auf den Mund des Kindes eins der erwähnten Zugpflaster und zog aus dem Hals die Münze heraus. Jedoch auch die Augen und die Nase wurden dabei herausgezogen; die Augäpfel kamen 2 bis 3 sun vor, und die Nase wurde so lang wie die eines Grosstuers. Die Angehörigen wurden sehr zornig darüber, und Chikusai entfloh in grosser Bestürzung.

VI.

Als Doktor Chikusai aber gefunden hatte, dass sein Zugpflaster sogar Augen und Nase herauszog, glaubte er eine hochbedeutsame Entdeckung gemacht zu haben, auf die er allen Grund hatte, stolz zu sein. Nun war irgendwo ein Kind in den Brunnen gefallen. Wie nun gerade die in der Nähe befindlichen Leute schreien und hin und hereilend alles versuchen, das Kind zu retten, kommt Doktor Chikusai zufällig vorbei. "Es bedarf Eures Hin und Her nicht, lieben Leute!" sagt er, "ich werde es retten", und lässt eine grosse Tür bringen.

VII.

Diese Tür bestreicht er ganz und gar mit dem uns rühmlichst bekannten Zugpflaster und deckt sie über den Brunnen. "So, jetzt wird es dieses Pflaster schon tun und das Kind herausziehen!" Fest hält er die Tür über den Brunnen. Wie lange er aber auch wartet, das Kind wird nicht herausgezogen und muss zuletzt elend zu Grunde gehen.

VIII.

Da werden alle zornig: "Dieser verdammte Quacksalber! Er hat das Kind umgebracht!" Sie spielen ihm arg mit; es ist aus mit ihm und vorbei.

(Aus Chikusai Monogatari)

Übersetzt aus der "Osaka Asahi" vom 29.7.1918.

DER PAVIAN, DER JÄGER UND DIE TEMPELGLOCKE.

Eine Überlieferung vom Oasa Berge beim Dorfe Bando, Kreis Itano, im Lande Awa.

Vor alten, alten Zeiten lebte tief in den Bergen ein grosser Pavian. Er war übergewaltig stark; er war über die Massen klug. Viele der vierfüssigen Tiere hatte er sich zu Dienern gemacht. Er gab sich ein grosses Ansehn und sprach: "Ich allein bin Herr der Berge!" Immer mehr nahm er sich heraus; immer dreister wurde er. "Weit mehr als die Menschen",—die doch über alles gebieten—sprach er, "bin ich, der Pavian!" So redete er masslos von sich. Am Bergpass aber spielte er den Reisenden, die dort vorüber kamen, übel mit; ja, er schlug sie und verletzte sie nicht ungefährlich.

Nahe dem Gebirge wohnten zahlreiche Dörfler. Da sie der Pavian kratzte und biss, beratschlagten sie, ihn zu vertilgen. Der Meisterschütze des Dorfes sollte sich aufmachen, den Pavian zu erlegen.

Tief im Gebirge auf den Felsen sass der Pavian, umringt von den Scharen seiner vierfüssigen Diener. "Heute habe ich wieder einem Menschen böß zugesetzt", hub er gerade an, als atemlos der Fuchs hereingestürzt kam mit den Worten: "Neue Nachricht bringe ich!"

Der Pavian nahm eine würdevolle Haltung ein und tadelte den Fuchs: "Du zeigst ein hastiges und sehr erregtes Benehmen, Fuchs!"

"Wahrlich Ernstes ist geschehen!" entgegnete der Fuchs und erzählte, dass der beste Schütze des Dorfes ausziehen solle, den Pavian zu töten.

Da erschrak sogar der grosse Pavian, und sein rotes Gesicht wurde totenblass. Dann sann er bei sich selbst: "Wenn ich

ihn mit meinem Arm erreichen kann, mag er ruhig kommen, und sei es auch der beste Ringer unter den Menschen, unterliegen werde ich nicht. Aber gegen ein Gewehr kann ich nicht auskommen. Und ist es gar der beste Schütze, der kommt, so läuft es auf keinen Fall gut für mich aus. Wie soll ich mich bloss gegen ein Gewehr verteidigen?"

Da die vierfüssigen Diener ihren Herrn so sehr niedergeschlagen sahen, blieben sie stumm und voll grosser Besorgnis um das Leben ihres Herrn. Endlich trat der Fuchs, der vordem die Kunde überbracht hatte, vor und meldete: "Unser Herr und Gebieter wolle mir gestatten, untertänigst ein Wort zu reden. Klug wie keiner unter den Menschen dieser Gegend ist der Bonze aus dem Tempel. Jener fürchterliche Jäger geht sicher auch zu diesem Bonzen, um sich Rat zu holen. Nun bin ich selbst ein guter Freund des Bonzen, wie ist's: ich gehe hin und frage ihn um Mittel, gut und kräftig gegen ein Gewehr?"

Da freute sich der Pavian, als habe man ihm sein Leben wiedergeschenkt, und er bat den Fuchs, dass er doch zum Bonzen gehe, dessen Rat einzuholen.

Eines Abends,—es regnete in Strömen—ging der Fuchs zum Tempel, in dem der Bonze wohnte. Laut klopfte er an den Fensterladen.

"Wer kommt? Und zu solcher Stunde?" liess sich die Stimme des Bonzen hören.

"Ich bin's, Euer Freund, der Fuchs! An einem Abend wie heute fühlt sich der Priester wohl gar einsam, habe ich gedacht, und so bin ich gekommen, mit Euch ein wenig zu plaudern!"

"O, der Fuchs ist es? Du kommst gerade recht! Komm nur herein!"

Der Bonze und der Fuchs sitzen einander gegenüber und unterhalten sich bei einer Tasse Tee.

"Herr Priester, wisst Ihr denn, was ein Fuchs am allerliebsten auf der ganzen Welt tut?"

"Soweit ich dich kenne, muss er wohl am liebsten die

Menschen belügen oder betören!”

“Ihr scherzet wohl!” antwortete lächelnd der Fuchs. “Aber was einem Fuchs am unangenehmsten auf der Welt ist, das werdet Ihr doch sicherlich wissen! Wenn man mich selbst danach fragen sollte, so kenne ich nichts unangenehmeres als ein Gewehr! Lebende Wesen zu töten, Schlimmeres gibt es nicht. Oder ist's nicht so, Herr Priester?”

“Ein Gewehr.....so so... jaja .. aber da brauchst du doch nur die Tempelglocke aus dem Haupttempel über den Kopf zu stülpen, dann kann Dir so etwas wie ein Gewehr nichts anhaben, hahahaha!”

“Nun ade!” Dem Bonzen machte der Fuchs seine Verbeugung und ging zum Tempel hinaus.

Danach erzählte der Fuchs dem Pavian alles bis ins Kleinste genau. Der hüpfte vor Freude, holte auch alsbald die Tempelglocke und schleppte sie auf dem Rücken mit in seine Berge.

Danach ging auch der Jäger, dem die Dörfler es aufgetragen, den Pavian zu vertilgen, zum Bonzen des Tempels.

“Ich ziehe des Weges, den Pavian zu töten, gebt mir doch bitte einen dienlichen Rat!”

Der Priester trank gerade Tee, genau wie es gewesen war, als der Fuchs zum Plaudern gekommen war. “Ja, mein lieber Jägersmann, Ihr müsst auf jeden Fall zur Vorsicht immer eine Kugel übriglassen, dann kann Euch kein Unfall zustossen!”

Der Jäger machte sich auf den Weg hinein ins Gebirge, den Pavian zu erlegen. Hin und her zog er und suchte überall in den Bergen, bis schliesslich der Abend hereinbrach. “Morgen will ich weiter suchen!” dachte er bei sich und machte sich wieder auf den Heimweg. Wie er da beim Mondschein über den Weg blickt, bemerkt er plötzlich den Pavian. “Endlich!” Schnell zielt der Jäger auf den Pavian und puff! kracht der Schuss. Getroffen hat er ihn sicherlich, aber der Pavian bleibt stehen als sei nichts geschehen. “Das ist doch sonderbar!” Noch einen Schuss löst der Jäger. Auch diesmal hat er ohne jeden Zweifel getroffen, aber der

Pavian bleibt ganz unbekümmert wie vordem. Der Jäger schießt Schuss auf Schuss ab und patsch! patsch! hört man, wie die Kugeln auftreffen. Schliesslich ist nur noch eine einzige Kugel über. “Mit dieser Kugel erlege ich ihn!” Der Jäger zielt so scharf und sicher, als er nur vermag, — da fällt ihm plötzlich das Wort des Bonzen ein: “Auf jeden Fall müsst Ihr immer eine Kugel übrig lassen!”

Beim Schein des Mondes versucht er noch einmal, den Pavian genauer zu sehen und findet zu seinem grossen Erstaunen, dass der Pavian die grosse Glocke aus dem Tempel als Schild gegen die Gewehrkerne benutzt. “Das war hohe Gefahr!” spricht der Jäger zu sich selbst, schultert sein Gewehr und entflieht.

Der Pavian sieht den fliehenden Jäger, er glaubt natürlich, dem Jäger seien die Kugeln ausgegangen. Schnell wirft er die Tempelglocke von sich und stürzt dem Jäger nach mit fürchterlichem Gebrüll. Der Jäger, der sich von seinem Schrecken ein wenig erholt hat, dreht sich plötzlich um: “Du kluger Pavian, wahnst du noch immer, der Mensch sei der Dummere?”

Da sieht der Pavian mit Bedauern, dass er unvorsichtig gewesen. Aber es ist zu spät: ein Schuss, und der Pavian stürzt tot zu Boden.

Übersetzt aus der “Osaka Asahi” vom 20.1.1919.

DIE DEZEMBER-ERDBEEREN.

Zu alten Zeiten lebte an einem Orte eine Witwe; die hatte zwei Töchter. Die ältere hiess Oyuki, die jüngere Ohana, und beide ware schöne Mädchen, aber was auch immer für eine Person die Mutter war, sie liebte Ohana, die jüngere der Schwestern, über die Massen und ging hartherzig mit Oyuki, der älteren, um. Sie gab Ohana seidene Gewänder und liess Oyuki baumwollenes Zeug tragen. Ohana nämlich war der Mutter eigenes Kind, Oyuki aber das Kind der früheren Frau, und so, da sie Oyuki nicht mit Schmerzen getragen, zog sie ihr eigenes Kind dem fremden vor, und daher mag man solche Behandlung verstehen; die Welt zeigt dessen Beispiele genug, das doch nichts weniger als gut ist. Das Kind, Oyuki genannt, aber war gehorsamen Gemüts, und wie grausam sie auch von der Mutter behandelt werden mochte, machte sie doch nie eine abweisende Miene, ging willig ein in jeder Sache und hörte stets auf das, was ihr gesagt wurde. Ganz im Gegenteil tat die jüngere Tochter Ohana, von der Mutter unterstützt, eigenwillig, was ihr immer beliebte. Für die Schwester hatte sie keinen Sinn: bald schalt sie sie, bald trieb sie sie zur Arbeit an und betrug sich nahezu schamlos. Oft stand in der Tat der Hass auf ihrem Gesicht; doch Oyuki wider setzte sich dem nicht und bewahrte im Herzen die leise Geduld: des Mitleids würdig, ist sie doch mehr noch bewundernswert.

Eines Tages, es war etwa Mitte Dezember, und seit gestern fiel der Schnee und liess noch immer nicht nach und hatte diesen Morgen eine Tiefe von einem Shaku erreicht, auch die Kälte war noch strenger geworden; Oyuki wusch wie gewöhnlich in der Küche Teller und Teeschalen auf; Ohana aber hatte ihr Morgenfrühstück beendet und spielte im hinteren Zimmer, sich am Kohlenbecken haltend, müssig mit einer Puppe oder ähnlichem. Da sah sie sich plötzlich nach

der Mutter um.

“Mutter,” sagte sie, “ich möchte Erdbeeren essen. Weisst du nicht, wo es welche gibt?”

Nun mag es ja vorkommen, dass es solche in Gewächshäusern eingeschlossen gibt; aber wenn dort nicht, so dürfte es um diese Zeit nirgends Erdbeeren geben. Bei solch unbilligem Verlangen aber wäre Elternpflicht gewesen, zu schelten; die Mutter aber in ihrer parteiischen Liebe machte dem Kinde durchaus nicht, was nach Vorwürfen aussah; im Gegenteil bedauerte sie, so schien es, das Kind und sagte:

“Hm. Wenn man suchte, fände man wohl welche. Ich sage es Oyuki. — Oyuki!”

“Ja?”

Oyuki trocknete die feuchten Hände am Tuche ab und trat vor die Mutter und fragte: “Was wünschst du?”

Da änderte die Mutter den Ton und sprach nicht wie vordem mit Ohana: “Ah,” sagte sie, “Ohana hat gesagt, sie möchte gerne Erdbeeren essen. So gehe du nun und suche welche!”

Oyuki empfand Unbilliges in dem “suche in diesem Schnee-Erdbeeren” und erwiderte: “Aber Mutter, Erdbeeren um diese Zeit?”

Als sie so verweigernd sprach, machte die Mutter böse Augen und entgegnete: “Wenn du auch mit deinen Ohren nichts gehört hast, ich, die es weiss, habe gesagt: Suche! Zu der Zeit, da viele gewachsen sind, braucht man danach nicht zu suchen. Nörgle nicht weiter! Geh schnell und suche! Ohana wartet darauf!”

Und als sie sie mit diesen Worten davontrieb, entgegnete jetzt auch Oyuki nichts und ging, da nichts mehr zu ändern war, aus dem Hause.

Wie zuvor gesagt, wird es bei dieser Kälte nirgends Erdbeeren geben, Oyuki aber war nun einmal fortgegangen; undankbar erschien ihr, ohne Erdbeeren zu Hause wieder zu erscheinen, und doch wusste sie nicht, wo aus, wo ein, welche zu finden.: ratlos stand sie im Schnee.

Da erschien von nirgendswoher ein alter Mann vor Oyuki und sagte: "Ängstige dich nicht, Oyuki! Ich will dich nach einem Platze bringen, wo es Erdbeeren gibt. Folge mir, bitte!"

Freundlich sprach er so; ihr erschien es wie ein Wunder; und sie ging, wie gesagt war, mit ihm, und so kamen sie bald den Weg zu Ende und übers Ende der Stadt hinaus in den Park. Hier blieb der Alte stehen und klatschte zweimal in die Hände. Da kam auf dies Zeichen zuerst ein Mann, danach 30 kräftige Männer aus dem Haine gelaufen. Da blickte der Alte zu Oyuki hin und sagte: "Erkläre ich es nicht, so stehst du bass verwundert; aber ich will dir alles sagen: Ich bin der Dezember-Gott. Diese Männer sind meine Söhne, Juni mit Namen. Als du kamst, in diesem Schnee Erdbeeren zu suchen, hatte ich in meinem Herzen Mitleid mit dir; eigens weckte ich die Söhne auf, die schliefen, und nun ich sie geschickt habe, dir die Erdbeeren zu holen, sei du ohne Sorge."

Nach diesen Worten wandte er sich um und sagte: "Also, mein Söhne, lasset bitte schnell Erdbeeren wachsen."—"Schön", erwiderten jene und blickten danach alsbald zum Himmel empor und murmelten etwas zwischen den Zähnen. Da, wie wunderbar, schmolz, während sie hinblickte, der Schnee rings völlig vom Boden; grün sprossden die Bäume, Blätter kamen hervor; hellgrünes Gras wuchs aus dem Erdreich ans Licht, und Himmel und Erde wurden junihaft. Und indes sie noch hinsah, kamen hier und dort, rot wie Korallen, Erdbeeren hervor, und der reifen Früchte waren unzählig viele.

"Wohlan, du magst diese Erdbeeren nehmen!" Und als der Alte dies gesagt hatte, da war Oyukis Freude nicht gering, und sie pflückte flink die Beeren und tat sie in das Körbchen, das sie vorsorglich mitgenommen. Und nun sie zurückkehren wollte, sah sie die Männer, die sie doch bis zu diesem Augenblicke gesehen, nicht mehr, gleich als seien ihre Gestalten fortgewischt. Und wie zuvor war Schnee ringsumher.

Da erschrak Oyuki, es möchte alles ein leerer Traum sein; aber als sie prüfend ins Körbchen sah, waren da, unverkennbar und vollkommen, reife Erdbeerfrüchte drinnen. Da dachte sie in ihrem Herzen: Ein Gott war es, hatte Mitleid mit mir und schenkte mir die Erdbeeren, und sie neigte und verbeugte sich wieder und wieder gegen den Himmel hin und kehrte flugs nach Hause zurück. Als sie aber überreichte, was sie hatte, da erschrak die Mutter ob der unerhörten Beute und sagte:

"Oh, es gab genug von diesen neuen, nicht wahr? Wo in aller Welt gab es sie denn, oh?"

"In dem Parke dort gab es sie." antwortete Oyuki.

"Was? im Parke? so gibt es dort mehr noch, eh?" fragte die Mutter. "Es sind keine mehr da!" antwortete Oyuki.

"Du lügst. Du willst sie nur selbst heimlich holen! darum gibst du vor, es gäbe keine mehr, schamloses Kind, Du!" versetzte die Mutter.

"Nein! Wer lügt denn?" sagte Oyuki.

"Was! Sicherlich ist es eine Lüge! Ich bringe dir jetzt den Beweis! Hana, wenn du diese aufgegessen hast, gehen wir miteinander in den Park. Gewiss gibt es da noch sehr viele! Denn wie ich Oyuki den Auftrag gab, ass sie unterwegs alle guten auf, und diesmal gehen wir beide (selbst)", entgegnete die Mutter.

"Ja, so wollen wir es machen!" sagte Ohana.

Worauf die Mutter und Ohana, ohne auf Oyuki, die sie davon abhalten wollte, zu hören, alsbald die Vorkehrungen trafen und ihre Absicht, in den Park zu gehen, zur Tat machten. Aber was war das? Solange Oyuki auch wartete, sie kamen nicht wieder. Ein Unglück muss geschehen sein, dachte Oyuki. Angstvoll ging sie und spähte aus. Da lagen gerade am Eingang zu dem Parke im Schnee begraben — o, welch Entsetzen! — beide erstarrt und erfroren!

DIE MONDQUELLE.

Rot leuchtet noch spät ein einsames Licht in der Mondnacht. Das ist das Haus, wo die kleine, treue Mitsu die kranke Mutter pflegt. Hier leben die beiden, Mutter und Kind, sonst einsam und ruhig; doch vor vier, fünf Tagen hat die Mutter sich krank zu Bett gelegt. Erst hat sie gemeint, es sei nur eine Erkältung; dann aber ist es immer schlimmer geworden. Alles, was sie kann, hat die gute Mitsu getan; aber heute Nacht ist die Krankheit der Mutter sehr ernst geworden. Traurig sitzt Mitsu, ohne zu schlafen, am Kopfende des Krankenlagers.

Eine Mondnacht ist heute, strahlend wie das Licht des Tages. Immer hat Mitsu warm in den Armen der Mutter geschlafen. Wenn die arme Mutter stürbe? Wie würde es werden?— Aber nein, das geschieht ja nicht, — und wie sie so denkt, fallen dem armen, kleinen Mädchen die Tränen in den Schoss. "Bitte, bitte, liebe Mutter, werde doch wieder gesund!" flüstert Mitsu unwillkürlich und schaut in das Gesicht der schlummernden Mutter; aber die Mutter sagt garnichts. Erschrocken lauscht Mitsu auf den Atem der Mutter, aber sie hört nur, wie leise die Mutter schläft. Bis heute hat die Mutter vor Schmerzen nicht schlafen können. Jetzt schläft sie so still und ruhig. Wird die Mutter vielleicht für immer einschlafen? O-Mitsu legt ihre Wange an das Gesicht der Mutter und lauscht auf den leise gehenden Atem. Da schlägt die Mutter die Augen auf. "Ach, O-Mitsu," sagt sie mit leiser Stimme, "sei so gut, mach die Tür auf und sieh, ob der Mond schon herausgekommen ist." "Ja, liebe Mutter", antwortet O-Mitsu und macht das Fenster auf, "heute ist eine wunderschöne Mondnacht. Aber warum fragst du das, liebe Mutter?" Die Mutter schiebt mit ihrer abgemagerten Hand das Kopfkissen zurück: "Ich hab einen Traum gehabt", sagt sie, "bitte, hör mal zu, O-Mitsu! Es

war mir, als sagte der Mond zu mir: Dort hinter jenen Bergen liegt eine Quelle. Klar wie ein Edelstein quillt sie hervor. Schneeweiss, ein Silberreiher, ist ihr Herr, denn er ist ein Kind des Mondes. Ein seltener Trank ist das Wasser der Quelle. Tränkest du davon, auch dir würde besser. Du hast ein treues Kind, lass es bitte, solange der Mond am Himmel strahlt, zur Quelle gehen, von dem Wasser zu holen!"

Wie O-Mitsu von dem Traume vernimmt, ist sie ausser sich vor Freude, und sogleich macht sie sich bereit. "Sogleich," sagt sie, "will ich gehen, das Wasser holen." Aber die Mutter scheint sich zu ängstigen. "Aber, Kind," sagt sie, "die Berge sind so weit, so weit. Mit deinen kleinen schwachen Beinen kannst du so weit nicht gehen. Mit meinem Leben gehts zur Neige. Bleib lieber hier ..." "Nein, nein," sagt O-Mitsu und macht sich schnell bereit, "eigens vom Himmel hast du die schöne Botschaft bekommen; nur ein Weilchen gedulde Dich doch!" Da, in diesem Augenblick, hört man von draussen ein leises Geräusch wie von vorübergehenden Schritten. O-Mitsu sieht zum Fenster hinaus und gewahrt einen Silberreiher, der mit seinen langen roten Beinen, den Mondstrahlen nach, den Bergen zuschreitet. "Gewiss ist das der Silberreiher, der des Mondes Kind ist. Lieb Mütterlein, nur noch ein Weilchen gedulde Dich! Dir wird einsam sein, aber bald komm ich wieder!" und schon läuft O-Mitsu dem Silberreiher nach; doch wie sehr sie auch läuft, wie sehr sie sich müht sie holt ihn nicht ein. Sie läuft immer weiter, den Mondstrahlen nach, über Feld und Heide, über Täler und Berge; doch eine Quelle kann sie noch immer nicht sehen.

"Lieber Reiher, lieber Reiher,

Ist es weit? noch weit zum Weiher?"

ruft O-Mitsu dem Silberreiher zu; da bleibt er zum ersten Male stehen und antwortet:

"Bis im Westen hinter Bergen

Vater Mond sich wird verbergen,

Müssen gehen wir und gehen,

Können keine Quelle sehen.”

und während es das sagt, blickt er zum Mond empor und beginnt wieder zu laufen. Da muss auch O-Mitsu immer hinter drein laufen. Aber nach einer Weile ruft sie zum zweiten Male dem Reiher zu:

“Lieber Reiher, lieber Reiher, was soll ich? Sprich!
Meine arme Mutter ängstigt sich so sehr um mich.
Lieber Reiher, lieber Reiher, es wird zu spät.
Ich ängstige mich, wie's der armen Mutter geht.”

Traurig ruft es O-Mitsu. Da blickt der Reiher wieder zum Mond empor und sagt:

“Eine ewige Nacht will diese sein.
Immer heller, immer heller wird Mondes Schéin.
Ich erreiche, ich erreiche die Quelle nicht;
Ich erleiche, ich zerfließe im schmelzenden Licht.”

“Warte doch, noch zerschmelze nicht, sondern warte doch” schreit O-Mitsu voller Aufregung, “noch hab ich doch eine Bitte an dich.” “Wie laut sie auch schreit, aus Leibeskräften, sie erhält keine Antwort; denn schon entschwindet die Gestalt des Silberreihers zerfliessend in den Mondenstrahlen. Die Tränen stürzen der kleinen O-Mitsu aus den Augen; aber bald fasst sie sich und schickt sich an, weiter der Quelle zuzulaufen; aber nun weiss sie den Weg nicht mehr — — — da steht plötzlich vor ihr ein wunderschönes Mädchen; woher sie plötzlich gekommen, weiss niemand, und sie sagt: “Folge mir!” und winkt mit der Hand und geht wie in einem Traume voraus. O-Mitsu sagt: “Wie freundlich bist du, zeigst mir den Weg. Vielen, vielen Dank dafür; wie heisst du denn?” “Ich”, sagte das schöne Mädchen und lächelte:

“Ich bin die Fee, die Träume macht,
Hab auch deiner Mutter den Traum gebracht;
Nun träumt sie wieder, sie sieht im Traum
Dich wandern und eilen durch Feld und Raum.
Nun fand ich die Zeit, nun bin ich zur Stell,
Dich zu führen zum schönen, blinkenden Quell.”

Da wird es in O-Mitsu's Herz wieder stark und freudig und sie ruft:

“Bist du's, die so liebend der Mutter gedacht,
So fürcht' ich nicht weiter die sinkende Nacht,
Führ du mich, so weit du willst und so schnell,
Ich folge dir nach zum blinkenden Quell.”

Und so flink sie kann, rennt sie, um nicht hinter dem schönen Mädchen zurückzubleiben. Da eilt auch die Zeit rascher vorüber, und sie kommen mit eins am Fusse eines grossen Berges an. Am Grunde eines roten Felsenhangs schimmert ein See; wie ein Edelstein blinkend spiegelt er die Mondenstrahlen zurück. “Der See, der See!” jauchzt O-Mitsu und eilt hinzu. “Ja, schöpfe hier Wasser, der Mutter zum Tranke”, sagte die Traumfee und gibt O-Mitsu einen silbernen Becher. Kaum aber hat diese es gesagt, sieh, da verwandelt sich ihre Gestalt in die des weissen Silberreihers. Ganz erschrocken ruft O-Mitsu: “Aber bist du's denn, der Silberreiherr von zuvor?” Aber der Reiher breitet still nur seine Flügel aus und schwebt in lichte Höhen empor, und indem er entschwindet, spricht eine sanfte Stimme in O-Mitsu's Ohr:

“Kindliche Liebe, lauter und rein,
Findet die Quelle, dein ist sie, dein.
Allen die krank und gebrechlich sind,
Spende vom Tranke heilsam und lind.”

Unwillkürlich kniet O-Mitsu betend nieder. Im Westen schickt sich der Mond an, hinter Bergen zu entschwinden und ist, wer weiss wann, wer weiss wie rasch, tiefrot geworden.

Übersetzt aus der “Osaka Asahi” 13. Juli 1917.

JAPANISCHE UND EUROPÄISCHE WIEGENLIEDER.

Plauderei von Dr. med. Kasahara.

In japanischen wie in europäischen Wiegenliedern trifft man als beiden gemeinschaftliches Gut die den Kindern bekannten und befreundeten Tiere. Ziemlich viele Arten von Tieren sind vertreten; am meisten erscheint in Japan der Fasan und der Hase, in Europa der Storch. In Schottland gibt es Lieder, in denen der Floh und die Wanze besungen werden, aber in Japan wird man wohl kaum Wiegenlieder finden, in denen Floh oder Moskito vorkommen.

Unter hundert japanischen Liedern werden 99 von dem Grundgedanken: "dondon taiko ni shō no fue" (die Trommel toromtomtom und die Bambusflöte) oder "neru ko wa kawai, okite naku ko wa tsuranikui" (wenn das Kind schläft, ist es lieblich; wenn es wach ist und schreit, ist es abscheulich) ausgehen. Auch im Auslande gibt es zahlreiche Wiegenlieder mit dem gleichen Grundgedanken, z. B.: "Das schlafende Kind ist glücklich, es bekommt die ganze Wiege voll Kuchen" (Frankreich) oder "Wenn das Kind nicht schlafen will, so kommt ein buntes Schaf und beisst es" (Preussen).

In Japan gibt es viele Wiegenlieder, die die Gesundheit des Kindes verherrlichen oder die Schönheit seines Körpers besingen, beispielsweise von der Art wie:

| | |
|----------------------|------------------------------------|
| Nenne koro ichi, | Schlaf ein, mein Kind, schlaf ein! |
| kyo wa nijūgo nichi, | Heut ist der fünfundzwanzigste. |
| asu wa kono ko no | Und morgen soll es sein, |
| miya mairi, | Dass wir zum Tempel gehn. |
| miya ye maittara | Und wenn wir dann im Tempel |
| | stehn, |
| nan to iute mairo, | Was beten wir da, sag? |
| isshō kono ko no | Dass all' dein Lebetag |

| | |
|-------------------|-----------------------------------|
| mame na yo ni. | Kein Leid dich rühr und plag! |
| kono ko yoi ka ja | Mein gutes Kind, mein gutes Kind! |
| Botamochi kao de | Wie rosig deine Wänglein sind! |

In irgend einer Gegend von Deutschland gibt es ein Lied: "Das schlafende Kind hat rosenfarbene Wangen." Hier liegt wohl derselbe Gedanke zu Grunde. —

Die Form, die man häufig in Japan findet, dass ein Wort des vorhergehenden Verses im nächsten wieder aufgenommen wird, findet sich auch in Europa:

Nennen koyama no kiji no ko wa,
nani ni naru tote hororoutsu,
inu ni naru tote hororoutsu,
inu ni narumai mino ni naru,
mino ni narumai kasa ni naru,
kasa wa doko kasa Echigo kasa,
Echigo no matsuri ni dashitareba,
ikkwan 500 to ne ga tsuita,
ikkwan 500 ni urō yori,
oite ochōbo ni sasasemashō.

Schlaf ein, schlaf ein, mein Kindelein —
Auf den Hügeln spaziert ein junger Fasan und weint.....
Was möchte er nur werden?—Ein Hund möchte er werden.
Er wird aber kein Hund! Er wird ein Mantel.
Er wird aber kein Mantel! Er wird ein Schirm.
Was für ein Schirm?—Ein Echigo Schirm.
Nach Echigo bringt man zur Kirchweih ihn hin;
Der Preis steht daran: 1 kwan 500.
Ein kwan 500—verkauf ich ihn drum?
Ich verkauf ihn aber nicht.—Da hast Du ihn, da!
Nun, Ochōbo, trag ihn—Sasāsasasá.

Shinano Gegend.

Tenkoku de, tenkoku de,
 ippiki no zō ni aimashita,
 zō wa kusa wo ba kuremashita,
 Kusa wo meushi ni yattareba,
 meushi wa chichi wo kuremashita,
 chichi wo mamachan ni agetareba,
 mamachan wa 30 mon ⁵⁾ kuremashita.

Im Himmelsland, im Himmeisland
 Bin ich begegnet dem Elefant.
 Der Elefant hat mir Gras gegeben;
 Das Gras hab' ich der Kuh gegeben;
 Die Kuh hat mir Milch gegeben;
 Die Milch hab' ich der Mutter gegeben;
 Die Mutter hat mir 30 mon gegeben.

Gegend von Rheinbach (?)

Als eine Eigentümlichkeit von Japan muss ich auch Lieder
 erwähnen, die sich mit der äusseren Lage und der Unzufrieden-
 heit der Dienstmädchen beschäftigen:

| | |
|----------------------|---|
| mori yo mori yo to | Das Kindermädchen, das Kinder- mädchen, |
| takusan sō ni, | Es wird viel verachtet; |
| mori ga ariya koso | Aber weil es Kindermädchen gibt, |
| ko wa sodatsu | Wächst das Kind auf und wird gross. |
| danna yoku kike | Hört, Hausherr |
| okusan mo, | Und Hausfrau! |
| mori wo kitsu suriya | Wenn Ihr das Kindermädchen streng behandelt, |
| ko ni ataru. | So wird es das Kind fühlen. |

Wiegenlieder dieser Art dürfte man in Europa wohl nicht
finden.

ASTRONOMISCHE ANMERKUNGEN ZU CHINESISCHEN MÄRCHEN.

Inhalt:

Vorbemerkung.

Astronomische Einleitung. §§ 1-24.

Allgemeine Zusammenhänge der Sternsagen §§ 1-3.

Der Mond §§ 4-7.

Die Fixsterne §§ 8, 9.

Die Milchstrasse §§ 10-12.

Der Planet Juppiter § 13.

Der Planet Venus §§ 14-20.

Zusammenfassung §§ 21-24,

Das Märchen vom Morgenstern und Abendstern §§ 25-28

Der Kuhhirt und die Spinnerin §§ 29-43.

Morgenhimmel §§ 44-58.

Das eigentliche Märchen §§ 44-48,

Angehängte Erzählungen §§ 49-58.

Der Lebenspilz §§ 50-52

Die Gefilde der Seligen § 53.

Das Götterross § 54.

Das Glückswolkenland § 55,

Morgenhimmels letzte Taten §§ 56-58.

Schlusswort §§ 59, 60.

VORBEMERKUNG.

Wenn ich als Geologe es unternehme, chinesische Märchen astronomisch zu erläutern, so bedarf das einer Rechtfertigung. Geologische Gedankengänge sind es gewesen, die mich auf den Gegenstand hingeführt haben. Die Beschäftigung mit den jüngsten Formationen, dem Diluvium und Alluvium, in China legte mir die Frage nahe, welchen Wiederhall die damaligen Vorgänge, eine starke Abnahme des Regenfalls während der europäischen Eiszeiten und weite unregelmässige Überschwemmungen beim Eintritt des jetzigen feuchten Klimas, in der Erinnerung der betroffenen Menschen, in der chinesischen Sage, hinterlassen haben möchten. Ich habe meine Ergebnisse in einer Arbeit über die "Flut des Yao" niedergelegt.

Da stellte es sich nun aber heraus, dass es kaum möglich war, diejenigen Sagen, die sich auf geologische Klimaschwankungen zu beziehen scheinen, von denen zu sondern, die den regelmässigen jahreszeitlichen Wechsel der Witterung zum Gegenstande haben. So musste ich auch diese Gruppe durcharbeiten, die die jahreszeitlichen Klimaerscheinungen mit Mond und Sternen in Verbindung bringt, und einige der dabei gefundenen Zusammenhänge will ich im folgenden dem Leser unterbreiten.

Wenn ich auch bei der Unvollständigkeit der mir zugänglichen Litteratur nicht sicher bin, ob ich nicht manches schon Bekannte hier als Neues bringe, so hoffe ich doch, dass selbst in diesem Falle die gewählte Form der Anmerkungen dem astronomisch weniger bewanderten Leser einige Vorteile bieten wird, weil sie die Zusammenhänge ohne lange Vorstudien zeigt. Was an astronomischen Vorkenntnissen nötig ist, habe ich aus eben diesem Grunde in Form einer Einleitung vorausgeschickt, auf deren Paragraphen ich im weiteren Text

verweise. Zugleich hoffe ich, nicht nur Bekanntes zu wiederholen. Wenigstens machen moderne japanische Besprechungen der Geschichte vom Kuhhirten und der Spinnerin den Eindruck, dass die Beteiligung des Mondes, des Orion und Sirius und vielleicht auch der Venus an der astronomischen Grundlage dieses Märchens bisher nicht beachtet ist.

Ich habe drei Muster aus der unlängst erschienenen Wilhelmschen Übersetzung von 100 chinesischen Märchen (R. Wilhelm, Chinesische Volksmärchen, Jena, Diederichs. 1914) ausgewählt, nämlich diejenigen vom Morgen- und Abendstern, vom Kuhhirten und der Spinnerin und von Dung fang so ("Morgenhimmel"). Ich wählte gerade diese, weil bei ihnen allen von der Seite der Chinesen selbst bereits eine astronomische Deutung vorliegt. Wenn wir auch finden werden, dass diese Deutung nicht ganz befriedigt, so überhebt sie uns doch der Schwierigkeit, zu entscheiden, ob überhaupt astronomische Beziehungen vorliegen, und gibt uns ein Material, das geeignet ist, zu zeigen, wie sich die Sternendichtung in chinesischer Darstellung widerspiegelt.

ASTRONOMISCHE EINLEITUNG.

§ 1) Um beurteilen zu können, welche Vorgänge am Himmel die Aufmerksamkeit der ersten Erzähler von Sternsagen und Sternenmärchen auf sich zogen, müssen wir ausgehen von den Gedanken, mit denen sie das nächtliche Himmelsgewölbe betrachten mochten, von dem, was sie dort suchten und was sie dort fanden. Denn mag man der freischaffenden Phantasie auch noch so grossen Einfluss auf die Sagenbildung einräumen, so beschäftigte sie sich doch naturgemäss mit solchen Dingen, auf die die Notwendigkeiten des Lebens den Menschen zu achten zwangen.

Nun konnten es aber sehr wichtige wirtschaftliche Fragen sein, zu deren Entscheidung man den Blick auf den Sternhimmel richtete. Wie auch uns heute noch, so dienten auch den Menschen früherer Jahrtausende die Sterne zur Bestim-

mung von Ort und Zeit. Die Aufmerksamkeit musste auf sie am meisten gelenkt werden in einem trockenen und daher wolkenarmen Klima, wo ein häufig klarer Himmel Gelegenheit zur Beobachtung der Sterne gab. Daher scheiden die tropischen Gegenden ebenso aus wie die höheren Breiten der gemässigten Zone. Wir werden die Heimat der Sternsagen in einem ziemlich beschränkten Teile der Erde zu suchen haben, nämlich am Rande der Steppengebiete, soweit diese in ältester Zeit bewohnbar waren, und bei den Seefahrern auf denjenigen Meeresteilen, die dem Monsungebiet angehören. In der Tat werden wir sehen, dass die Betrachtung der folgenden Geschichten uns immer wieder auf Vorstellungen aus der weiteren Umgebung des Arabischen Meerbusens hinführt.

§ 2) Sich "nach den Sternen orientieren", im Dunkeln mit ihrer Hülfe seinen Weg finden, heisst im Grunde immer nur, den Nordstern suchen. Seine Richtung gibt uns die Nordlinie an, seine Höhe die Geographische Breite. Der Stern, den wir heute dazu benutzen, ist der nördlichste Stern des Kleinen Bären (vgl. Abb. 1), und um ihn zu finden, benutzen wir die leichter auffallende Gruppe des Grossen Bären. Der jetzige Polarstern steht z. Z. recht nahe am Nordpol des Himmels; aber im Altertum tat er das nicht. Da sich der ganze Fixsternhimmel in 26000 Jahren einmal um den Pol des Tierkreises (der Ekliptik) dreht (E in Abb. 1 und 2), so stand vor 4000 Jahren, also in der Zeit, die die Chinesen dem Yao, Shun und Yü zuschreiben, der heutige Polarstern fast so fern vom Pol wie heute der nächste Stern des Grossen Bären, die Rolle des Nordsterns aber spielte ein Stern im Drachen (vgl. Abb. 2). An den Nordstern knüpfen sich manche mythische Vorstellungen, auch in China. Aber in den hier ausgewählten Märchen treten sie nicht hervor, es sei denn, dass man die Heiligkeit der Sieben, der wir im ersten Märchen begegnen, mit der Siebenzahl der Sterne im Grossen sowohl wie im Kleinen Bären in Verbindung bringen will. Das ist aber unwahrscheinlich, da im chinesischen

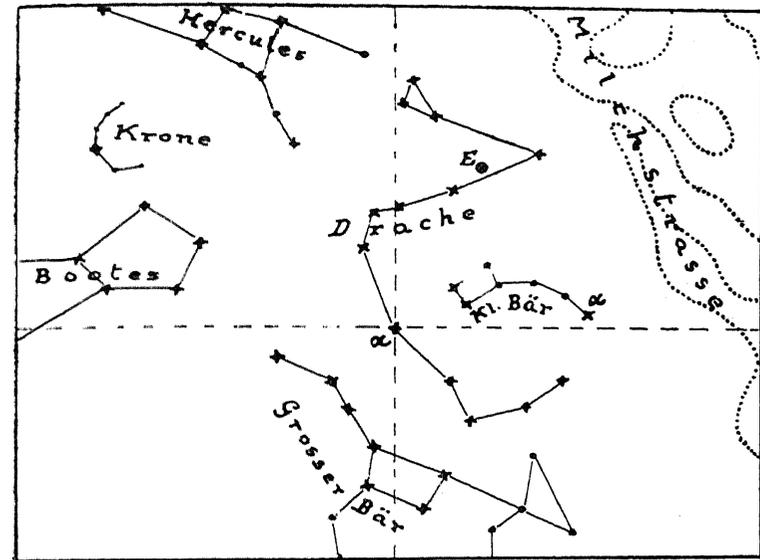


Abb. 1.

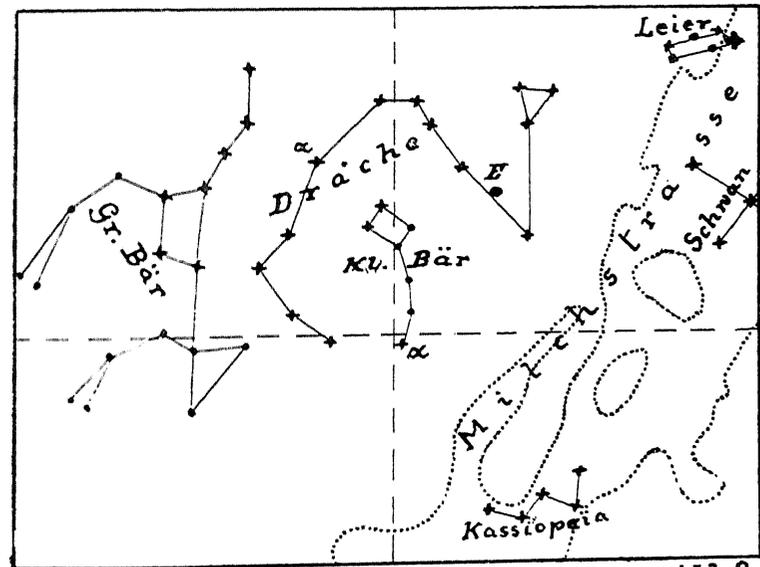


Abb. 2.

Abb. 1. Anblick des Nordhimmels am 1. Juli abends 9 Uhr auf 30° nördl. Breite um 2000 v. Chr. E=Pol der Ekliptik
 Abb. 2. Dasselbe in der Jetztzeit.

Altertum, wie Abb. 1 und 2 zeigen, weder der Grosse noch der Kleine Bär den Polarstern lieferten. Wohl wird man den auffallenden Grossen Bären immer zur Auffindung des Nordsterns benutzt haben; aber so wichtig das dem Seefahrer sein mochte, so war doch eben die Unveränderlichkeit, die dem Nordstern seine praktische Bedeutung gibt, seiner Verarbeitung für die sagenbildende Phantasie ungünstig; denn diese will Vorgänge, also Veränderungen.

§ 3) Das eigentliche Gebiet der Sternendichtung ist deshalb die Zeitbestimmung, die ja eben auf der Veränderung des Anblicks beruht. Wichtig war den Alten in erster Linie nicht die Erkennung der Nachtstunde, sondern der Jahreszeit, besonders des Eintrittes der Regenzeit. Am deutlichsten können wir das erkennen im alten Ägypten, wo seit Jahrtausenden das Steigen des Nils, die sogenannte "Nilschwelle", infolge der Regenzeit des Sudans ebenso wie heute der Markstein des landwirtschaftlichen Jahres war. So lange man noch keine Kalender besass und Sonnen- und Mondjahr noch nicht so sorgfältig wie jetzt in Einklang mit einander gebracht hatte, sah man die baldige Wiederkehr der Regenzeit an gewissen Erscheinungen am Himmel voraus, die man durch lange Erfahrungen als ihre Vorboten kennen gelernt hatte. Das war vor allem das erste Erscheinen des Sirius am Morgenhimmel (vgl. §§ 8–10). So wie man heute dem Schüler eine grammatische Regel durch einen Vers einprägt, so mag der Landmann jener ältesten Zeit die Vorzeichen der Regenzeit durch daran geknüpfte Erzählungen, die zuerst sicher unbewusst entstanden, behalten haben, aus denen sich Sternsagen und Sternmärchen entwickelten. Ähnliches galt vom Seefahrer, der den die Regenzeit bringenden Sommermonsun für seine Fahrten verwendete. Je mehr die Sternbeobachtung in manchen Gebieten zum Berufe der Priester wurde, um so genauer lernten diese die Vorgänge am Himmel kennen; aber ihre Erkenntnis wurde wohl meist als Geheimlehre gewahrt und unter bildlichen Ausdrucksweisen verdeckt, die nur sie verstanden, die im Volke aber halb oder ganz unverstanden

weiter erzählt wurden und eine zweite Gruppe von Sternsagen hervorriefen. Wanderten solche Sagen von Volk zu Volk, dann wurde wohl der astronomische Nebensinn, der anfangs dunkel geahnt wurde, ganz vergessen, und man erzählte die Sage nun als Märchen weiter, weil sie unterhaltend war.

§ 4) Das auffallendste Gestirn der Nacht war der Mond, seine Veränderung nach Ort und Form ist so leicht zu beobachten, dass er der gegebene Zeitmesser wurde. In jedem Monate wiederholte sich das gleiche Bild: Der Mond erschien zuerst als schmale Sichel am Abendhimmel im Westen. Jeden folgenden Abend stand er weiter östlich von der Sonne, wurde immer voller und kam von Nacht zu Nacht rund $\frac{3}{4}$ Stunden später. Bei Vollmond ging er erst eben im Osten auf, wenn die Sonne im Westen unterging, stand um Mitternacht im Süden und ging mit Sonnenaufgang eben im Westen unter. In der Zeit des Abnehmens war er abends überhaupt nicht mehr sichtbar, sondern erschien erst in immer späteren Nachtstunden, um schliesslich als schmale Sichel in der Nähe der Morgensonne zum letzten Male gesehen zu werden. Dieser Vorgang war bald jedem vertraut; denn man beobachtete den Himmel damals sicher schärfer als der heutige Stadtbewohner. Er war aber doch merkwürdig genug, um immer wieder die Aufmerksamkeit zu erregen. Tiefsinnige Naturen verglichen das Zu- und Abnehmen mit dem Wachsen und Altern des Menschen. Dann war das Verschwinden der Tod, das Erscheinen des neuen Mondes aber wie eine Verheissung neuen Lebens, und der Mond wurde zum Sinnbilde der Unsterblichkeit. Man kleidete das in nahe-liegende Bilder, und welches Bild konnte näher liegen für dieses ewige Wandern durch den Himmelsraum, als das eines fliegenden Vogels? So sprach man vom Mond als dem Vogel, der, wenn er alt und unansehnlich wird, sich in die Flamme der Sonne stürzt, um neuverjüngt daraus wieder hervorzugehen. Der Mythos vom Phönix war entstanden, dessen Spuren wir ja auch in China wiederfinden. Der Phönix als Mondsymbol wurde hier das Sinnbild des weiblichen Prinzips Yin, wie der

feurige Sonnendrache das Sinnbild des männlichen Prinzips Yang war.

Man erzählte vom Mond auch wohl in alltäglicheren Bildern und mit einem Anflug von Humor. Da war er denn das unermüdliche Reittier eines überirdischen Wesens, das von der Abendsonne zur Morgensonne trabte, um am Punkte der Bestimmung papierdünn zusammengelegt und fortgepackt zu werden. Das Bild fand Anklang, der Zusammenhang mit dem Monde wurde allmählich vergessen, besonders wenn reisende Kaufleute es einmal an fremden Lagerfeuern erzählten. Wer heute von Dschang guo und seinem Esel spricht, ist sich schwerlich mehr des Zusammenhanges mit dem Monde bewusst, und doch hätte das Märchen nicht ohne diesen Zusammenhang entstehen können. Auf Bilder solcher Art werden wir bei den folgenden Märchen öfter stossen.

§ 5) Neumond, Halbmonde und Vollmond teilten die Zeit in Wochen und Monate ein. Aber die Monate waren für den Ackerbauer recht verschieden. Derjenige Mond, der die Regenzeit brachte, war offenbar ein stärkerer als die vorausgegangenen, die die ausdürrende Glut der Sonne nicht hatten brechen können. Er war ein Held, der mit dem Sonnendrachen rang und den Geist der Fruchtbarkeit befreite. Der einfachste Ausdruck dafür war jenes Grundthema unserer farbenprächtigsten Märchen: die Befreiung der vom Drachen gefangenen Braut.

Wo der Mond das weibliche Prinzip verkörperte, wurde er auch wohl selbst als die Braut gedacht, die dem Sonnenprinzen zugeführt wurde. Mehr als eine verschmähte jener, bis die rechte kam, mit der nun die Hochzeit gefeiert wurde, mit der die Zeit der Fruchtbarkeit begann. Betreffs der Wiederkehr dieses Mondmotivs in den verschiedensten Sagen, Legenden und Märchen verweise ich auf die fesselnde Darstellung in Sieckes Mythologischen Briefen. Unscheinbar, als "Aschenputtel", kam die Braut zu dem Gemahl, nicht als der glänzende Vollmond, sondern als schmale Sichel, fast ganz verhüllt durch einen Mantel von "Allerlei-Rauh", an

dessen Saum man nur die Herrlichkeit des "Sternenkleides" hervorlugen sieht, als der Pelzmantel sich etwas auf tut. Im japanischen Märchen von der Schüsselträgerin wird diese teilweise Verhüllung des Hauptes recht eigenartig durch das Tragen der übergestülpten Schüssel ausgedrückt.

Unscheinbar kommt auch der männliche Mondheld zum Kampf um die Braut, mag das nun in das Bild von der Tarnkappe gekleidet werden, die den Siegfried verhüllt, oder durch die Verstellung ausgedrückt werden, die in der Hamlet-sage dem Helden die Rache am Räuber der Gemahlin seines Vaters ermöglicht. Das seelische Leben haben alle diese Sagen freilich nicht von den Himmelserscheinungen, sondern aus dem Herzen des dichtenden Volkes; aber der Glaube an das Wunder kam von dem alten, vielleicht längst vergessenen Zusammenhang mit dem alljährlich erlebten Wunder der Regenzeit, möglicherweise auch von einer Erinnerung an die Dürre der Eiszeit und die nachfolgende Zeit grösserer Fruchtbarkeit. Die Spuren dieser geologischen Erinnerungen lassen wir an dieser Stelle ausser Betracht.

§ 6) So galt es denn, den regenbringenden Mond, den allein zauberkräftigen, zu unterscheiden von seinen minder kraftvollen Brüdern oder den minder begehrten Schwestern. Man hätte dazu einfach die Monde zählen können; aber dichtende Völker rechnen nicht gern. Sie suchen sichtbare Zeichen, Anschauung. Was man aber mit Augen schauen konnte, war z. B. die Tatsache, dass der Mond jene besondere Bedeutung besass, wenn der Vollmond in einem bestimmten Sternbilde erschien, das man später den "Wassermann" genannt hat (vgl. Abb. 3=12. Mondhaus).

Die Beobachtung der Bewegung des Mondes zwischen den Sternbildern hat zwei auch im chinesischen Märchen mannigfaltig wichtige Begriffe geschaffen: die Mondhäuser und den Tierkreis. Man sah den Mond täglich ein Stück weiter östlich zwischen den Sternen stehen als am Abende vorher, bis er nach rund 28 Tagen wieder an die gleiche Stelle zurückge-
langte. Er hatte also auf seiner Bahn gewissermassen 28

Ruhepunkte, Mondhäuser oder wie man sie nennen mochte (in Indien Nakshatra, in China Hsü 宿), und man merkte sich diese, indem man dort stehende hellere Sterne mit einem bestimmten Namen bezeichnete (vgl. Abb. 3). Hatte man so z. B. von dem Vollmond, der im Mondhause des Hornes (No. 1.) stand, 28 Abende lang den Ort des Mondes beobachtet, dann war man zwar wieder an dem gleichen Mondhause angelangt, aber nicht am Vollmond; denn die Sonne hatte sich inzwischen weiter gewegt, und da der Vollmond der Sonne genau gegenüber steht, muss sich auch der Mond um ebensoviel über den vollen Kreis hinaus fortbewegen, ehe er wieder voll wird. Der Vollmond trat also erst im Mondhause des Bodens (No. 3) das nächste Mal ein. So ergaben sich neben den 28 täglichen Mondhäusern 12 Plätze des Vollmondes im Jahre, aber ebenso auch 12 Plätze für jede andere Mondphase, also auch für den Ort, an dem der Mond morgens zum letzten Mal sichtbar ist, ehe er bei der Sonne verschwindet. Hierin ist wohl die Grundlage für die Erfindung der 12 Tierkreiszeichen zu sehen. Der Mond kam jeden Monat zur Sonne in einem andern Zeichen. Eins dieser Zeichen war dann das, in dem er der Regenbringer war. Jedoch hat sich einerseits die Jahreszeit für den Eintritt in die einzelnen Zeichen durch die Präzession allmählich geändert (vgl. § 9), andererseits verschiebt sich der Ort der Mondphasen von Jahr zu Jahr (vgl. § 7).

§ 7) Während der Zeit von einem Vollmond zum nächsten (oder von einem Neumond zum nächsten) läuft der Mond also einmal durch den ganzen Tierkreis und dann noch um $1/12$ weiter (Abb. 4). Dazu braucht er $29 \frac{1}{2}$ Tag. Diese als "synodischer Monat" bezeichnete Zeit ist der ursprünglich allen Mondkalendern zu grunde liegende Monat. Da man halbe Tage im Kalender nicht zählen kann, so machte man die Monate abwechselnd 29 und 30 Tage lang. Zwölf solche Monate sind um 11 Tage kürzer als das Sonnenjahr und werden als Mondjahr bezeichnet. Da nun die Sonne täglich um einen Schritt von fast 1 Grad im Tierkreis nach Osten wandert (gradus = der Schritt), so steht sie beim 13.

Neumond, also nach einem Mondjahr, noch fast 11 Grad westlicher als beim ersten (vgl. Abb. 4). Der erste Neumond des zweiten Mondjahres fällt also nicht auf dieselbe Stelle wie im ersten, sondern rund 11 Grad westlicher, am Anfange des 3. um 22, am Anfange des 4. um 33, und nun steht gar der zweite Neumond schon westlich vom ersten des ersten Jahres. Man schaltete deshalb in das dritte Mondjahr einen 13. Monat als Schaltmonat ein, weil sonst die Jahreszeiten, die nun einmal durch das Sonnenjahr gegeben sind, auf immer wechselnde Zeiten des Mondjahres fallen würden. So entstand das gebundene Mondjahr. Als Schaltverfahren genügte die Einfügung eines Schaltmonates alle drei Jahre auf die Dauer nicht. Genauer wurde es, wenn man den dritten Schaltmonat nicht im 9., sondern schon im 8. Jahre einfügte. Dann erhielt man einen 8-jährigen Zyklus des gebundenen Mondjahres, bei dem sich 8 Mond- und 8 Sonnenjahre nur um 2 Tage unterschieden. Da dieser Zyklus auch mit einem Zyklus des Planeten Venus zusammenfällt (vgl. § 15), ist er für die Sagenbildung nicht unwichtig gewesen. Das Mondjahr war dadurch aber etwas zu lang geworden. Schob man jedoch im zweiten Zyklus die ersten drei Schaltmonate nach je drei Jahren ein (also im 11., 14. und 17.) und erst den 4. um ein Jahr früher (also im 19. Jahre des ganzen Zyklus), dann ergab sich eine Übereinstimmung mit dem Sonnenjahre, die für alle praktischen Verhältnisse auf Jahrtausende ausreichte. Diesen 19-jährigen Schaltzyklus finden wir denn auch in Athen im Jahre 432 v. Chr. von Meton aufgestellt. Ebenso ist er aber auch in China eingeführt. Dieses Zusammentreffen allein berechtigt uns noch nicht, eine Entlehnung aus gleicher Quelle anzunehmen; denn das Schaltverfahren ist eben ein so natürliches, dass es auch unabhängig an mehreren Stellen wird erfunden sein können. Abb. 4 zeigt die Verschiebung des Jahresanfangs innerhalb des 19-jährigen Mondzyklus; aus ihr geht hervor, dass jeder Versuch, aus der Stellung einer bestimmten Mondphase das Tagesdatum in Bezug auf das Sonnenjahr zu bestimmen, nur auf einen Monat genau werden

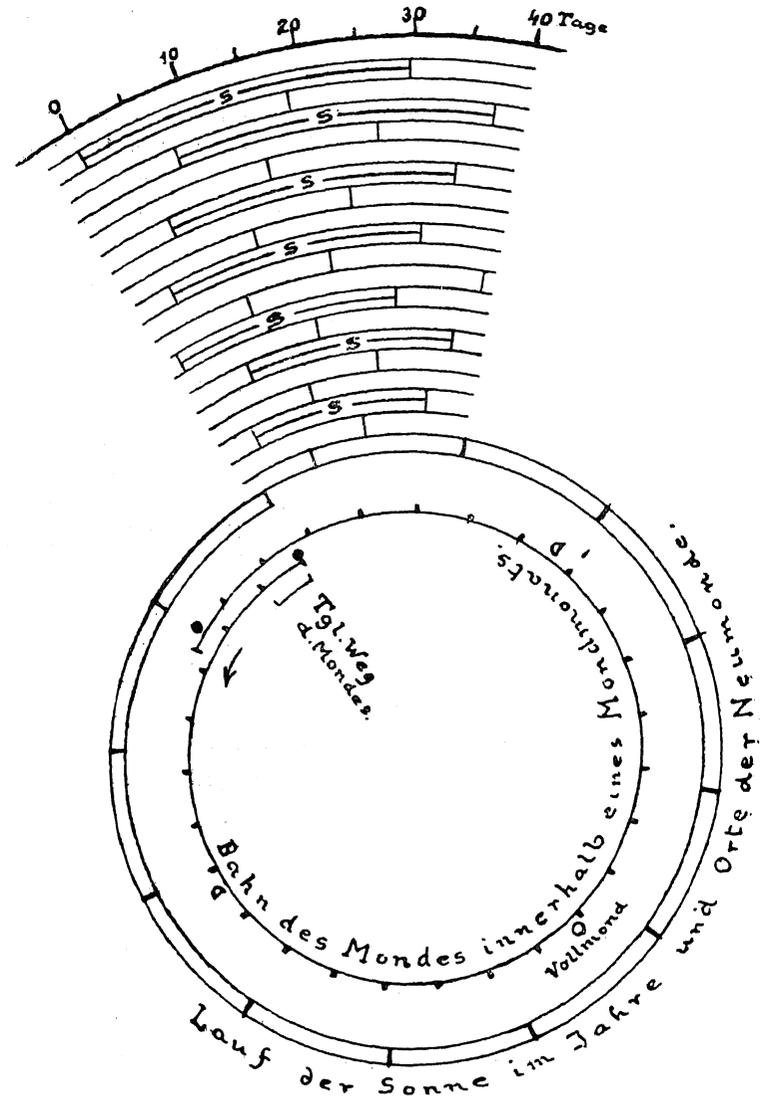


Abb. 4. Orte der Vollmonde und Neumonde am Fixsternhimmel.

| No. | BEZEICHNUNG DER MONDHÄUSER. | | | | | |
|-----|-----------------------------|--------|---------------------|---|-------|----------------|
| | Ältere Bezeichnung | | Jüngere Bezeichnung | | | |
| 1. | 角 | giao | Horn | 蛟 | giao | Schuppendrache |
| 2. | 亢 | kang | dörrend? | 龍 | lung | Drache |
| 3. | 氏 | di | Bo ten | 豨 | ho | Dachs |
| 4. | 房 | fung | Haus | 兔 | tu | Hase |
| 5. | 心 | hs n | Herz | 狐 | hu | Fuchs |
| 6. | 尾 | wei | Schwarz | 虎 | hu | Tiger |
| 7. | 箕 | gi | Kornschwinde | 豹 | bao | Leopard |
| 8. | 斗 | dou | Scheffel | 驪 | hsie | Einhorn |
| 9. | 牛 | niu | Rind | 牛 | niu | Rind |
| 10. | 女 | nü | Frau | 蝠 | fu | Fledermaus |
| 11. | 虛 | hsü | Leere | 鼠 | shu | Ratte |
| 12. | 危 | wei | Gefahr | 燕 | yen | Schwalbe |
| 13. | 室 | sh' | Wohnung | 猪 | dshu | Eber |
| 14. | 壁 | bi | Mauer | 獺 | yü | Stachelschwein |
| 15. | 奎 | kaei | Schritt? | 狼 | lang | Wolf |
| 16. | 婁 | lou | Hügel? | 狗 | gou | Hund |
| 17. | 胃 | wei | Magen | 雉 | dsh' | Fasan |
| 18. | 昂 | mao | =P.ejden | 雞 | gi | Hahn |
| 19. | 畢 | bi | Korb? | 烏 | wn | Rabe |
| 20. | 觜 | dsui | Schnabel | 猴 | hou | Affe |
| 21. | 參 | shên | Dreihheit | 猿 | yüan | Affe |
| 22. | 井 | ging | Brunnen | 犴 | han | Tapir |
| 23. | 鬼 | guei | Dämon | 羊 | yang | Schaf |
| 24. | 柳 | liu | Weide | 獐 | ging? | Muntjak |
| 25. | 星 | hsing | Stern | 馬 | ma | Pferd |
| 26. | 張 | dshang | Bogen | 鹿 | lu | Hirsch |
| 27. | 翼 | yi | Flügel | 蛇 | shé | Schlange |
| 28. | 軫 | dsien | Wagen | 蚓 | yin | Regenwurm |

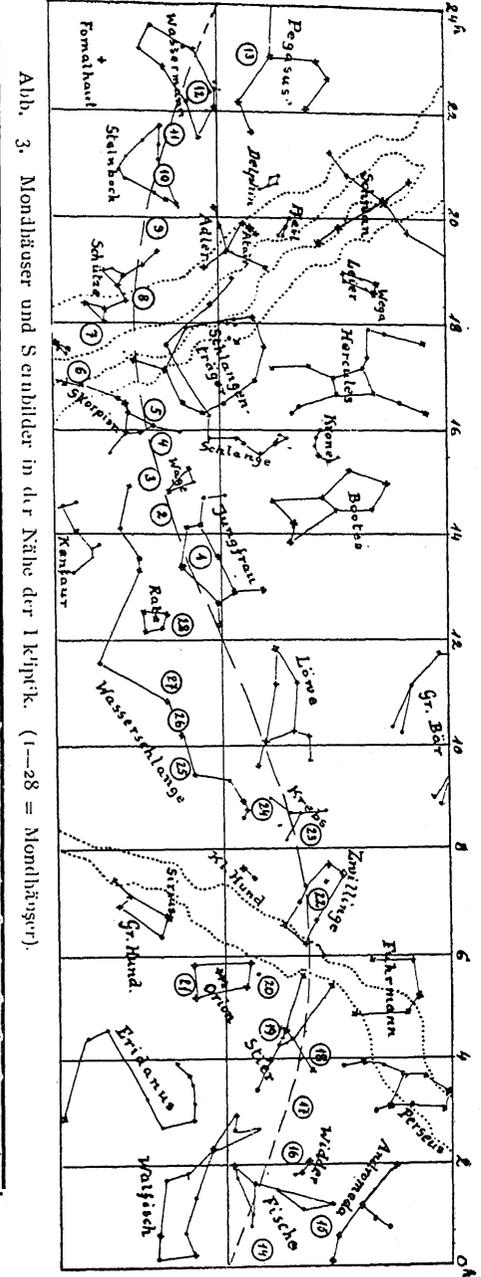


Abb. 3. Mondhäuser und Symboler in der Nähe der Ekliptik. (1-28 = Mondhäuser)

kann, wenn man sich nicht 19 verschiedene Regeln merken will, nämlich für jedes Jahr des Zyklus eine andere.

§ 8) Änderte der Mond alljährlich seine Stellung in dieser Weise, so zeigten sich dafür die Fixsterne um so unveränderlicher. Es lag daher nahe, zu genaueren Kalenderbestimmungen auf sie sich zu stützen. Aber die grosse Zahl der Fixsterne erforderte dann eine eingehendere Beschäftigung, um Verwechslungen zu vermeiden. So wurde die Sternkunde allmählich ein besonderes Wissen einer bestimmten Kaste, der Priester.

Betrachten wir die Fixsterne zu verschiedenen Stunden derselben Nacht, dann können wir verfolgen, wie sie am östlichen Horizont aufgehen und am westlichen unter, wie Sonne und Mond. Vergleicht man aber den Stand der Sterne in verschiedenen Nächten um dieselbe Stunde, z. B. kurz nach Sichtbarwerden abends oder kurz vor ihrem Verblässen morgens, dann findet man, dass sie von Nacht zu Nacht weiter nach Westen rücken, die natürliche Folge davon, dass die Sonne für den irdischen Beobachter zwischen den Sternen nach Osten fortschreitet. Infolgedessen erscheinen die Sterne jede folgende Nacht rund 4 Minuten, jeden folgenden Monat rund 2 Stunden früher an der gleichen Stelle. Am winterlichen Abendhimmel ist z. B. das schöne Sternbild des Orion allgemein bekannt. Zu Weihnachten geht er zwischen 5 und 6 Uhr abends auf, steht um Mitternacht im Süden und geht gegen 6 Uhr morgens unter. Ende Juli, also 5 Monate vorher, ist er 10 Stunden später aufgegangen, also morgens um $1\frac{1}{2}$ 4 Uhr. Die Zeiten des Auf- und Unterganges hängen z. T. von der geographischen Breite ab. Ich lege im folgenden ein für alle Mal eine Breite von 30 Grad N zu grunde, was dem Nildelta, Babylon, Hindostan und dem Yangtse-Tal entspricht. Dort erscheint demnach der Orion Ende Juli etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang. Anfang Juli geht er noch eine Stunde später auf, also fast zusammen mit der Sonne, durch ihre Strahlung verdeckt. So wird Mitte Juli zum ersten Male der Orion in der Morgendämmerung sichtbar werden. Ebenso hat jeder

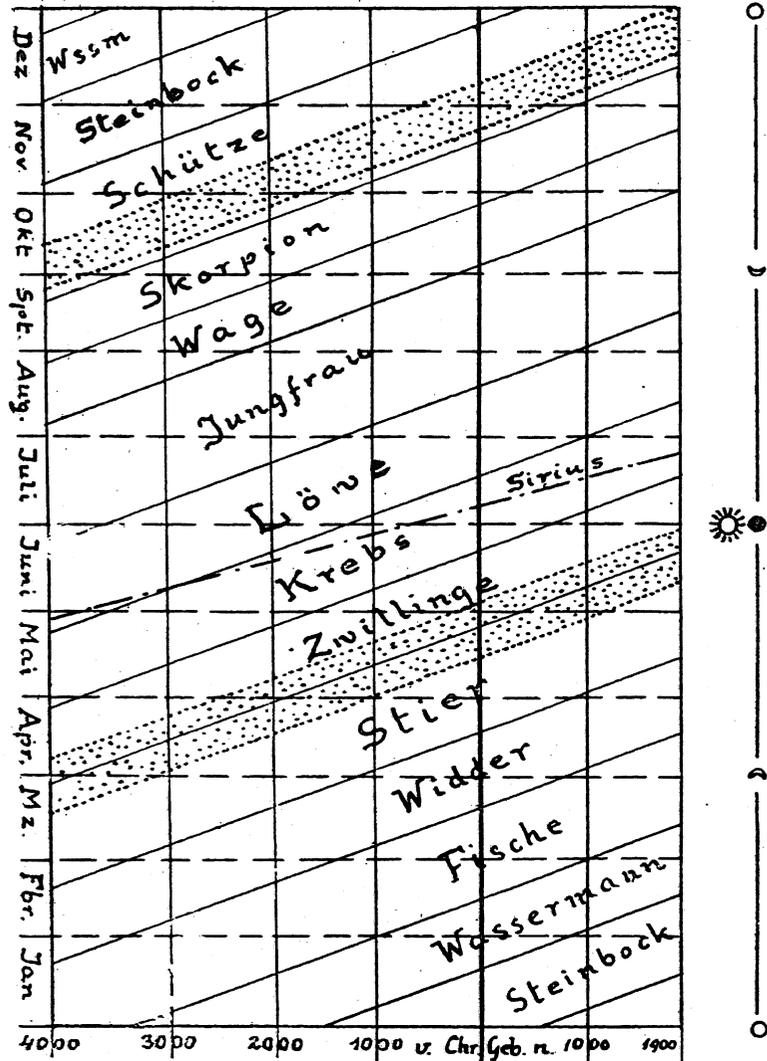


Abb. 5. Verschiebung der Tierkreiszeichen durch die Präzession.

andere Fixstern ein bestimmtes Datum im Jahre, an dem er zum ersten Male erscheint, und zwar am östlichen Horizont, wenn der klarer der Himmel ist, um so schärfer wird sich dieser beobachten lassen. Ebenso gibt es für jeden Fixstern einen bestimmten Tag, an dem er zum letzten Mal in der Abenddämmerung am westlichen Horizont sichtbar ist. Dann verschwindet er für 2-3 Monate im Blendkreise der Sonne und taucht am östlichen Morgenhimmel

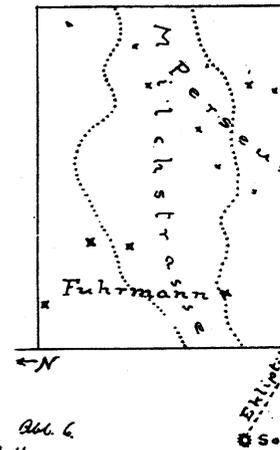


Abb. 6. Osthorizont vor Sonnenaufgang am 22. Juni.

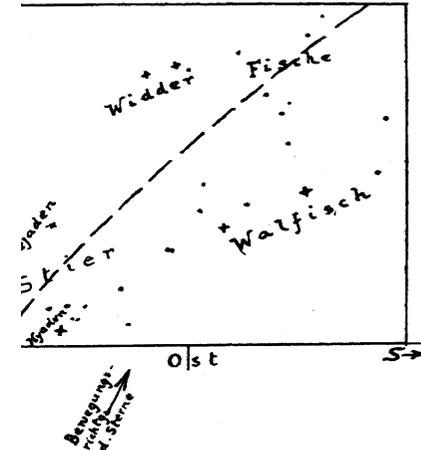
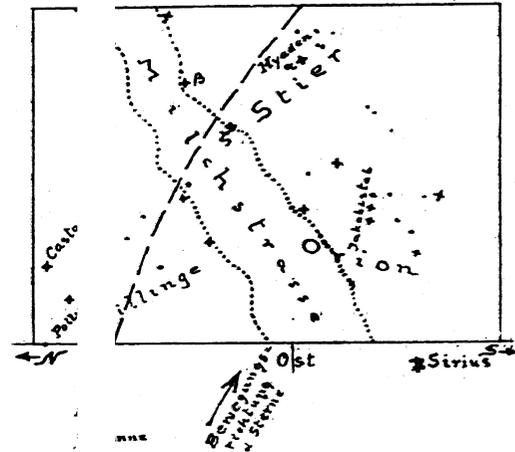


Abb. 7. Osthorizont vor Sonnenaufgang am 1. August.



wieder auf. Dadurch ist eine sehr scharfe Tagesbestimmung möglich, wenn ein besonders heller Stern eben an dem gesuchten Tage zum ersten Male erscheint. So wissen wir von den alten Ägyptern (vgl. § 3), dass sie in dieser Weise den Sothisstern, d. h. den Sirius im Grossen Hunde, beobachteten; denn sein erstes Auftreten am Morgenhimmel kündigte die Nilüberschwemmung an, von der ihr Ackerbau abhing.

§ 9) Auch die Benutzung der Fixsterne zur Datumsbestimmung wird mit der Zeit erschwert durch eine, wenn auch nur sehr langsame, Verschiebung der Sterne. Der Fixsternhimmel dreht sich in 26000 Jahren einmal um den Pol des Tierkreises. Dadurch bleiben zwar die Tierkreiszeichen immer in der Bahn der Sonne; aber der Zeitpunkt im Jahre verschiebt sich, an dem die Sonne in einem bestimmten Zeichen steht: An die Stelle, wo sie zur Frühlings-Tag- und Nachtgleiche steht, sind infolgedessen allmählich andere Tierkreiszeichen getreten, und zwar solche, die westlicher standen, in die die Sonne also in früheren Jahren schon zu einer früheren Zeit des Jahres getreten war. Man nennt deshalb die ganze Erscheinung das Vorrücken oder die Präzession der Nachtgleichen. Abb. 5. zeigt, welchen Einfluss diese Präzession auf das Datum des Eintritts der Sonne in jedes Zeichen gehabt hat. Während vor dem Jahre 2000 v. Chr. die Frühlingsgleiche stattfand, wenn die Sonne im Stier stand, entsprach sie später bis zu Christi Geburt dem Widder, seitdem den Fischen. Im Stier aber steht die Sonne heute im Mai und Juni, also kurz vor der Sommersonnenwende. Die Abbildung gibt auch an, wie dieser Vorgang auf die Aufgangszeit des Sirius gewirkt hat. Er ist um 4000 v. Chr. Ende Mai zugleich mit der Sonne aufgegangen, also gegen Mitte Juni zum ersten Mal sichtbar geworden. Heute wird man ihn erst Anfang August sehen können, er hat also für Ägypten seinen Wert als Vorbote der Regenzeit verloren.

§ 10) Unter allen Fixsterngebilden musste den Blick auch des ungeschulten Beobachters sofort die Milchstrasse auf sich lenken. So finden wir denn die Verbindung von Mond

und Milchstrasse immer wieder in den Regenmythen. Nehmen wir ein Klima an, in dem, wie in Ägypten der Sirius die Regenzeit verkündigte, da er erschien etwa zwei Monate vor der Regenzeit die Milchstrasse am Osthimmel wie in Abb. 6., einen Monat später wie in Abb. 7. Der Mond, an dem man das Nahen der Regenzeit erkannte, war also der erste, der auf seinem Wege zur Sonne (der nahe an der Ekliptik liegt) vorher die Milchstrasse kreuzen musste. Ihm strahlte hier die Morgenröte entgegen. Beobachtete man noch einen Monat später, dann lag die Stelle, an der der Mond die Milchstrasse kreuzte, auf, das "Himmelstor" (tien guan), wie die Chinesen noch heute den Stern Zeta im Stier nennen, schon so weit von dem Bereich der Morgensonne entfernt, dass er dem morgendlichen Beobachter nicht mehr auffiel. Unser deutsches Märchen von der Frau Holle stellt diese Aufeinanderfolge recht anschaulich dar. Die rechte Spinnerin (der regenbringende Mond) wird beim Durchschreiten des Himmelstores mit dem Giebel der Morgenröte überschüttet, ihre Nachfolgerin aber, die rechte Gleiche erhofft, wird mit Pech besudelt (geht am dunklen Nachthimmel durch die Milchstrasse).

So war denn hier ein Kennzeichen für das Kommen der Regenzeit gegeben, das, wie alle Mondbeobachtungen, nur auf etwa einen Monat genau sein konnte, bzw. innerhalb des 19-jährigen Zyklus immer wieder die gleichen Fehler aufwies, das aber durch seine Einfachheit sich schon früh dort einbürgern musste, wo das Klima eben gerade um diese Zeit durch den Regen bedingte. In dem Jahre 4000 v. Chr. ging die Sonne entsprechend Abb. 5) Ende März durch den Himmel, entsprechend Abb. 5) Ende März. Der erste sichtbare Durchgang des Mondes durch die Milchstrasse wird also im März stattgefunden haben. Für Ägypten war das noch zu früh. Hier kann die Milchstrasse eine Vorhersage nicht viel eher als etwa 2000 v. Chr. bekommen haben. Auch in China setzt der Regen in den nördlichen Provinzen, in denen eine ausgesprochene Regenzeit vorhanden ist, erst gegen den Juli hin ein.

Hieraus ergibt sich also ein leiser Anhalt für die früheste Zeit, aus der die Regenmythen stammen können, wenn sie in der genannten Weise auf die Milchstrasse gegründet sind, nämlich das Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. Schon zur Hanzeit konnten die Mythen aber kaum mehr verstanden werden, weil schon damals die Kreuzung der Milchstrasse und der Sirius in eine zu späte Zeit des Jahres fielen.

§ 11) Die Überschreitung der Milchstrasse durch den Mond als Einleitung der freudigen, fruchtbaren Zeit ist in den verschiedensten Bildern von europäischen und asiatischen Völkern ausgesprochen worden. Dabei ist das Bild der Strasse seltener, häufiger das des Flusses oder auch des Tores zum Palast der Sonne. So erzählten die Griechen in der von Goethe im Faust (Klassische Walpurgisnacht) benutzten Sagenform, die beiden Zwillinge, Kastor und Polydeukes (Pollux), deren Sternbild in der Ekliptik an der Milchstrasse steht, hätten ihre von Theseus geraubte Schwester Helena, die vielfach Züge einer Mondgöttin zeigt, aus der Gefangenschaft zurückgeholt. Da aber die Sümpfe von Eleusis sie aufhielten, hätte der Kentaur Chiron Helena über das Wasser tragen müssen. Erst die Überschreitung des Wassers sichert hier die Rettung der Jungfrau. Andere hierauf bezügliche Sagen sind die von Zeus, der als Stier (auch dies Sternbild steht in der Ekliptik an der Milchstrasse) die Europa geraubt und über den Bosphorus getragen habe oder von Herakles, dessen Gemahlin Dejanira von dem Flussgott Acheloos über das Wasser getragen wird. Da aber der Flussgott sich an ihr vergreifen will, kämpft Herakles mit ihm und entreisst ihm das Füllhorn, das jener vorher besessen. Das Füllhorn ebenso wie der Stier sind wiederum Bilder für den Mond, teils wegen der Form der Mondsichel, teils wegen dessen Beziehungen zur Regenzeit und damit zur Fruchtbarkeit.

§ 12) Es gibt zwei Stellen, an denen die Mondbahn die Milchstrasse schneidet. Die erste zwischen den Sternbildern der Zwillinge und des Stiers wurde schon erwähnt. Unmittelbar bei ihr stehen der Orion und der Grosse Hund mit dem

Sirius westlich und der Kleine Hund mit Procyon östlich der Milchstrasse.

Die andere Stelle ist in den Tierkreiszeichen des Skorpions und des Schützen. Es ist auffallend, wie viele Namen aus der anderen Übergangsstelle wir hier wiederfinden. Auch hier kennen die Chinesen ein Himmelstor (tien men). Gab es ferner an der ersten Stelle ein Tierkreiszeichen des Stiers, so steht an der zweiten ein Mondhaus des Rindes (No. 9); dem Sternbilde des Einhorn entspricht ein Mondhaus des Einhorns (No. 8) im Schützen. Der Schütze selbst ist ferner dem Schützen Orion offenbar verwandt, wie der Skorpion dem Krebs. Diese Stelle wird uns im ersten Märchen näher beschäftigen, damit wir die Leier mit Wega, und der Adler mit Atair stehen, die beiden beiden hellen Sterne, die als die Spinnerin und der Kuhhirt in dem Märchen von Chinesen und Japanern angesehen werden. Eine besondere Beziehung zur Regenzeit kann ich für die Stelle des Himmels nicht auffinden, ausser etwa der, dass der Vollmond hier in der Milchstrasse zur selben Zeit steht, um die die Sonne sich im Stier befindet, also etwa 2 Monate, ehe Sirius am Morgenhimmel erscheint. Heutzutage ist es mir in den Anmerkungen zu den Märchen zu begründen, Ich werde versuchen, dass wenigstens ein Teil der auf diese Gegend der Milchstrasse bezogenen Erzählung eigentlich der Milchstrasse beim Stier zukommt.

§ 13) Es bleibt endlich noch die Frage übrig, welche Bedeutung die Wandelsterne bei der Bestimmung der Regenzeit spielen konnten. Zur Klärung eines bestimmten Datums im Jahr sind sie im allgemeinen ungeeignet, da sie in aufeinander folgenden Jahren nicht am gleichen Tage erscheinen.

Für die Sagenbildung kommen ernstlich nur zwei Planeten in Betracht, der Juppiter und die Venus. Der Juppiter läuft um die Sonne in 11,86 Jahren. In dieser Zeit durchläuft er unseren Tierkreis in der Richtung von Westen nach Osten, über die Abweichungen davon wegen

der Bewegung der Erde siehe unten). Für die flüchtige Beobachtung unterscheidet er sich wenig von einem Fixstern, nur steht er alljährlich ziemlich genau um ein Tierkreisbild weiter östlich, also um so viel, wie der Vollmond (oder jede andere Mondphase) sich in einem Monat verschiebt. So erschien Juppiter gleichsam als der Mond eines 12-jährigen Zyklus, und die Chinesen bezeichnen ihn als den "Stern des grossen Jahres", was aber z. T. auch Venus bezeichnet hat (vgl. § 58).

Folgt man dem scheinbaren Lauf des Juppiter genauer, dann findet man, dass er stets, wenn er um Mitternacht kulminiert, (d. h. seinen höchsten Stand im Süden erreicht), was alljährlich 33 Tage später eintritt, eine Schleife zwischen den Sternen beschreibt und dabei "rückläufig" wird, d. h. zeitweise zwischen ihnen von Osten nach Westen geht. Das ist eine Folge der Erdbewegung. Steht die Erde zwischen Juppiter und Sonne, dann erscheint dieser rückläufig, weil die Erde schneller läuft als er, er also hinter ihr zurückbleibt. Elf solcher Rückläufe (vgl. Abb. 8) erfordern ziemlich genau 12 Jahre.

§ 14) Der auffallendste unter allen Wandelsternen, ja der auffallendste Stern überhaupt, ist sicher Venus. Seine für unsere Zwecke recht wichtige Erscheinungsweise wird am besten Abb. 9 verdeutlichen. Wir denken uns ein Modell von der Bewegung der Venus und der Erde um die Sonne im Mittelpunkte einer Hohlkugel aufgestellt, an deren Oberfläche die Fixsterne gedacht sind. Venus läuft dann in 225 Tagen einmal um die Sonne entgegen dem Sinne des Uhrzeigers (links herum), die Erde in einem Jahre, während Fixsterne und Sonne feststehen. Denke ich mir nun dies ganze Modell in einem Jahre einmal in der Ekliptik im Sinne des Uhrzeigers (rechts herum) gedreht, dann steht nunmehr die Erde fest, die Fixsterne laufen im Jahre einmal rechts herum, und Venus bewegt sich jetzt links herum mit der Differenz ihrer wirklichen Winkelgeschwindigkeit gegenüber der der Erde, d. h. einmal in 584 Tagen. So ist der Vorgang in der Abbildung 9

gedacht. An dem gegenseitigen Verhältnis der Gestirne zu einander wird dadurch nichts geändert. Steht die Venus genau hinter der Sonne von der Erde aus gesehen ("hintere Konjunktion"), also in der Stellung A, wie das am 18. September 1915 der Fall war, so ist sie natürlich unsichtbar. Nehmen wir an, dass sie in der Abenddämmerung zum ersten Male sichtbar wird, wenn sie 7–8 Grad von der Sonne entfernt steht, d. h. eine halbe Stunde nach ihr untergeht, so würde das fast genau einen Monat später eingetreten sein und Venus hätte dabei in B gestanden. Sie entfernte sich nun immer weiter ostwärts, ging also immer später unter, bis sie den Punkt C erreichte, in unserm Beispiel am 4. Mai 1916. Sie stand dabei $47 \frac{1}{2}$ Grad östlich der Sonne (der Winkel wechselt etwas infolge der Abweichung der Erd- und Venusbahn von der Kreisform). Nun näherte sie sich wieder der Sonne, und zwar ziemlich rasch, da sie bis zum Vorbeigang vor der Sonne ("vordere Konjunktion") nur das kurze Stück C D ihrer Bahn zurückzulegen hat. Die Konjunktion fand am 3. Juli statt. Am 29. Juni stand Venus 7 Grad östlich der Sonne, ging also $\frac{1}{2}$ Stunde nach ihr unter und war nach unserer obigen Annahme damit zum letzten Male abends sichtbar. Am 9. Juli, also 7–8 Tage darauf, stand sie bereits $7 \frac{1}{2}$ Grad westlich der Sonne, ging also $\frac{1}{2}$ Stunde vor ihr am Morgenhimmel auf und entfernte sich nun bis zum 2. September (Stellung E) immer mehr von ihr, erschien also morgens immer früher, schliesslich 3 Stunden vor der Sonne. Vom 2. September an näherte sie sich der Sonne langsam wieder, um einen Monat vor ihrer nächsten hinteren Konjunktion in ihrem Blendkreise bei F zu verschwinden und 2 Monate später bei B wieder als Abendstern zu erscheinen.

Die Reihenfolge des zu Beobachtenden ist also folgende: Langsames Auftauchen und rasches Niedergehen der Venus als Abendstern, rasches Auftauchen und langsames Niedergehen als Morgenstern. Der Übergang vom Abendstern zum Morgenstern bei der vordern Konjunktion erfolgt besonders rasch, so dass der Stern nur etwa eine Woche lang durch

den Glanz der Sonne unsichtbar gemacht wird.

§ 15) Wir betrachten nur die auffälligste dieser Erscheinungen, die vordere Konjunktion, bei der also der Stern rasch in die Abendröte hinabsinkt, aber nach einer Woche ebenso rasch in der Morgenröte wieder an der gegenüberliegenden Seite des Horizonts emporsteigt. Sie findet in Zwischenräumen von 583,9 Tagen statt. Brächte also der Neujahrstag eine Konjunktion, so würde die nächste am 7. August des folgenden Jahres zu erwarten sein, die weiteren im 4. Jahre am 14. März, im 5. am 18. Oktober, im 7. am 25. Mai, im 8. am 30. Dezember, also fast genau an demselben Datum, an dem wir die erste ansetzten. So ergibt sich ein Zyklus von 8 Jahren, in dem diese Konjunktion fast genau am gleichen Datum wiederkehrt, ja sogar genau an demselben Tage, wenn wir die beiden Schalttage der achtjährigen Periode auslassen. Ebenso gibt es eine achtjährige Periode der hinteren Konjunktionen, die gegen die der vorderen genau um 4 Jahre verschoben ist. Rechnen wir also mit beiden, dann kehrt die Venuskonjunktion alle 4 Jahre am gleichen Tage wieder, abwechselnd als vordere und als die weit weniger scharf zu beobachtende hintere Konjunktion. Dieser Zyklus ist in den vierjährigen Olympiaden, nach denen die Griechen rechneten, tatsächlich zur Zusammenfassung grösserer Zeiträume benutzt worden, wie denn die Griechen auch den vollen achtjährigen Zyklus kannten. Sie nannten ihn neunjährig unter Mitrechnung des Anfangsjahres vom folgenden Zyklus, wie wir für die Woche auch den Ausdruck 8 Tage statt der logisch richtigeren 7 Tage haben. Auffallenderweise zeichneten die Athener das dritte Jahr der Olympiade durch die besonders prächtige Feier ihres grössten Festes, der Panathenäen, aus, das vom 23-29. des 1. griechischen Monats (nach einem Mondkalender, dessen Jahr im Juli begann), also nach unserem Kalender etwa Anfang August, stattfand. Im dritten Jahre nach obiger Rechnung haben wir nun keine vordere Konjunktion in der ersten Olympiade, wohl aber in der zweiten, also dem 7. Jahre des ganzen Zyklus. Rechnet man als erstes

Jahr ein solches, in dem die vordere Konjunktion am 21. März, zur Zeit der Frühlingsgleiche eintrat, dann musste sie im 7. Jahre auf den 12. August fallen, also in die Zeit der Panathenäen. Eine solche Rechnung etwa muss wohl wirklich zugrunde gelegen haben, da ein Zusammenhang des Festes mit dem Venusstern tatsächlich empfunden wurde, stärker noch bei verwandten Festen auf Kreta (vgl. Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte, München 1906, S. 251 u. 958).

16) Legt man einen Mondkalender mit Schaltmonaten im 3., 6. und 8. Jahre zu grunde, und rechnet man mit einem Jahresanfang an der Frühlingsgleiche, dann musste nach einer am Neujahrstage stattfindenden Konjunktion im folgenden 7. Jahre eine Konjunktion auf den 5. 5. oder 5. 6. fallen, je nachdem die Neujahrskulmination in ein Schaltjahr fiel oder nicht. Diese auf den höchsten Festtag der Athener fallende Konjunktion des 7. Jahres würde dadurch auf ein Datum treffen, das in China als Drachenbootfest, als Sommeranfang und als Geburtstag des Konfuzius besonders gefeiert wird. Noch auffälliger ist, dass auch die Panathenäen wie das Drachenbootfest unter anderem mit einem grossen Wetttrudern gefeiert wurden. Dass diese Festrechnung auch in Ostasien mit dem Venusstern in einem allerdings längst dem Bewusstsein entschwundenen Zusammenhang steht, geht auch daraus hervor, dass der 5. 5. das Knabenfest, in Japan unter die 5 grossen Feste gerechnet wird, deren Daten 1. 1., 3. 3., 5. 5., 7. 7. und 9. 9. die deutliche Absicht einer regelmässigen Verteilung über das Jahr verraten. Es gibt in dem achtjährigen Venuszyklus 5 vordere Konjunktionen, also 5 Daten, an denen sie stattfinden können. Sie liegen zwar nicht, wie jene Feste, zwei Monate und zwei Tage aus einander, sondern 2 Monate 14 Tage. Trotzdem besteht hier sicher ein Zusammenhang, auf den wir bei den einzelnen Märgen unten noch zurückkommen werden.

§ 17) Leider verfüge ich nicht über genügende Vergleichsdaten, um die eben gestreiften Beziehungen noch genauer zu

verfolgen. Die erste Frage würde sein, warum die Venuskon-

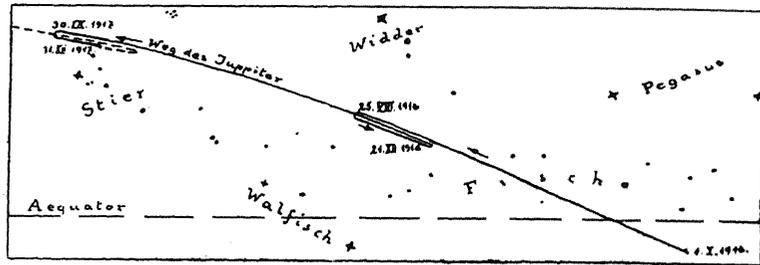


Abb. 8. Scheinbare Bewegung des Planeten Jupiter 1916 und 1917.

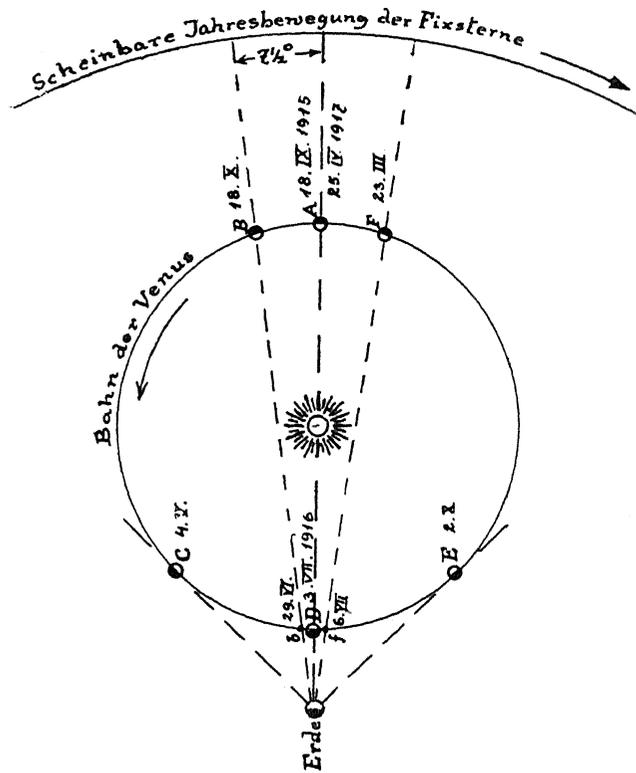


Abb. 9. Umlauf der Venus um die Sonne, von der Erde gesehen

junktion im August besondere Feiern hervorrief. Das muss mit dem Beginn oder der Erwartung der Regenzeit zusammengehangen haben. In Athen begann sie im September. Wenn man aber nicht weiss, welches Datum man für diesen Beginn in demjenigen Klima ansetzen soll, in dem die Feier entstanden ist, scheitern alle weiteren genauen Rechnungen. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, dass die gleiche Beziehung auch im katholischen Festkalender wiederkehrt, indem der "Grosse Frauentag," Mariä Himmelfahrt, am 15. August gefeiert wird, also in derselben Zeit wie der grosse Frauentag der Athener. Das Datum des 15. 8. ist im chinesischen Kalender dasjenige des grossen Frauenfestes, das an den Herbstvollmond geknüpft ist. So entsteht denn die Frage, in welcher Weise die Venuserscheinungen mit den Mondphasen zusammentreffen.

§ 18) Fällt eine vordere Venuskonjunktion mit einem Neumond zusammen, so geschieht bei der Wiederkehr der Konjunktion nach 8 Jahren nicht das Gleiche, sondern der Neumond findet 3-4 Tage später statt als die Konjunktion. Erst die 7.-8. Wiederkehr des Zyklus bringt wieder das gleiche Zusammentreffen. Die Ungleichmässigkeiten in der Bewegung des Mondes können kleine Abweichungen hervorrufen. Also nur rund alle 60 Jahre kehrt zur selben Jahreszeit die gleiche gegenseitige Stellung von Mond und Venus wieder, kann sich daher der persönlichen Anschauung des Beobachters im allgemeinen nicht einprägen, sondern höchstens durch Erzählungen einzelner alter Leute oder genaue Aufzeichnungen einer Priesterschaft in Verbindung gebracht werden. Wohl aber kehrt die gleiche Stellung von Venus und Mond in kürzeren Zwischenräumen wieder, wenn man von dem Jahresdatum, also der Stellung zwischen den Fixsternen, absieht. Von einer vorderen Venuskonjunktion dauert es $19 \frac{7}{9}$ Monate. Daher sind neun solche Zeiträume fast genau = 178 Mondmonate = 14 gebundene Mondjahre und 4-5 Monate (je nach der Lage des Schaltmonats) = 14,4 Sonnenjahre. Nach diesem Zeitraum wiederholt sich also die Venuskonjunktion bei der gleichen Mondphase, der Mond

bleibt nur einen Tag gegen die Venus zurück. Innerhalb eines "neunjährigen" Zyklus stimmt die Mondphase mit der der Anfangskonjunktion am genauesten überein bei der Konjunktion des 7. Jahres. Der Unterschied beträgt 2,8 Tage.

§ 19) Ich wende mich nun der Frage zu, in welchen Tierkreiszeichen die einzelnen Venuserscheinungen eintreten. Durch Abb. 10. lässt sich das leicht verdeutlichen. Die Spirallinie soll die scheinbare Bahn der Sonne zwischen den Tierkreiszeichen darstellen, die Spirale ist statt der Kreislinie gewählt worden, um die einzelnen Jahre von einander zu unterscheiden. Der Radius, auf dem ein bestimmter Punkt dieser Bahn liegt, zeigt auf dem umgebenden Kreise den Jahrestag (n. d. Sonnenkalender) an, an dem die Sonne dort steht, und zugleich das Tierkreisbild, in dem sie sich befindet. Die gestrichelten Teile der Spirale bezeichnen die Zeiten, in denen Venus als Abendstern neben der Sonne steht, die ausgezogenen Teile die Zeiten, wo sie es als Morgenstern tut, an der hinteren Konjunktion ist jedesmal eine Lücke gelassen, um die längere Zeit der Unsichtbarkeit auszudrücken. Die vorderen Konjunktionen liegen somit da, wo der ausgezogene und der gestrichelte Teil der Linie sich berühren. Ziehen wir die Radien nach diesen Punkten, dann zeigen sie die fünf Tierkreisbilder, in denen die Venuskonjunktionen erfolgen. Aber die Konjunktionen folgen sich nicht in der Ordnung dieser Bilder im Tierkreise, sondern wenn wir sie ihrer Reihenfolge nach verbinden (vgl. die Figur im Mittelpunkt), erhalten wir eine in der Magie sehr bekannte Figur, den fünfstrahligen Stern oder das Pentagramm, und zwar rechts herum gezeichnet, wenn die Sonnenbahn links herum läuft. Verbinden wir übrigens in einer grösseren Reihe von Konjunktionen diejenigen, die mit der gleichen Mondphase zusammenfallen, also 14, 4 Jahre aus einander liegen, der Reihenfolge nach mit einander, dann ergibt sich dasselbe Pentagramm, nur in der entgegengesetzten Richtung gezeichnet. Es wäre verlockend, Zusammenhänge hiermit in den taoistischen Spekulationen zu suchen oder in den Teilen des Shuking, die wie der " Grosse

Plan" auf der (indischen ?) Auffassung von den fünf Elementen aufgebaut sind.

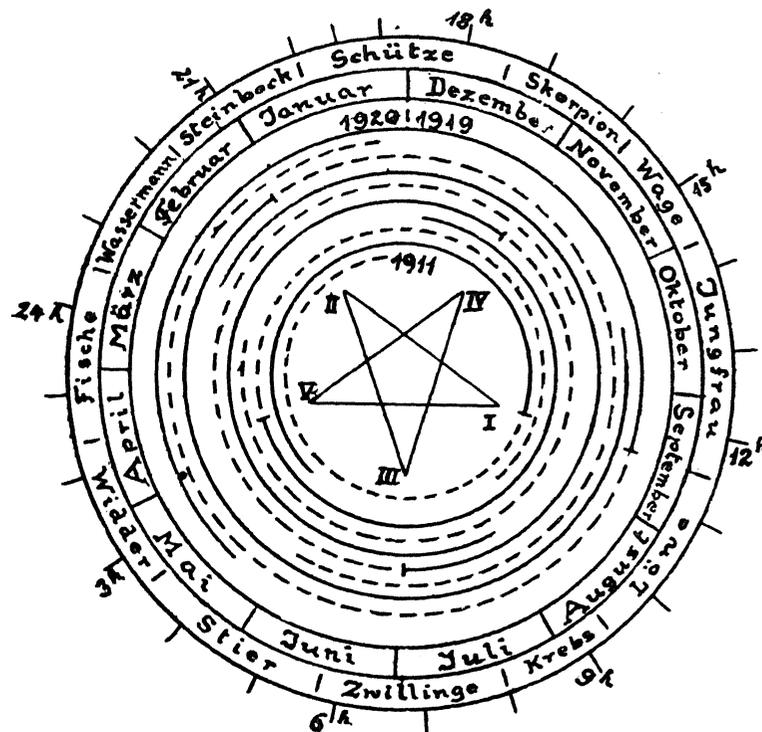


Abb. 10. Venus-Konjunktionen eines achtjährigen Zyklus.

§ 20) Im Vorhergehenden wurde der Einfachheit halber angenommen, dass nach 8 Jahren Venus genau an demselben Tage des Sonnenjahres wiederkehrt. Das trifft aber nicht zu, und die Abweichung ist noch zu besprechen. Der Zeitraum zwischen 5 vorderen Venuskonjunktionen ist um 2 1/2 Tage kürzer als 8 mittlere Sonnenjahre. Um so viel treten also alle fünf Venuskonjunktionen im jeder neuen achtjährigen Periode früher ein. Nach 31 Perioden, d. h. 248 Jahren, würde also eine Konjunktion vom 1. Januar um 72, 3 Tage

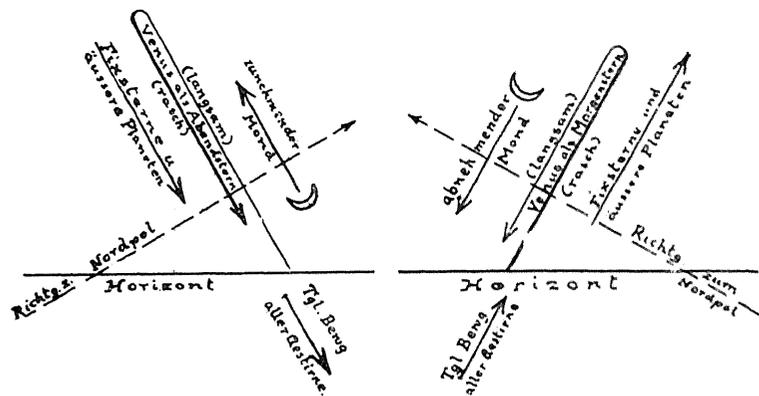


Abb. 11. Abendbeobachtung am Westhorizont

Abb. 12. Morgenbeobachtung am Osthorizont.

zurück auf den 21. Oktober gerückt sein, aber die drei Jahre später stattfindende Konjunktion wäre vom 14. März auf den 1. oder 2. Januar gerückt. Nach 251 Jahren fände also wieder eine Konjunktion am gleichen Jahrestage statt. Wegen der Präzession würde es nicht genau zwischen den gleichen Fixsternen geschehen, sondern 3-4 Grad westlicher, auch träfe es nicht mit der gleichen Mondphase zusammen, wäre vielmehr um einen halben Monat gegen sie verschoben.

§ 21) Wir fassen noch einmal alles zusammen: Die Sagenbildung wird sich in erster Linie an die Beobachtungen des westlichen Abend- und des östlichen Morgenhimmels knüpfen, weil man hier die Veränderungen im Laufe des Jahres am augenfälligsten sieht. Da die neu erscheinenden Sterne am Morgenhimmel zuerst auftreten, wird die Erwartung der regenbringenden Gestirnung besonders den Morgenhimmel aufsuchen, während die gelegentliche Beobachtung des Laien die bequemeren Abendstunden vorziehen wird.

Am Westhorizont (vgl. Abb. 11) sieht man allabendlich alle Gestirne hinabtauchen. Vergleicht man die auf einander folgenden Abende, dann sinken die Fixsterne in die Abendröte

hinab, der Mond erhebt sich aus ihr, von den Planeten verhält sich darin Jupiter wie die Fixsterne, Venus steigt langsam auf bis zu etwa 45 Grad Abstand von der Sonne, dann sinkt sie rasch in die Abendröte hinab. Am Osthorizont des Morgenhimmels steigen alltäglich alle Gestirne auf, beim Vergleich der auf einander folgenden Morgen steigen die Fixsterne und Jupiter empor, der Mond sinkt hinab, Venus steigt rasch auf während etwa 2 Monaten und sinkt dann langsam wieder hinab. (Abb. 12).

Der Mond taucht allmonatlich in einem andern Tierkreisbild in die Morgenröte hinab und steigt allmonatlich ebenso in einem andern Tierkreisbild aus der Abendröte empor.

Venus ist am auffallendsten für den sorgfältigen Beobachter zur Zeit ihrer vorderen Konjunktion, bei der sie als Abendstern verschwindet und etwa eine Woche später als Morgenstern wieder erscheint. Es geschieht alle 8 Jahre fast am gleichen Jahrestage. Innerhalb dieser 8 Jahre finden 5 Konjunktionen statt.

Jupiter steht jedes Jahr ein Tierkreisbild weiter östlich, unterscheidet sich sonst wenig von den Fixsternen, abgesehen von seiner schleifenförmigen Verschiebung zwischen diesen.

§ 22) Als astronomische Mittel zur Voraussage des Eintretens der Regenzeit hatten wir kennen gelernt: Den Übergang der Mondsichel über die Milchstrasse in der Morgendämmerung als wahrscheinlich ältestes Kennzeichen, das erste Erscheinen bestimmter Fixsterne am Morgenhimmel, z. B. Sirius, als genauestes Mittel, das nur durch die Wirkung der Präzession beeinträchtigt wurde.

Venus ist an sich kein guter Regenanzeiger, kann es aber in Zwischenräumen von je acht sein, wenn eins ihrer fünf Konjunktionsdaten kurz vor Beginn der Regenzeit fällt. Das geschieht alle 250 Jahre einmal für jeden beliebigen Termin der Regenzeit, wird von acht Jahren zu acht Jahren um $2 \frac{1}{3}$ Tag ungenauer, bis es nach 100 Jahren um einen Monat falsch ist, also gegenüber der Mondbestimmung zurücktritt.

§ 23) Wenn im Vorhergehenden von dem Zweck der

Regenvorhersage in einem ausgeprägten Monsunklima ausgegangen wurde, so darf doch die Entwicklung der Sternsagen nicht einfach aus dem praktischen Bedürfnis erklärt werden. Dies sehe ich nur als das anregende Moment an, an das später die freie Phantasie ihr Spiel knüpfte. Nachdem man die Fixsterne unterscheiden gelernt hatte, war das weitaus überlegene Mittel für die Zeitbestimmung der Erstaufgang eines bestimmten Fixsternes. Trotzdem spielt der Mond und der Venusstern in der Sage eine grössere Rolle. Die beweglichen Gestirne schufen eben am Himmel wechselnde Vorgänge, die auf die Dauer der dichtenden Einbildungskraft mehr Nahrung boten als die ewig sich wiederholenden Vorgänge unter den Fixsternen. So mussten Sonne, Mond und Venusstern zu den bevorzugten Trägern der Gestirnsagen werden, und wir werden finden, dass sie vielfach mit einander vertauscht werden in der Bildersprache der Sage. Bei diesen Vertauschungen müssen wir davon ausgehen, dass die Beobachtung sicher zuerst den Mond zu erfassen imstande war, dass daher, wo Mond- und Sonnensinnbilder mit einander vertauscht erscheinen, ein Mondsymbold auf die Sonne übertragen worden ist und nicht etwa umgekehrt. Ebenso finden wir Mondsymbole auf den Venusstern übertragen. Diese Richtlinien werden wir festhalten dürfen auch da, wo der Erzähler sich keines Zusammenhanges zwischen seinem Märchen und dem Sternenhimmel mehr bewusst ist. Wir werden aus ihnen gelegentlich auch schliessen können, dass die Deutung, die die Chinesen selbst für eine Sternensage geben, eine irrthümliche sein muss.

§ 24) Es mag auffallen, dass ich in dieser Einleitung die Kometen und die Finsternisse nicht aufgeführt habe. Ich halte sie für die Sterndichtung für unerheblich, so gross ihre Rolle auch in den zeitgenössischen Chroniken sein mag. Sie machten augenblicklichen Eindruck, aber berührten tatsächlich kein Lebensinteresse. Die religiösen Vorstellungen, aus denen die Drohung stammt, "dass die Sonne sich in Finsternis verkehren solle und der Mond in Blut", sind nicht

diejenigen, die zu den farbenprächtigen und oft ins Neckische spielenden Bildern der Sternmärchen führen. Jedenfalls brauchen wir in den nachfolgenden Märchen die Finsternisse nicht zur Erklärung heranzuziehen.

Damit soll nicht gesagt sein, dass sich nicht der eine oder andere Zug mit ihnen in Verbindung bringen liesse; aber nirgends werden wir mit Nachdruck auf diese Beziehung hingelenkt. Totale Sonnenfinsternisse erlebt man zu selten, um mit dem Vorgange bekannt zu werden. Mondfinsternisse sind uns geläufiger, und vielleicht haben sie dem Monde die Verknüpfung mit der roten Farbe eingetragen. Aber selbst dann haben sie nur einen einzelnen Zug geliefert, nicht die Bedeutung des Mondes in der Sternendichtung bestimmt.

Selbst der Versuch, einen Halleyschen Kometen mit Sternsagen in Verbindung zu bringen, scheint mir nicht geglückt. Wohl war er sehr auffallend und kehrte in ziemlich regelmässigen Zwischenräumen von etwa 75 Jahren wieder, aber dieser Zwischenraum war wohl zu gross, als dass man ihn in die Sagenbildung hätte hineinziehen können. Kometen wie Finsternisse wurden leicht mit einzelnen geschichtlichen Ereignissen in Verbindung überliefert, aber sie nährten nicht die Sternendichtung.

1. DER MORGEN- UND DER ABENDSTERN.

(Wilhelm: Chines. Volksmärchen. S. 45.)

§ 25) Es waren einmal zwei Söhne des goldnen Himmelsgottes. Der eine hiess Tschen, der andere Schen. Die beiden gerieten einst in Streit, und Tschen schlug dem Schen die Hüfte entzwei. Da taten die beiden Sterne einen Schwur, sich nie mehr zu sehen. Tschen kam immer nur abends hervor und Schen immer nur in der Frühe, und erst wenn Tschen verschwunden ist, wird Schen wieder sichtbar. Darum heisst es: Wenn zwei Brüder nicht in Frieden leben, so sind sie Tschen und Schen.

Wilhelm nennt die Sterne in seiner Übersetzung Luzifer und Hesperus und macht die Anmerkung: "Die chinesischen Namen für Luzifer und Hesperus sind Tschen (oder Schang)

und Schen. Schen ist für gewöhnlich eine Konstellation in der Nähe des Orion, auch der Stern Tschen wird im Orion gesucht." Ich habe die chinesischen Namen eingesetzt, weil ihr Gleichklang mir nicht unwesentlich für die Deutung scheint.

Wir haben zweifellos eine Erzählung vom Venusstern vor uns, und zwar sind Morgen- und Abendstern als zwei verschiedene Personen behandelt. Es ist für alle Deutungen weiterer Märchen nicht unwichtig, ob dies eine ursprüngliche Auffassung ist und ob erst später die Erkenntnis von der Identität der beiden Sterne erworben worden sei. Ein Umstand spricht entschieden dagegen. Die Erzählung setzt die Kenntnis der Tatsache voraus, dass der Morgenstern erscheint, wenn der Abendstern verschwunden ist. Das war ein Vorgang, wie man ihn jeden Monat am Monde beobachtete, nur verschwand dieser am Morgenhimmel und erschien dann am Abendhimmel neu. Bei Venus ist dieser Übergang vom Morgenstern zum Abendstern weniger auffallend (vgl. § 14) als der entgegengesetzte; aber im Grunde ist es dieselbe Erscheinung, und wer den Morgen- und Abendstern für zwei verschiedene Sterne hielt, musste auch den alten und den neuen Mond für zwei verschiedene Monde halten. Dann aber musste man auch die Sonne jedes neuen Tages als eine neue ansehen, noch mehr den allabendlich verschieden aussehenden Mond, und dann konnten sich überhaupt keine Mythen bilden, wenn man es jeden Tag mit einem neuen Sternhimmel zu tun hatte. Kein Kind wird auch auf den Gedanken kommen, den Mond des einen Monats für einen andern zu halten als den des vorigen. Die Freude am Wiedererkennen des schon einmal Gesehenen ist das Natürlichere. Würde man einem Kinde als ersten Stern den Sirius zeigen, so würde es wahrscheinlich den nächsten hellen Stern, der ihm wieder auffiele, unbesehen auch Sirius nennen. Nun gibt es zwar Erzählungen von einer Vielzahl der Monde, es sollen zwölf sein; aber gerade diese Zahl zeigt, dass eine weitgehende Kenntnis der Himmelsvorgänge vorausging. Man unterschied die an verschiedenen Stellen des Tierkreises entstehenden Monde von einander,

kannte also schon den Tierkreis (vgl. § 6). So dürfen wir auch in der vorliegenden Erzählung nicht ein naives Erzeugnis der Urzeit sehen, sondern ein bewusstes Spiel einer Phantasie, die schon recht gut mit den Sternen Bescheid wusste.

§ 26) Alle Sage bewegt sich in dem weiten Raum zwischen dem gläubig erfassten Mythos und dem spielend ersonnenen Märchen, und es ist kaum möglich, zu erkennen, ob dieses Yang und Yin gerade in der einzelnen Sage gemischt ist, und doch ist eben dieser Versuch die eigentliche Aufgabe aller tieferen Mythologie. Hier aber haben wir es entschieden mit einer ganz märchenhaften Erzählung zu tun. Sie setzt logisch einen Zustand voraus, in dem die beiden Brüder zusammen waren. Dazu kann das Vorbild nicht im Venusstern gegeben gewesen sein, und so ist die von Wilhelm erwähnte Gleichsetzung der beiden Brüder mit zwei Fixsternen in der Nähe des Orion wohl das Ursprünglichere. Dort steht ja auch das Sternbild, das wir als die Zwillinge bezeichnen (Abb. 3 und 7) und dessen Namen schon sehr alt zu sein scheint. Mit ihnen hat sich nicht nur die griechische Sternensage beschäftigt, sondern schon in den indischen Veden finden wir die beiden Asvin, d. h. Reiter, alias Himmelserscheinungen, die dem Schiffer günstigen Fahrwind bringen. Ihr Erscheinen war eben ein Zeichen für das Eintreten des Monsunwindes (vgl. § 3).

Herr Tiefensee macht mich übrigens noch auf eine andere chinesische Deutung der feindlichen Brüder aufmerksam: Shen 參 = Orion, Shang 商 = Antares. Da Antares im Skorpion in der Mitte einer Gruppe von drei Sternen steht, die eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Jakobstab im Orion haben und das Zeichen Shen deutlich auf ein Dreigestirn hinweist, so scheint mir hier eine von der einen Kreuzung der Milchstrasse mit der Ekliptik ausgegangene Vorstellung erst nachträglich auf die andere übertragen zu sein (vgl. § 12 und das folgende Märchen, besonders § 40).

§ 27) Aber lag es überhaupt so nahe, einen Fixstern als eine Person anzusehen? Wenn man sich erinnert, wie

sonderbar wohl jedem von uns anfangs die Vorstellung gewesen ist, die in einer Zahl leuchtender Punkte am Himmel einen Stier oder dergleichen sah, dann werden wir zugeben, dass das Erblicken von ein oder zwei Sternen an sich wenig seeignet war, jene Vorstellung von zwei heilbringenden Reitern zu erwecken; höchstens konnte die schon vorhandene Vorstellung vom Reiter, wenn sie durch andere Gründe gerade an die Gegend der betreffenden Sterne geknüpft wurde, nun sich an zwei besonders auffallende Sterne heften und in ihnen Symbole der Reiter erblicken, wie ein Kind den Stock ohne weiteres als Pferd behandelt, wenn es einmal darauf gekommen ist, die Bewegung des Reiters mit seiner Hülfe nachzuahmen. Worin aber lag für den Himmelsbeobachter die Anregung zu einem solchen Bilde? Wir kommen da wieder auf den Mond, den ursprünglichen Mittelpunkt aller Sternsagen (vgl. § 4). Er schaut uns so unmittelbar mit einem menschlichen Gesicht an, dass die Gleichsetzung mit einem lebendigen Wesen kaum abzuweisen ist. Den Weg von dieser Vorstellung zu der des Wanderers, des Reiters (Dschang guo mit seinem zusammenlegbaren Esel (vgl. §. 4) und schliesslich des Reittiers, auf dem jener sitzt, wird jeder sich etwas verschieden ausmalen, aber verständlich wird er jedem sein, der aus der Kindheit das Bedürfnis der ausmalenden Phantasie sich bewahrt hat. Kam nun die Erwartung der Monsunwinde für den Schiffer oder der Regenzeit für den Landmann hinzu, dann erschien das Reittier erst in voller Tätigkeit, wenn es an die Sterne kam, deren Auftauchen die günstige Jahreszeit meldete (vgl. § 8). So konnten diese zu den Reitern werden, unter denen das Reittier seine Kraft erst entfaltete. Trat nun aber während der Erwartungszeit des Monsuns Venus auf, dann heftete sich die Phantasie an diesen so viel helleren, minder gewohnten und dabei beweglichen Stern ungleich mehr als an die vergleichsweise toten Fixsterne. So übertrug sich auf den Planeten Venus die Erzählung von den beiden Brüdern, und er wurde in Morgen- und Abendstern zerlegt. Die Verbindung ist in der griechischen Sage noch erkennbar; denn dort wird von

den Dioskuren, dem rossebändigenden Zwillingpaar Kastor und Pollux (vgl. § 11) erzählt, dass sie nur abwechselnd auf der Oberwelt weilten.

§ 28) So etwa denke ich mir die Entwicklung. Aber das chinesische Märchen zeigt uns noch einen weiteren Schritt, nämlich die Übertragung auf ein fremdes Volk; denn die ganze Erzählung ist in Indien, Griechenland und China schwerlich unabhängig entstanden. Die Frage der Einführung der chinesischen Sternmythen aus dem Westen ist oft, teils bejahend, teils verneinend, behandelt worden (vgl. z. B. v Richt-hofen, China, Bd. I, S. 404 ff, wo auch die ältere Litteratur angegeben ist). Ich will hier nur einen Zug unseres Märchens hervorheben, der sie zu bejahen scheint. Der Mond heisst im Altindischen oft Tschandre, eigentlich "der Glänzende." Übertrug man den Namen ins Chinesische, so musste das erste Zeichen, das im allgemeinen auch allein gebraucht sein wird, Tschan oder ähnlich lauten. Nun heisst die Mondfee im Chinesischen Tschang-o, der Mondhase Tschan, die Mondkröte Dschan, der schon erwähnte Reiter Dschangguo, die beiden Sterne aber, von denen hier die Rede ist, Tschen und Schen. Der Gleichklang ist wohl nicht zufällig. Er zeigt nicht nur den Zusammenhang aller dieser Bilder unter einander, sondern auch ihre Verwandtschaft mit den indischen, die ihrerseits das Vorbild der griechischen waren oder einem gemeinsamen vorderasiatischen (babylonischen?) Vorbilde nachgebildet sind. Ob auch das Motiv des Bruderszwistes entlehnt ist (in der Erzählung von Kain und Abel kehrt es ja wieder), kann ich nicht entscheiden, das Bild von der verletzten Hüfte kommt jedenfalls dem Venusstern auch im westlichen Orient zu. Hephästos verrenkt sich die Hüfte beim Sturz aus dem Himmel auf die Insel Lemnos, zwar nicht infolge eines Bruderszwistes, wohl aber infolge eines Zwistes mit seinem Vater. Auch aus unserer Erzählung kann man noch herauslesen, dass die Verrenkung dem vom Abendhimmel hinabgestürzten Stern zukommt, der von nun an am Morgenhimmel bleibt.

Die griechische Sage von dem Geschwisterpaar Phrixos und Helle, die auf dem Widder mit dem goldenen Vlies (dem Monde) reiten und von denen Helle ins Meer fällt und ertrinkt (also in die Unterwelt versetzt wird), scheint den geschilderten Entwicklungsgang von der Mondsage zur Venussage noch in allen Stufen zu zeigen. Ich will dabei übrigens die Frage, warum ein Paar von Reitern angenommen wird, nicht anschnelden. Sie wäre zu weitschichtig, und hier wollte ich nur an einer besonders kurz und einfach erscheinenden Erzählung darauf hinweisen, dass wir fast immer mit einer vielfachen Vermischung verschiedener Motive rechnen müssen, wie dies noch mehr aus der folgenden Sage hervorgehen wird.

2. DER KUHhirt UND DIE SPINNERIN.

(Wilhelm: Chines. Volksm. S. 31)

§ 29) Das Märchen vom Kuhhirten und der Spinnerin wird bei Chinesen sowohl als Japanern erzählt und bei beiden in der gleichen Weise auf zwei Fixsterne bezogen. Es heisst, der Kuhhirt sei der Stern Atair im Sternbilde des Adlers, die Spinnerin sei Wega in der Leier (vgl. Abb. 3). Diese beiden Sterne stehen zu beiden Seiten der Milchstrasse oder des Himmelsflusses, Atair östlich, Wega westlich; Wega erscheint morgens (vgl. § 8) zuerst Ende Mai, Atair Mitte Juni. Das Fest der Webergöttin, die mit der Spinnerin gleichbedeutend ist, wird am 7. 7. des Mondkalenders, also meist in der ersten Hälfte des August, gefeiert. Dann stehen beide Sterne hell sichtbar am Abendhimmel. Am "Siebenabend", d. i. den 7. 7., soll Wega über die Milchstrasse zu Atair hinübergehen. Das zeigt schon, dass die Legende sich eigentlich nicht oder doch nicht nur auf Fixsterne bezieht, sondern dass auch der Mond oder ein Planet, der wieder nur Venus sein kann, darin eine Rolle gespielt hat. Wir werden im folgenden sehen, dass auch die ursprünglich daran beteiligten Fixsterne keineswegs nur Atair und Wega sind, sondern wenigstens für einen Teil der Erzählung in der Nähe des Orion gesucht werden müssen.

§ 30) Der Kuhhirt war von Hause aus arm. Mit zwölf Jahren trat er bei einem Bauern in Dienst, seine Kuh zu weiden. Nach einigen Jahren war die Kuh fett, und ihre Hörner glänzten wie gelbes Gold. Es war wohl eine Götterkuh.

Nach den Betrachtungen des vorigen Abschnittes werden wir da, wo wir bekannte Bilder der westlichen Märchen wiederkehren sehen, auch eine ursprünglich gleiche Bedeutung voraussetzen dürfen. Hier aber dürfen wir fremde Sagen um so mehr zur Erklärung heranziehen, da der Kuhhirt an sich gar keine typische ostasiatische Gestalt ist, während wir ihn im europäischen Märchen oft finden. Die Kuh ist ein oft gebrauchtes Bild für den Mond (vgl. §. 11) und hier um so mehr, als ihre Hörner glänzen wie gelbes Gold. Ob das Alter von 12 Jahren irgend eine Beziehung zu den 12 Monaten hat, lasse ich dahingestellt. Die Armut und Unansehnlichkeit des Jünglings, der dann doch die Braut gewinnt, ist auch für die europäischen Regenmärchen häufig. Sie legt gleichfalls eine Deutung auf den Mond nahe (vgl. § 5)

§ 31) Eines Tages, als er im Gebirge weidete, begann sie plötzlich mit Menschenstimme zu dem Kuhhirten also zu sprechen: "Heute ist der Siebenabend. Der Nephriherr hat 9 Töchter, die baden heute im Himmelssee. Die siebente ist über alle Massen schön und klug. Sie spinn für die Himmelskönigin die Wolkenseide und waltet über die Näharbeiten der Mädchen auf Erden; darum heisst sie die Spinnerin. Wenn du hingehst und ihr die Kleider wegnimmst, kannst du ihr Mann werden und erlangst die Unsterblichkeit.

Die siebente von den 9 Himmelstöchtern soll also die Braut werden, und sie ist die kunstvollste Spinnerin. Dass in diesen Zahlen eine Anspielung auf ein Kalenderdatum liegt, geht aus der Bezeichnung "Siebenabend" hervor. Sie erscheint um so wichtiger, als das Fest der Spinnerin oder Webergöttin am 7. 7. gefeiert wird. Die Festsetzung auf einen bestimmten Montagstag des Mondkalenders bedeutet die Verbindung mit einer bestimmten Mondphase, hier mit dem ersten Viertel, die Festlegung auf einen bestimmten Monat bestimmt einigermaßen genau den Platz, an dem die betref-

fende Phase des Mondes zwischen den Fixsternen steht. In der Wahl der siebenten von neun Töchtern scheint sich aber ein Hinweis auf die Festlegung eines bestimmten Jahres innerhalb des "neunjährigen" Venuszyklus (vgl. § 15) auszudrücken. Das siebente Jahr wäre das dritte der zweiten Olympiade nach athenischer Rechnung, und in diesem wurde das Fest der Athene, die auch eine Webergöttin war und durch Darbringung eines Prachtgewandes des Peplos, gerade bei dieser Gelegenheit als solche gefeiert wurde, in Athen begangen (vgl. §. 15). In der Einleitung wurde darauf hingewiesen, dass bei Annahme eines Jahresanfanges im März die Venuskonjunktion etwa in die Zeit dieses Festes fallen musste im siebenten Jahre, nachdem sie am 1. des 1. Monats stattgefunden hatte, und dass in einem solchen Kalender der betreffende Tag als 5. 5. oder 5. 6. gezählt wurde je nach der Lage der Schaltjahre. Die Ähnlichkeit zwischen den Datenzahlen des 5. 5. und des 7. 7. ist aber um so beachtenswerter, als in Japan das Fest der Webergöttin in eine Gruppe von fünf Festen gerechnet wird, deren Daten gleiche Tages- und Monatszahlen und ungerade Monatszahlen aufweisen. Auch die Fünzfzahl dieser Feste deutet auf den Planeten Venus hin (vgl. § 16). So möchte ich glauben, dass der 7. 7. in Anlehnung an den 5. 5. und in Erinnerung an das siebente Jahr gewählt ist. Zu vergleichen wäre ausser jenem griechischen Feste etwa das russische Märchen vom "Siebenjahr" (Löwis of Menar, Russische Volksmärchen, Jena 1914, S. 271). So heisst dort die überaus kluge Bauerntochter, die schliesslich die Gemahlin des Wjowoden wird. Dieses Märchen beginnt: "Es waren einmal zwei Brüder, ein reicher und ein armer. Der Arme wurde Witwer, und seine Frau liess ihm ein Töchterchen zurück, das stand im siebenten Jahr, darum nannte man es Siebenjahr. Der Reiche schenkte Siebenjahr ein armseliges Kälbchen, und sie tränkte es, fütterte und pflegte es, und aus dem Kälbchen ward eine prächtige Kuh, die brachte ein Kalb mit goldenen Hufen zur Welt." Die Verwandtschaft der zu grunde liegenden Vorstellungen mit denen des vorlie-

genden und auch des vorhergehenden Märchens ist unverkennbar, und dort ist die Siebenzahl ausdrücklich auf das Jahr bezogen. Eine weitere Beziehung zur Sieben könnte man, vom Venuszyklus ausgehend, darin sehen, dass die Venuskonjunktion im siebenten Jahre in den ersten Tagen nach dem siebenten Monat erfolgt, wenn man ein Mondjahr ohne Schaltmonate rechnet. Ohne diesen leicht ins Uferlose gehenden Vermutungen weiter folgen zu wollen, glaube ich, aus diesen Zusammenhängen als wichtigen Kern herauschälen zu können, dass die Feste des 7. 7. und des 5. 5. beide mit den Venuskonjunktionen in Zusammenhang gestanden haben, als sie entstanden, und dass die Spinnerin wenigstens teilweise mit Venus verglichen worden sein muss. Man könnte bei der siebenten Tochter des Himmels, die im Himmelssee badet, etwa an das Untertauchen der Venus des siebenten Jahres in der Abendröte kurz vor der Konjunktion denken. Wir werden sehen, dass noch weitere Züge des Märchens dazu passen. In anderen Sagen wird die Spinnerin oft mit dem Monde verbunden. Nach einer deutschen Volkssage sitzt im Monde eine Spinnerin, die dorthin von der Mutter verwünscht wurde, weil sie am Marienstage (dem 15. 8) auf dem Kirchhof um Mitternacht im Mondschein mit den Dorfburschen tanzte, statt vom Spinnen stracks nach Hause zu kommen. (Schwartz, Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg, Berlin 1895, S. 196). Wie nach dieser Sage die himmlische Spinnerin die Marienfäden spinnt, so in der chinesischen Erzählung die Wolkenseide, was man auch vom Monde eher sagen kann als von Venus. Wir werden aber nach den Bemerkungen zu dem vorigen Märchen (vgl. § 27) die Vermischung von Mond- und Venusmotiven überhaupt nicht mehr befremdlich finden.

§ 32) "Das ist ja im Himmel," sagte der Kuhhirt, "wie kann man da hinkommen?" "Ich will dich hintragen," antwortete die gelbe Kuh. Da stieg der Kuhhirt auf den Rücken der Kuh. Im Nu strömten aus ihren Füßen Wolken hervor, und sie erhob sich in die Lüfte. Es schwirrte ihm um die Ohren wie die Töne des Windes, und sie fuhren dahin schnell wie der Blitz.

Plötzlich hielt die Kuh an. "Nun sind wir da," sagte sie. Da sah er rings umher Wälder von Chrysopras und Bäume von Nephrit. Das Gras war aus Jaspis und die Blumen aus Korallen. Inmitten dieser Pracht lag ein hundert Morgen grosser, viereckiger See. Grüne Wasser wallten wogend, und goldschuppige Fische schwammen darin umher. Dazu gab es unzählige Zaubervögel, die singend auf und nieder flogen.

Der auf der Kuh zur Braut reitende Himmelsbräutigam ist nur eine andere Wendung des Bildes von dem Stier, der die Braut entführt, der Ehe entgegen (vgl. § 11). Auch dort wie hier ist das Ziel ein Wasser, dort der zu überschreitende Fluss, hier der Himmelssee. So liegt die Frage nahe, ob nicht in beiden Fällen der gleiche Vorgang am Himmel gemeint ist, da doch die Bedeutung, das Kommen der Regenzeit, die gleiche ist; denn der Siebenabend wird auch in dem chinesischen Märchen weiterhin als ein Regenfest bezeichnet. So werden wir den Himmelssee, zu dem der Hirt reitet, in der Nähe des Stiers am Sternenhimmel suchen. Als erste Deutung bietet sich die Milchstrasse; aber dagegen spricht die Bezeichnung "viereckig." Da scheint doch an ein Viereck von Sternen gedacht zu sein. Nun stehen an der Milchstrasse an dieser Stelle die Zwillinge, die mit ihren Nebensternen etwa ein solches Viereck quer zur Milchstrasse bilden. Die Chinesen nennen das dort liegende Mondhaus den Brunnen. Will man aber überhaupt die Gleichsetzung des Himmelssees mit einem Sternbilde gelten lassen, dann kommt vielleicht noch mehr das viel auffälligere Sternbild des Orion in Betracht.

§ 33) Auch in der deutschen Sage gibt es ein ganz ähnliches Bild. Die Wielandsage erzählt von den drei Söhnen des Finnenkönigs, Slegfidr, Egil und Wölundur: "Da ist ein Wasser, das heisst Wolfssee. Früh am Morgen fanden sie am Wasserstrande drei Frauen, die spannen Flachs; bei ihnen lagen ihre Schwanenhemden; es waren Walküren. Die Brüder führten sie mit heim

So sassen sie sieben Winter lang,

Den ganzen achten grämten sie sich,
Bis das Band im neunten brach.
Die Mädchen verlangte nach Myrkwidr,
Alhwit, die junge, wollt Urlog treiben."

(Edda, übersetzt von Simrock, Stuttgart
1855 S. 141.)

Der Orion bildet ein Viereck von hellen Sternen, in deren Mitte sehr auffällig die drei Sterne des Gürtels oder Jakobsstabs stehen. Daneben aber steht der hellste aller Fixsterne, Sirius, der "Grosse Hund" oder der "Himmelswolf", so dass der Orion ein beziehungsreicher Gegenstand für das Bild vom Wolf-see mit den drei badenden Mädchen wäre. Andre Umstände erwecken die Vermutung, dass man in ihm den Kuhhirten sah. Bootes, d. h. Kuhhirt, ist ein alter griechischer Name für den Orion und erst später auf ein Sternbild westlich von Wega übertragen (vgl. Abb. 3). Dass man auch in China beim Kuhhirten an den Orion dachte, wird dadurch noch wahrscheinlicher, dass Atair mit zwei Nebensternen dem Jakobsstabe sehr ähnlich sieht, eine Gedankenverbindung von den Sternen des Orion zu dem jetzt als Kuhhirt bezeichneten Sterne also gegeben war.

Die Schilderung der Umgebung des Himmelssees lässt sich in vielen Zügen auf die Umgebung des Orion beziehen. An "goldschuppigen Fischen und Zaubervögeln" finden wir da westlich vom Orion den Walfisch und die Fische, östlich die Wasserschlange und den Krebs, nördlich die Pleiaden (d. h. Taubenschwarm) ferner die Mondhäuser des Raben (No. 19), des Hahns (No. 18) und des Fasans (No. 17 Abb. 3). Man darf jedoch in der punktweisen Vergleichung des Bildes mit der Wirklichkeit nicht zu weit gehen. Da das Märchen, so wie es erzählt wird, kaum mehr eine Erinnerung daran bewahrt, dass es sich ursprünglich auf die Gegend des Orion bezog, so werden die ausschmückenden Züge vielfach ganz ohne Zusammenhang mit dem alten Bilde ganz allein aus der Phantasie des Erzählers genommen sein.

Auch hier werden wir wieder den beim vorigen Märchen

begründeten Gedankengang annehmen dürfen, dass die Stellung der Sterne eines bestimmten Sternbildes nicht selbständig zu der Wahl der bildlichen Bezeichnung geführt hat, sondern dass die Anregung dazu durch eine eindrucksvollere, lebendigere Erscheinung am Himmel gegeben war und daraufhin erst eine geeignete Zusammenstellung von Sternen zur Festhaltung des Bildes gewählt wurde. So dürfte das Urbild des Himmelssees die Abend- und Morgenröte sein, in der gleichsam alle Sterne ertrinken oder sich baden. Auch finden wir in dem folgenden Märchen "Morgenhimmel" ausdrücklich den Quell, wo die Sonne einkehrt, erwähnt und das Purpurmeer, das die Kleider des Sternenjünglings rot färbt (vgl. § 45). Da liegt also zweifellos die Vorstellung eines in der Morgen- oder Abendröte liegenden Sees zu grunde. Wir werden auf diese Vorstellung auch in dem vorliegenden Märchen noch hingewiesen werden.

§ 34) Schon von ferne sah er die neun Mädchen im Wasser. Ihre Kleider hatten sie alle am Ufer abgelegt. "Nimm rasch die roten Kleider," sagte die Kuh, "und verstecke dich damit im Walde. Und wenn sie dich noch so zärtlich darum bittet, so gib sie ihr nicht eher zurück, als bis sie dir versprochen hat, deine Frau zu werden." Da stieg der Kuhhirt eilends vom Rücken der Kuh herunter, nahm die roten Kleider und lief hinweg. In dem Augenblick wurden die neun Mädchen seiner gewahr. Sie erschrecken sehr. "Woher kommst du, Jüngling, dass du es wagst, unsere Kleider zu nehmen?" sagten sie. "Lege sie schnell wieder hin." Aber der Kuhhirt liess sich's nicht anfechten, sondern duckte sich hinter eine der nephritnen Blumen. Da kamen acht der Jungfrauen eilends ans Ufer gestiegen und zogen ihre Kleider an. "Siebente Schwester," sprachen sie, "der dir vom Himmel bestimmt, ist dir gekommen. Wir Schwestern wollen dich mit ihm allein lassen."

Rote Kleider sind hier das Kennzeichen der rechten Braut. Es war soeben von einer möglichen Beziehung zu der Abendröte die Rede, auf die wir bei dem Märchen von "Morgenhimmel" noch einmal werden einzugehen haben. Hier sei noch auf eine andere Parallele hingewiesen, die griechische

Theseussage. Theseus kommt nach Kreta, um das Stierungeheuer, den Minotaurus, zu bekämpfen. Der König Minos höhnt ihn, dass er seine Abstammung vom Meeresgott Poseidon nicht beweisen könne. Um diese und damit seinen Beruf zur Tötung des Ungeheuers darzutun, stürzt sich Theseus ins Meer, Delphine führen ihn zu Poseidon und Amphitrite, diese schenkt ihm einen purpurnen Mantel, der ihn bei der Rückkehr beglaubigt. Als dann Theseus nach der Erlegung des Minotaurus mit Ariadne nach Athen zurückkehrt, vergisst er, das purpurne Segel aufzuziehen, an dem sein Vater Aigeus erkennen wollte, dass er siegreich heimkehre. Darum stürzt sich Aigeus ins Meer. Der purpurne Mantel und das purpurne Segel kennzeichnen hier den rechten Kämpfer wie in unserer Erzählung die rechte Braut. Das Wort "purpurn" heisst aber dort in der griechischen Sage "phoinikeos," führt also unmittelbar auf die Bezeichnung Phönix, d. h. der Rote, für den Vogel, der den Mond versinnbildlicht (vgl. § 4). Die im Dunste des Horizontes aufgehende Mondsichel konnte wohl mit einem roten Segel verglichen werden, ebenso wohl auch mit einem roten Lendentuch, das in dem chinesischen Märchen von Notscha (Wilhelm, Chin. Volksm. S. 37 ff.) eine Rolle spielt (vgl. § 46). Die rote Farbe des verfinsterten Mondes kommt kaum in Frage, da Finsternisse in den Anfangsphasen des Mondes unmöglich sind. Der Sturz ins Meer, der ebenso wie der Purpur in der erwähnten Theseussage zweimal erscheint, wäre etwa dem Niedertauchen der Braut zum Bade im Himmelssee zu vergleichen, und wir hätten damit eine Reihe verwandter Züge in Verbindung mit einander hier wie dort, die wir als alt überlieferte, ursprünglich astronomische Züge wohl deshalb mit gewissem Recht ansprechen können, weil sie in ganz verschiedenem Zusammenhange wiederkehren, also nicht eine zufällige Verbindung durch die besondere Sachlage in unserer Form der Geschichte sind. Wenn nun eine Venuskonjunktion kurz nach dem Vollmond eintrat, dann kam am westlichen Abendhimmel das rote Segel des Mondes herangefahren, und zugleich stürzte sich der Abendstern ins Meer.

Das Zusammenerscheinen der Mondsichel mit der Venus ist eine der auffallendsten Erscheinungen am Himmel, es ist von den Griechen sicher besonders beachtet worden und kehrt noch in der türkischen Fahne wieder. Es kann aber zu sehr verschiedenen Zeiten des Jahres geschehen. Ob es mit der Regenzeit zusammentrifft, hängt davon ab, zwischen welchen Fixsternen der Mond und die Venus dabei stehen. So musste die Mond-Venus-Sage notwendig mit einer Fixsternsage verbunden werden. In der Tat fällt auch auf unsere Erzählung ein klärendes Licht, wenn man in ihr zwei verschiedene Schauplätze in einander verwoben annimmt. Der eine ist die Dämmerung. In ihr spielen sich die Schicksale der Sonne, des Mondes und des Venussterns ab. Der andere ist der Fixsternhimmel. An ihm erfinden sich vielleicht keine Sagen; (vgl. § 27); aber die einmal erfundenen haften leichter an ihm, weil er sich gleich bleibt.

§ 35) Der Kuhhirt duckt sich hinter die nephritnen Blumen. Auch dieser Zug ist alte Überlieferung; der indische Regenmythus erzählt, dass Indra, nachdem er den Vrtra getötet hatte, geflohen sei und sich in einer Lotoswurzel versteckt habe. Die von den indischen Brahmanen daran geknüpften Deutungen sind für uns bedeutungslos, weil sie zu deutlich die Wirkung priesterlicher Politik zeigen (Indra soll nämlich die Strafe des Brahmanenmordes fürchten). Der gleiche Zug des Rückzugs nach dem ersten Angriff kehrt auch in der persischen Tistarsage wieder. Tistar gilt als der Sirius; aber wir werden auch hier wieder vermuten dürfen, dass Mond- oder Venus-Sagen auf den Regenstern übertragen worden sind, Sagen, die nur verständlich sind, wenn der betreffende Stern eine besondere Bewegung hat. Das Wesentliche der Tistarsage ist etwa: Ahriman, der böse Geist, will das von Aharmazd, dem Geiste des Lichtes heilbringend geschaffene Wasser verderben, und Tistar tritt ihm entgegen. Der Kampf findet statt, als "der Stern Tistar im Krebs stand" (siehe Bundelesh Kap. VII.)

Ist Sirius gemeint, dann ist die Bemerkung unverständlich;

denn dieser kann immer nur an derselben Stelle des Fixsternhimmels stehen. Ist aber Venus unter Tistar zu denken, dann handelt es sich um eine Konjunktion zur Regenzeit, also um das gleiche Motiv wie in unserem Märchen. Im persischen Bericht heisst es weiter: "Dreissig Tage und Nächte prangte Tistar in hellem Glanze und erzeugte Regen, und das Wasser wurde alles fortgefegt und an den Rand der Erde gebracht, und der weite Ozean entstand davon. Die schädlichen Geschöpfe blieben tot in der Erde, und ihr Gifthauch mischte sich mit der Erde, und um dieses Gift von der Erde wegzubringen, stieg Tistar in den Ozean in Gestalt eines weissen Rosses mit langen Hufen, und Apaosh, der Dämon (der Kämpfer Ahrimans), begegnete ihm in der Gestalt eines schwarzen Pferdes mit plumpen Hufen. Eine Parasange weit floh Tistar vor ihm aus Furcht, und Tistar betete zum Aharmazd um Erfolg, und Aharmazd gab ihm Macht und Stärke." So ermannt sich denn Tistar wieder und besiegt den Apaosh. Dreissig Tage dauert der persische Monat, der auf einer teilweisen Ausgleichung zwischen Mond- und Sonnenjahr beruht. Es müssten also die Vorgänge zweier auf einanderfolgender Monate gemeint sein. Ich kann die Erzählung nicht durchaus befriedigend deuten; darf man die 30 Tage zwischen den ersten und den zweiten Kampf einschieben, dann kann man folgendes zum Vergleich heranziehen: Am Anfang des Mondmonats begegnet der Mond (Apaosh) der Venus (Tistar) in der Abenddämmerung. Venus sinkt ins Meer der Abenddämmerung, der Mond triumphiert scheinbar (der König Minos, als Mondstier gedacht, verhöhnt den Theseus, vgl. § 34) auftauchend als Morgenstern. Am Ende des Mondmonats kommt ihr hier der Mond entgegen, und nun, am Morgenhimmel, sinkt er unter, und der Morgenstern triumphiert. Dass Apaosh als Monddämon gedacht ist, dafür spricht vielleicht die Erwähnung der plumpen Hufe; die Verbindung der gehörnten (Mond-) Gestalt mit dem hinkenden Klumpfuss kehrt ja auch in der mittelalterlichen Teufelsvorstellung noch wieder.

Vielleicht ist auch der Zug von dem Ducken des Kuhhirten

noch eine verblasste Erinnerung an eine der persischen ähnliche Sagenform. Auch für die Spinnerin kehrt das gleiche Bild wieder: Sie bleibt geduckt im Wasser sitzen, und hier wäre der Untergang der Abendvenus in der eben gedachten Form eine mögliche Deutung. Für das ganze Folgende müssen wir nun aber offenbar wieder eine Fixsternsage zu grunde legen.

§ 36) So blieb die Spinnerin geduckt im Wasser sitzen. Sie schämte sich gar sehr und redete zu ihm: "Kuhhirt, gib mir schnell meine Kleider wieder!" Aber der Kuhhirt stand lachend da. "Wenn du mir versprichst, meine Frau zu werden," sagte er, "dann gebe ich dir deine Kleider." Die Jungfrau aber war nicht einverstanden. "Ich bin eine Tochter des Herrn der Götter," sagte sie, "ohne seinen Befehl darf ich nicht heiraten. Gib mir schnell meine Kleider wieder, sonst wird dich mein Vater bestrafen." Da sagte die gelbe Kuh: "Ihr seid für einander vom Schicksal bestimmt. Ich will gern die Heirat vermitteln und der Herr, euer Vater, wird sicher nichts dagegen haben."

Wollte man sich diese Situation realistisch am Sternenhimmel vorstellen, dann müsste man etwa wieder zurückgreifen auf den Orion als den Kuhhirten und dann etwa Sirius als die Spinnerin ansehen, die hart am Rande des Himmelsflusses, also gleichsam nur mit dem Kopf heraussehend, dasitzt. Den Mond als das ledig gewordene Reittier könnte man sich aber in der Richtung auf die Sonne fortwandern denken, um die Zustimmung des Himmelsherrn zu erlangen. Indessen bleibt sie in der Erzählung zunächst noch am Platze.

§ 37) Da sprach die Jungfrau: "Du bist ein unvernünftiges Tier. Wie könntest du den Heiratsvermittler machen?" Die Kuh sprach: "Am Ufer da der alte Weidenbaum — versuche es einmal, ihn zu fragen! Kann er sprechen, so ist eure Verbindung vom Himmel gewollt." Und die Jungfrau fragte die Weide. Die Weide antwortete mit menschlicher Stimme: "Siebenabend ist heut — der Kuhhirt die Spinnerin freit." Da war die Jungfrau einverstanden.

Das Sprechen der Bäume im Märchen ist eine Vorstellung, die durch ihr Rauschen im Winde sehr nahe gelegt wird.

Das Rauschen der Bäume als Verkündung der Monsunwinde, die die Regenzeit bringen, konnte wohl zu dem Bilde führen, dass der Baum das Bestehen der Ehe bekräftigt. Aber der Zug ist deshalb wichtig, weil er besonders klar zeigt, dass wir es mit einer Sage zu tun haben, die in der Nähe des Sirius spielt. Dort steht nämlich die Weide an der Ostseite der Milchstrasse als Mondhaus (No. 24, Abb. 3).

§ 38) Der Kuhhirt legte die Kleider nieder und ging voran. Das Mädchen zog die Kleider an und folgte ihm nach. So wurden sie Mann und Frau.

Nachdem der Mond sich entfernt hat, verlassen auch die Fixsterne allmählich den Schauplatz der Morgendämmerung. Orion geht voran nach Westen, Sirius folgt ihm und kommt dabei, wenn auch nicht von der Milchstrasse fort, so doch aus dem Purpurreich der Morgenröte heraus.

§ 39) Nach sieben Tagen aber nahm sie Abschied von ihm. "Der Himmelsherr hat mir befohlen, ich soll nach dem Spinnen sehen," sagte sie, "wenn ich all zu lange säume, fürchte ich, wird er mich bestrafen. Aber wenn wir jetzt auch scheiden müssen, so werde ich doch wieder mit dir zusammenkommen."

Könnte das gemeinsame Wandern der beiden Ehegatten als Fixsternsage gedeutet werden, so ist das bei der nun erfolgenden Trennung beider nicht möglich, da sich Fixsterne eben nicht von einander entfernen können. Wir müssen also wieder auf Mond und Venus zurückgreifen. Ohne die sieben Tage recht befriedigend erklären zu können, möchte ich auf folgende Punkte hinweisen: Ursprünglich war die Regenzeit als Ehe zwischen Sonne und Mond versinnbildlicht; denn der regenbringende Mond, die rechte Braut, wird beobachtet im Augenblicke, wo sie in den Palast der Sonne eingeht. Wurde an Stelle des Mondes nun Venus gesetzt, dann bedeutet die Konjunktion die Ehe. Die Unsichtbarkeit während der vorderen Konjunktion dauert aber etwa 7 Tage, dann entfernt sich Venus wieder von der Sonne. Das Bild wäre in jeder Beziehung zutreffend, wenn in der ganzen bisherigen

Sage die Sonne bereits einmal mit dem Kuhhirten verglichen worden wäre. Nun könnte man freilich das Abspringen des Kuhhirten vom Rücken der Kuh und das Ducken hinter die Bäume so deuten, dass am Abendhimmel nur der Mond (die Kuh) und der Abendstern (die Spinnerin) sichtbar sind, während sich die Sonne (der Kuhhirt?) hinter den Horizont duckt. Indessen lasse ich es dahingestellt, ob man so weit im Vergleich gehen darf. Dass die Siebenzahl in der Dauer der Ehe ein wesentlicher Zug der alten Überlieferung war, dafür seien noch folgende Parallelen angeführt: In der Wielandsage, die wir schon einmal verglichen, hört die Ehe zwar nicht nach 7 Tagen, aber nach 7 Jahren auf. Auf eine ähnliche Verwechslung der Bedeutung der Sieben kamen wir schon bei der Besprechung des Datums, an dem das Fest der Webergöttin gefeiert wird. War dort das Richtige wahrscheinlich die Beziehung der Sieben auf das Jahr und nicht auf den Tag, so ist es hier wahrscheinlich umgekehrt; denn eine siebenjährige Ehe gibt, auf die Regenzeit angewendet, keinen rechten Sinn. Auch die Siegfriedsage, so wie sie im Seyfridsliede überliefert, bietet Verwandtes. Siegfried, der die vom Drachen beehrte Krimhild befreit und zur Gemahlin gewinnt, ist ein Heldenstück zu unserm Kuhhirten, auch der Held der Regenzeit, wenn man ihn kurz so nennen darf. Seine Ehe wird im 8. Jahre durch seine Ermordung beendet. Daneben finden wir aber auch in Europa eine Beziehung, die auf die sieben Tage hinzuweisen scheint. Mariä Himmelfahrt ist am 15. August. Nach der chinesischen Rechnung müsste das Fortgehen der Spinnerin vom Kuhhirten, ihre Rückkehr in den Himmel (denn eine solche muss ursprünglich dem Sinne nach gemeint sein), am 14. oder 15. 7. erfolgen. Nun hatte ich zu Anfang des vorliegenden Märchens schon auf Beziehungen hingewiesen, die daran denken lassen, dass eigentlich nicht der 7. des siebenten Monats, sondern derjenige nach dem siebenten Monat gemeint sein mag. (vgl. §. 31). Dann wäre Mariä Himmelfahrt genau der Tag, an dem sich der Kuhhirt und die Spinnerin trennen. In der oben erwähnten Märkischen Sage entfernt sich

an diesem Tage die Spinnerin von den Menschen, um im Monde weiter zu spinnen. Das ergäbe ein verständliches Bild, insofern man sieben Tage nach dem Verschwinden der Abendvenus die Venus als Morgenstern erscheinen und dem Monde entgegen eilen sah.

§ 40) Als sie diese Worte gesprochen, da ging sie wirklich weg. Der Kuhhirt lief ihr nach; aber als er schon ganz nahe war, da zog sie einen ihrer Haarpfeile heraus und machte einen Strich quer über den Himmel. Dieser Strich verwandelte sich in den Silberfluss, die Milchstrasse. So stehen sie nun durch den Fluss getrennt und schauen nach einander aus.

Hier zum ersten Male in der ganzen Erzählung begegnen wir einem Zuge, der tatsächlich den Atair als Kuhhirten und Wegas als Spinnerin anzusehen scheint. Zwischen beiden Sternen "fließt" wirklich der Silberfluss, und vielleicht wurde in dem Sternbilde des Pfeils (vgl. Abb. 3) auch der Haarpfeil der Spinnerin noch gesehen. Aber wie erfolgte die Übertragung der Sage von der Gegend des Orion auf diejenige des Atair? Sie ist in folgender Weise denkbar: Venus bleibt etwa 9 Monate am Morgenhimmel sichtbar. Davon bewegt sie sich die ersten beiden Monate von der Sonne rasch fort, während sie die folgenden 7 Monate wieder gegen sie zurücksinkt. Dabei durchläuft sie eine ganze Reihe von Tierkreisbildern und würde, wenn sie ihre Konjunktion im Krebs gehabt hatte, etwa im Schützen verschwinden, also nahe der Milchstrasse dort, wo Atair steht. Dieser Umstand zusammen mit der Ähnlichkeit der Umgebung des Atair mit den drei Sternen des Jakobstabes mag die Gedankenverbindung geschaffen haben, die dann wieder dadurch festgehalten wurde, dass man sie an Fixsterne knüpfte, und zwar an die beiden hellsten dort stehenden, Wega und Atair. Erschwert wurde diese Übertragung freilich durch die grosse Entfernung, in der die genannten Sterne von der Ekliptik stehen, in der sich Mond und Planeten bewegen. (Über Antares im Skorpion als Gegenstern zum Orion vgl. § 26.)

§ 41) Seitdem kommen sie jedes Jahr am Siebenabend einmal zusammen. Wenn die Zeit gekommen ist, so fliegen die Krähen aus der Menschenwelt alle herbei und bilden eine Brücke, auf der die Spinnerin den Fluss überschreitet. An diesem Tage sieht man morgens und abends in den Bäumen keine einzige Krähe. Das hat eben darin seinen Grund, und ausserdem fällt am Siebenabend häufig ein feiner Regen. Dann sagen die Frauen und älteren Weiber zu einander: "Das sind die Tränen, die der Kuhhirt und die Spinnerin beim Abschied vergiessen." Darum ist der Siebenabend ein Regenfest.

Die Erzählung von der Spinnerin, die am Siebenabend zum Kuhhirten über die Milchstrasse geht, bildet den Hauptgegenstand der Legende, die in Japan mit Bezug auf den "Siebenabend" berichtet wird. Näheres bringt K. Meissners demnächst erscheinende ausführliche Arbeit über das "Tanabata"-Fest. In diesen japanischen Legenden ist es z. T. auch der Hirt, der die Milchstrasse überschreitet, was für das folgende nicht gleichgültig ist. Keine Rolle spielt aber der Regen darin. Dass es sich ursprünglich um ein Regenfest handelte, ergab sich aus unsern obigen Betrachtungen; aber in einem Lande wie Japan, dem es zu keiner Jahreszeit ausgesprochen an Regen fehlt, konnte dieser Zusammenhang verloren gehen. In China aber mag der z. T. sehr verschiedene Termin der Regenzeit dazu geführt haben, dass der 5. 5. und der 7. 7. neben einander zur Bedeutung gelangen konnten; es wäre interessant, die Verbreitung der Sage von der Spinnerin daraufhin in China näher zu verfolgen.

Der Besuch der beiden Liebenden am Siebenabend wird in Ostasien allgemein auf Wega und Atair bezogen. Da wir aber in ihm nur eine Nebenform der Erzählung von der erstmaligen Verbindung der beiden Gatten am Siebenabend erblicken können, so können wir sie auch am Himmel nur an der gleichen Stelle suchen, nämlich beim Orion. Die Verbindung zwischen beiden Ufern des Himmelsflusses wird eben an diesem Datum (allerdings nicht abends, sondern morgens) durch den Übergang des Mondes bewirkt, der entweder als Vogel dargestellt wird, in diesem Falle als Krähe, oder als

Schiff; denn auch die Überfahrt der Gemahlin oder des Hirten auf einem Boot wird erzählt, und zwar in Japan wohl häufiger als die Sage von den Krähen. Indes weist uns auch die Sage von der Krähenbrücke zum Orion. Hier führt nämlich das in den Hyaden im Stier liegende Mondhaus den Namen des Raben (No. 19 Abb. 3), und einer der Hyadensterne hiess bei den Griechen Koronis, was als Beiwort von Schiffen in der Bedeutung "krummschnabelig" vorkommt, aber zugleich auf "Korone," die Krähe, hinweist. Aus dem deutschen Märchen wäre zu erinnern an das Bild von den sieben Raben, die am bestimmten Tage herangeflogen kommen und ihre Schwester vom Feuertode erlösen und wieder dem Gemahl zuführen. Noch näher steht wohl das Bild von der Affenbrücke, auf der in der indischen Sage Rama nach Ceylon hinübergeht, um seine Gattin zu finden. Auch den Affen finden wir als Bezeichnung zweier Mondhäuser beim Orion (No. 20 und 21, Abb. 3). Es kann also wohl kein Zweifel sein, dass auch dieser Teil der Sage mit Atair und Wega nichts zu tun hat, sondern in die Ecke des Orion und Sirius gehört. Trotzdem bleibt das Märchen bei jener Deutung und fährt fort:

§ 42) Westlich vom Himmelsfluss ist das Sternbild der Spinnerin, bestehend aus drei Sternen. Unmittelbar davor sind drei andere Sterne in Form eines Dreiecks. Es heisst, der Kuhhirt sei einmal böse geworden, als die Spinnerin nicht habe herüberkommen wollen, und habe mit dem Joch nach ihr geworfen. Das sei gerade vor den Füßen der Spinnerin niedergefallen. Östlich vom Himmelsfluss ist das Sternbild des Kuhhirten, bestehend aus sechs Sternen. Abseits davon sind zahllose kleine Sterne, die ein Sternbild formen, das an beiden Enden spitz und in der Mitte weiter ist. Es heisst, die Spinnerin habe mit ihrer Spindel nach dem Kuhhirten wieder geworfen. Aber sie habe ihn nicht getroffen, die Spindel sei abseits von ihm niedergefallen.

Mit der Spindel wird wohl das Sternbild des Delphins gemeint sein. Welche Sterne das Joch bilden sollen, ist mir nicht ganz klar.

§ 43) Unser Märchen ist zu Ende. Die Betrachtung zeigt, dass die von chinesischer Seite gegebene astronomische Deutung nur einen sehr geringen Teil der Beziehungen zu den Gestirnen erklärt. Vielmehr mussten wir voraussetzen, dass die Sage sich zuerst auf den Übergang des Mondes über die Milchstrasse in den Zwillingen bezog, den wir überhaupt als das Urbild aller Regensagen anscheinend voraussetzen müssen. Dann waren Venussagen damit verschmolzen. Da Mond und Venus nicht in der gleichen Weise alljährlich wiederkehrten, während die Fixsterne es taten, so blieben die Sagen schliesslich auf gewissen Fixsternen haften, mit denen sie zum Teil wohl schon vor der Hineinmischung der Venus verbunden gewesen waren. Die Beobachtung der Venus leitete dann zu einem andern Teil des Sternenhimmels über. So kamen Wega und Atair in die Sage hinein. Sie aber waren am "Siebenabend" am Abendhimmel für jedermann sichtbar, während die sagenbildenden Beobachtungen grösstenteils dem Morgenhimmel angehörten. So blieb das Interesse der Nichtfachleute auf diesen nur entfernt mit der eigentlichen Sage verbundenen Sternen haften, und wer heute das Märchen erzählt, glaubt vielleicht wirklich, dass am 7. 7. die Wega über die Milchstrasse gehe.

Ein Einwand könnte gemacht werden. Da auch der Mond nach acht Jahren fast am gleichen Jahrestage in gleicher Phase auftritt (vgl. §. 18), so könnte man fragen, ob es notwendig ist, die Zahlenbeziehungen auf den Venusstern zu deuten, da sie eben doch nur von einem achtjährigen Zyklus Zeugnis ablegen, der vom Monde genommen sein könnte. Indessen würde die Mondbeobachtung ein Fest gegen Ende des Mondmonats verlangen, wenn die abnehmende Sichel zum letzten Male sichtbar wird. Dem entsprach das Fest der Panathenäen am 23. und den folgenden Tagen. Am 7. eines Mondmonats erschien aber der Mond abends, und da konnte von einem Übergange über den Himmelsfluss als Regenzeitvorzeichen nicht die Rede sein, wohl aber konnte er da mit der Venus in Verbindung gebracht werden.

3. MORGENHIMMEL.
(Wilhelm, Chin. Volksm. S. 86).

§ 44) Es war einmal ein Mann, der war schon zweihundert Jahre alt; aber er war noch immer frisch und stark wie ein Jüngling. Da gebar ihm seine Frau ein Kind, und als das Kind drei Tage alt war, starb sie. Der Vater gab das Kind der Nachbarin und sagte, sie solle dafür sorgen. Dann ging er fort von Hause und verschwand. Als das Kind der Nachbarin ins Haus gebracht ward, da wurde es gerade am Morgenhimmel hell. Darum nannten sie es Morgenhimmel (Dung sang so). Wie das Kind drei Jahre alt war, sah es oft zum Himmel hinauf und sprach mit den Sternen.

Geht schon aus diesen Einleitungsworten hervor, dass "Morgenhimmel" besonders enge Beziehungen zu den Sternen hat, so wird es am Ende des Märchens ausdrücklich durch die Worte des Kaisers bezeugt: "Achtzehn Jahre lang war Morgenhimmel mir zur Seite, und ich wusste nicht, dass er der Stern des Grossen Jahres war." (vgl. §§. 56 und 58). Nach der gewöhnlichen Auffassung müssen wir hiernach annehmen, dass "Morgenhimmel" den Juppiter bedeute. Indessen entspricht dem der Anfang nicht. In der Einleitung (§ 13) ist die Erscheinungsweise des Planeten Juppiter besprochen worden, und wir fanden, dass er zwar leicht als heller Stern auffallen wird, dass aber seine Bewegung zwischen den Fixsternen zu langsam ist, um die Aufmerksamkeit gerade auf ihn zu ziehen. Dass er jedes Jahr um rund ein Tierkreisbild weiter nach Osten rückt, führte zum Vergleich mit dem Monde, dessen einzelne Phasen allmonatlich das Gleiche tun. So musste er für Sternkundige, die anfangen, sorgfältiger zu rechnen, ein willkommenes Hilfsmittel sein, um die einzelnen Jahre zu unterscheiden nach dem Vorbilde der Monate. Aber das musste ein später Schritt sein. Bis dahin konnte Juppiter von den Fixsternen durch seine Helligkeit, von den andern Planeten Venus und Mars allenfalls durch die leichter erkennbare Gesetzmässigkeit seines Auftretens unterschieden werden. Die Züge aber, die am Anfange dieses Märchens hervorgehoben werden, kommen nicht ihm zu, sondern entweder dem Monde

oder dem Venusstern oder allenfalls einem Fixstern, auf den als Regenbringer Mondsagen übergegangen waren, wie wir es in den früheren Märchen sahen. Der frühe Tod der Mutter und das daraus entstehende Stiefmuttermotiv ist einer der bekanntesten Züge im deutschen Märchen. Die Aussetzung, bzw. die Übergabe in fremde Pflege, ist unserm Märchen auch vertraut, kommt aber vor allem in der alten Götter- und Heldensage, sowohl in Griechenland als in Indien vor, und zwar als wesentlicher Teil der Schicksale des Helden, der den Drachen tötet oder andere Ungeheuer besiegt und uns als der Bringer der Regenzeit schon bekannt ist. Dionysos wird von Nymphen gepflegt, Zeus durch Tauben mit Ambrosia genährt, Achilles vom Kentauren Chiron erzogen, Ödipus und Theseus suchen als Jünglinge erst ihre Eltern. Moses wird im Kästchen ausgesetzt wie auch viele andere orientalische Sagenhelden, z. B. der indische Karna, der dabei ausdrücklich als Sohn der Sonne bezeichnet wird. Der japanische Momotaro wird von Pflegeeltern erzogen, und in der volkstümlichen Überlieferung des Seyfriedliedes ist es auch für Siegfried der Fall. Die Beispiele liessen sich leicht noch häufen. Dass es sich um einen Zug alter Überlieferung handelt, ist kaum zu bezweifeln, wenn mir auch alle Versuche, ihn astronomisch zu deuten, nicht recht befriedigend erscheinen. Wir können die Frage hier seitwärts liegen lassen, da sie sehr weitschichtig ist und in unserm Märchen das Motiv des Anfangs nicht weiter verarbeitet wird. Dass es sich um einen Vorgang am Himmel handelt, bei dem das Herankommen des Mondes an die Sonne in der Morgendämmerung eine Rolle spielt, halte ich für sicher; welche Bedeutung aber der Sonne und der Venus zufallen, wage ich nicht zu entscheiden. Die Geburt in der Morgendämmerung ist am ersten auf den Venusstern zu beziehen, der auch den Namen Dungkang so als der auf den Osthimmel Beschränkte mit Recht trägt.

§ 45) Eines Tages war es fort, und es dauerte viele Monate, bis es wieder nach Hause kam. Die Frau gab ihm Schläge. Aber es ging wieder fort und kam erst nach einem Jahre wieder heim. Die

Mutter war erschrocken und fragte es: "Wo bist du denn das ganze Jahr gewesen?" Der Knabe sprach: "Ich war nur geschwind am Purpurmeer. Dort wurden meine Kleider vom Wasser rot. Deshalb ging ich an die Quelle, wo die Sonne einkehrt, und wusch sie mir. Am Morgen ging ich weg. Zu Mittag kam ich wieder. Was sprichst du denn von einem Jahr?" Die Frau fragte weiter: "Und wo kamst du denn vorüber?" Der Knabe sprach: "Als ich meine Kleider gewaschen hatte, ruhte ich ein wenig in der Totenstadt und schlief ein. Der Königvater des Ostens gab mir rote Kastanien und Morgenrotsaft zu essen. Nun war ich satt. Dann ging ich zum dunklen Himmel und trank vom gelben Tau. So war mein Durst gestillt."

Hier kann Venus nicht gemeint sein, sondern nur entweder ein Fixstern oder Juppiter. Es wird der Weg über den Himmel von Osten nach Westen beschrieben, den die Gestirne im Laufe eines Tages durchlaufen, aber den die Fixsterne und die äusseren Planeten auch im Laufe eines Jahres zurücklegen, wenn man sie immer zur gleichen Nachtzeit beobachtet. So darf der Sternjüngling wohl sagen, was für die Menschen ein Jahr sei, sei für ihn nur ein Tag. Unter den angewandten Bildern sind leicht verständlich das Purpurmeer als die Dämmerung, und der Quell, wo die Sonne einkehrt, als die Abenddämmerung oder der Sonnenuntergangspunkt (vgl. § 33). Die Totenstadt ist der Raum unter dem Horizont, in dem Sterne unsichtbar sind, gleichsam ruhen. Der Königvater des Ostens ist der Herr der Morgendämmerung, daher kann er Morgenrotsaft verschenken. Die roten Kastanien sind wie die Äpfel der Hesperiden in der griechischen Sage entweder ein Bild für die aufgehende Sonne oder für den aufgehenden Mond, doch ist die Sonne hier wahrscheinlicher.

§ 46) Das Waschen der rotgewordenen Kleider erfordert noch einige Aufmerksamkeit. Wie das ganze Märchen von "Morgenhimmel" ohne rechten inneren Zusammenhang ist, so steht auch hier ein astronomisch bedeutungsvoller Zug wahllos vermischt zwischen anderen, mit denen er nicht zusammengehört. Gemeint scheint eine Sage zu sein, die im Märchen von Notscha gründlicher erzählt wird (Wilhelm S. 37). Notscha

ist der Sohn des Feldhern Li dsing und der ältesten Tochter des Himmelsherrn. Drei Jahre und sechs Monate ist die Mutter guter Hoffnung und gebiert dann eine Kugel, die rotes Licht ausstrahlt. Li dsing zerhaut sie mit dem Schwert. Da springt ein kleiner Knabe heraus, der in rotem Glanze leuchtet, sein Gesicht aber ist weiss wie Schnee. Um die Hüften hat er ein rotes Seidentuch und am rechten Arm einen goldenen Reif. Nach drei Tagen kommt der "Grosse Eine" und sagt, er wolle ihn erziehen, was dankend angenommen wird. Als Notscha sieben Jahre alt ist, geht er von Hause fort und badet im Flusse der neun Krümmungen. Er schwenkt sein rotes Seidentuch im Wasser, um es zu waschen; da wird das Schloss des Drachenkönigs in seinen Grundfesten erschüttert. Jener schickt einen Triton und dann den eigenen Sohn gegen Notscha, der aber beide tötet. Dabei wirft er sein rotes Tuch in die Luft, dass es wie eine Feuerkugel blitzt und schlägt den Drachensohn mit seinem goldenen Reif tot. Der Drachenkönig will den Knaben beim Himmelsherrn verklagen; aber Notscha, durch einen Zauber unsichtbar gemacht, erwartet ihn morgens am Himmelstor, wirft ihn von hinten nieder und beginnt ihm die Schuppen abzurissen, bis der Drache um Schonung bittet. Der Drache schwört Li dsing furchtbare Rache, und die Drachenkönige aller vier Meere überfallen Notschas Eltern und binden sie. Da bietet Notscha sich zur Sühne und zerstückelt sich selbst. Der weitere Verlauf des Notscha-Märchens geht dann mehr in den Ton einer Heiligenlegende über. Die Bedeutung des Tuches als Sturmzauber ist klar ausgesprochen, und somit kommen wir wieder zu dem regenbringenden Stern; denn dieser hat die Macht, den Monsun zu erregen. Schon beim vorigen Märchen wurde der rote Mantel als Kennzeichen des Sturmhelden oder der "rechten Braut" bezeichnet (vgl. § 34). Die Purpurbinde, die den Sturm beschwichtigt (das Gegenbild der sturmerregenden des Notscha) finden wir in der griechischen Sage von Leukothea, die dem Odysseus ihr Kopftuch gibt mit der Weisung, es hinter sich zu werfen, um die Wogen zu

glätten (Odyssee V, 350, 459). Nachklänge ähnlicher Anschauungen finden wir noch im Gudrunliede, wo der erlösende Held zu Gudrun auch kommt, als sie beim Waschen ist. In zahllosen Formen der Volkssage kehrt bei uns die Gestalt der Jungfrau wieder, die erlöst werden soll, die aber, bis der Rechte kommt, vergeblich die Blutflecken aus dem Leinenstück zu waschen sucht. Immer werden wir dadurch auf Mythen zurückgeführt, die denen des vorigen Märchens verwandt sind, jedenfalls keine Beziehung zum Juppiter haben. Das ganze Notscha-Märchen besonders enthält eine Fülle von Regenzeitmotiven, die wir auch aus dem Griechischen kennen (Drachenkampf, Abziehen der Haut, unsichtbarer Kämpfer u. a.). die Zerstückelung erinnert an Osiris, der gleichfalls ursprünglich in die Gruppe der Regenzeitmythen gehört und von Herodot dem griechischen Dionysos gleichgesetzt wird.

§ 47) "Ich begegnete einem schwarzen Tiger. Auf dem wollte ich heimreiten. Ich schlug ihn aber zu sehr. Da biss er mich ins Bein. Deshalb kam ich her, um es dir zu sagen."

Der Ritt auf dem Tiger kommt in der griechischen Mythologie gleichfalls dem Dionysos zu, der eben mit Osiris und Notscha verglichen wurde, und dessen Beziehung zu der fruchtbringenden Regenzeit dadurch klar gelegt wird, dass er der Gott des Weinbaus ist. Der Tiger ist in Griechenland aber erst später in Beziehung zu Dionysos getreten, während der Gott früher auf einem Esel reitend dargestellt wird (Gruppe, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte, S. 798). So wird der Tiger denn wohl mit jenem Esel gleichbedeutend sein, also das himmlische Reittier überhaupt, den Mond, bezeichnen. Wir erinnerten schon im ersten Märchen daran, dass der Mond die günstigen Winde und den Regen nicht immer bringt, sondern nur, wenn der "rechte Reiter" auf ihm sitzt. So konnte leicht das Bild eines unbändigen Tieres an die Stelle des Esels gesetzt werden, dessen Zähmung zum Reittier dann eben das Kennzeichen des rechten Reiters war.

§ 48) Noch einmal lief der Knabe von Hause weg viel tausend

Meilen weit, bis er an den Sumpf kam, wo der grosse Urnebel wohnt. Dort begegnete er einem alten Mann mit gelben Augenbrauen und fragte ihn, wie alt er sei. Der Alte sprach: "Ich habe mir das Essen abgewöhnt und lebe von Luft. Die Pupillen in meinen Augen haben allmählich einen grünen Schein bekommen, mit dem kann ich alle geheimen Dinge sehen. Alle tausend Jahre habe ich meine Mark gewaschen und fünfmal meine Haare geschabt."

Der "Urnebel" (Hung meng) kommt auch bei Dschuangdse vor. Dort heisst es (Dschuangdse, das wahre Buch vom südlichen Blumenland, Buch XI, 4, Willhemsche Übersetzung, S. 78): "Der Wolkenfürst (Yün dsiang) wandelte nach Osten. Als er am Ende des Luftwirbels vorüberkam, traf er den Urnebel. Urnebel hatte die Arme um die Kniee geschlungen und hüpfte wie ein Vogel umher." Im weiteren Verlauf der nun folgenden Unterredung erscheint Urnebel als eine Gestalt, die ganz in dem taoistischen "Wu Wei" (nicht handeln!) aufgeht. Wolkenfürst verabschiedet sich mit dem Danke: "Ihr seid mir genaht, Himmlischer, mit Eurem Geist, und Ihr habt mir Euer Geheimnis offenbart." Mit einem astronomisch zu deutenden Bilde haben wir es hier nicht zu tun, sondern mit eingestreuten taoistischen Vorstellungen, wie denn die ganze Erzählung dem taoistischen Shen hsien dshuan entnommen ist. Wenn etwas an diesem Bilde naturwissenschaftlich interessieren kann, so liegt das auf ethnologischem Gebiet, nämlich darin, dass der sonderbare Weise hier mit gelben Haaren und grünen Augen, d. h. blond und blauäugig, geschildert wird. Die Darstellung erinnert an die Jünger der Yoga-Lehre in Indien, von denen es im Mokshadharma Vers 866f ff. heisst: "Für den, welcher so den Yoga übt, ihm hingegeben und die Vollkommenheit in sich selbst schauend, für ihn, der als ein Erlöster vermöge seiner Feinheit jene Gestalten schaut, ist, wenn er von seinem Leibe erlöst ist, seine frühere Gestalt so, wie wenn ein feiner winterlicher Nebel den Himmel überzieht." (Vgl. Deussen, Vier philosophische Texte des Mahabharatam. Leipzig 1906, S. 351.) Es macht durchaus den Eindruck, dass hier arische

oder allgemein indogermanische Einflüsse angedeutet werden. Auch die Durchsetzung der Juppitermythologie mit Venussagen scheint schon aus Indien mit übernommen zu sein, wovon noch am Schluss (§ 58) zu reden sein wird.

§ 49) Morgenhimmel diente später dem Kaiser Wu aus dem Hause Han. Der Kaiser, welcher Zauberkünste liebte, war ihm sehr zugetan.

Es folgen jetzt einzelne Anekdoten, in denen "Morgenhimmel" meist den Kaiser über taoistische Weisheit belehrt, die einen deutlich astronomischen Einschlag hat. Ich gebe ihnen der Übersichtlichkeit halber Einzelüberschriften. Sie beziehen sich fast durchweg auf den Mond. Da Juppiter gleichsam der "Mond" des zwölfjährigen Jahreszyklus war, so ist eine solche Übertragung nicht fernliegend.

§ 50) a) Des Lebenspilz.

Eines Tages sagte er zu ihm: "Ich möchte gern, dass meine Lieblingsfrau nicht alt wird. Kann man das?" Morgenhimmel sprach: "Nur ich weiss ein Mittel, nicht alt zu werden." Der Kaiser fragte, welche Kräuter man essen müsse. Morgenhimmel erwiderte: "Im Nordosten wächst der Lebenspilz. Die dreibeinige Krähe in der Sonne möchte immer herunter und davon fressen. Der Sonnengott aber hält ihr die Augen zu und lässt sie nicht weg. Wenn Menschen davon essen, werden sie unsterblich; wenn Tiere davon essen, werden sie betäubt."

"Und woher weisst du das?" fragte der Kaiser.

"Als Knabe bin ich einmal in einen tiefen Brunnen gefallen, aus dem ich viele Jahrzehnte lang nicht mehr herauskam. Da war ein Unsterblicher, der führte mich zu diesem Kraut. Man muss aber durch ein rotes Wasser, das ist so schwach, dass keine Feder darauf schwimmen kann. Alles, was darauf kommt, sinkt in die Tiefe. Der Mann zog einen Schuh aus und gab ihn mir. Auf dem Schuh fuhr ich über das Wasser, pflückte das Kraut und ass es. Die Leute an jenem Ort weben Matten aus Perlen und Edelsteinen. Sie führten mich in einen Raum, davor war ein Vorhang aus einer bunten, dünnen Haut. Sie gaben mir ein Kissen, aus schwarzem Nephrit geschnitzt, darauf war Sonne und Mond, Wolken und Donner eingeschnitten. Sie deckten mich zu mit einer feinen Decke, die war aus den Haaren

von hundert Mücken gesponnen. Diese Decke ist ganz kühl und im Sommer sehr erfrischend. Ich befühlte sie mit der Hand, da schien sie mir aus Wasser zu sein. Als ich aber näher zusah, da war es lauter Licht."

Ich will nicht versuchen, diese Phantasie, die an Tausend und eine Nacht erinnert, zu zerpfücken. Nur mit recht ausgedehnten litterarischen Grundlagen wird man scheiden können, wo astronomisch gegebene Vorstellungen in freie Phantasie des Erzählers und wahrscheinlich schon der fremden Vorbilder umschlagen. Nur einige deutlich auf Gestirne weisende Züge greife ich heraus:

§ 51) Die dreibeinige Krähe in der Sonne ist, wie schon Wilhelm in einer Anmerkung sagt, das Gegenstück zu der dreibeinigen Kröte im Monde. Sie ist offenbar nur jener nachgebildet. Im Monde kann man mit etwas Einbildungskraft allerlei merkwürdige Bilder sehen. Immer aber werden drei Flecken in der Mondscheibe am meisten auffallen. So wird der Mond nicht nur in China, sondern auch in Persien durch dreibeinige Tiere versinnbildlicht: Ausser der dreibeinigen Kröte der Chinesen gibt es einen dreibeinigen Esel, von dem die Perser erzählen, und die brandenburgische Sage kennt gar einen dreibeinigen Hasen, während der Mondhase in China vierbeinig gedacht ist. In Deutschland finden wir aber auch den dreibeinigen Vogel in eigenartiger Verbindung wieder. "Als Nachtrabe oder Habergeis bezeichnet die Volkssage in Nord- und Süddeutschland den sonst auch als Nachtschwalbe, Nachtschatten oder Ziegenmelker bekannten Nachtvogel. In Steiermark und Tirol hat sie ihrem Namen entsprechend den Kopf oder auch den ganzen Leib einer Ziege und wird dann mit dem bocksgestaltigen Teufel, daneben auch mit dem feurigen Drachen, für identisch gehalten." (Von der Leyen, Deutsches Sagenbuch. Bd. IV. Ranke, Deutsche Volkssagen. 1910, S. 211.) Aus Steiermark erzählt Ranke an derselben Stelle folgende Sage: "Ein mutwilliger Knabe ging eines Abends spät nach Hause. Um die Zeit zu vertreiben, schrie er allerhand und dabei auch "Mäh, mäh,

mäh." Da antwortete ihm der gleiche Ruf aus dem nahen Walde. Der Knabe hielt es für ein Echo und schrie wieder. Da kam auch die Antwort wieder aus dem Walde, und als er das dritte Mal schrie, da kam ein gespenstisches Tier mit einem riesigen Ziegenkopf und einem Vogelleib auf drei Füßen angehüpft und bearbeitete den Knaben, dass er halbtot heimkam. Das war die Habergeis, und so macht sie es jedem, der sie verspottet. Die Habergeis macht in den Mondnächten den Haber schwarz. Sie setzt sich dem nächtlichen Wanderer auf die Achsel und bläst ihm den Tod in die Ohren." (a. a. O. S. 213). Der dreibeinige Vogel kehrt im chinesischen Märchen als lebensfeindlich wieder; denn da Tiere vom Lebenspilz keinen Vorteil haben, so kann die Krähe ihn nur den Menschen fortnehmen wollen. Der Rabe als Totenvogel ist uns ja auch geläufig. Wenn er hier in die Sonne versetzt ist, so könnte man annehmen, dass die Sonne als lebensfeindliches Wesen dargestellt werden soll, wie dies besonders im russischen Märchen oft geschieht und für Mittelasien nicht unverständlich wäre. Doch wird vom Sonnengott hervorgehoben, dass er der Krähe wehrt. Es handelt sich wohl eher um eine Gedankenverbindung, die das Gegenbild des Mondes auch mit dem Gegenbilde des Mondtiers füllen wollte. Die geschilderte Habergeis ist ganz aus Teilen von Mondtieren zusammengesetzt.

§ 52) Ein anderes uns wohlbekanntes Märchenbild ist der Fall in den Brunnen, der nach dem Glücksland führt. Im deutschen Märchen von der Frau Holle springt das arme Mädchen, das seine Spule verloren hat, in den Brunnen und findet sich auf einer schönen Wiese wieder. Nach treuen Diensten bei Frau Holle kommt sie zur Welt zurück durch ein Tor, das Gold auf sie herabregnet (vgl. §. 10). Als Tore werden bei den Griechen und Chinesen gelegentlich die Stellen bezeichnet, an denen die Ekliptik die Milchstrasse schneidet (vgl. § 10 und § 12). An einer dieser Stellen, bei den Zwillingen, finden wir das Mondhaus des Brunnens (No. 22, Abb. 3). So wären wir denn wieder in dem Himmelsbezirk

angelangt, an den sich die Regensagen knüpfen, und das herabregnende Gold würde auch wieder auf die Beobachtung in der Morgendämmerung hinführen. Aber wieder ergibt sich dann die Frage, wie man auf das Bild vom Brunnen gekommen sein könne. Ich möchte in ihm ein Sinnbild des Vollmonds sehen. Den Vergleich denke ich mir so: Wenn wir in einen Brunnen hineinschauen, dann sehen wir aus der Tiefe der Erde uns eine helle Fläche entgegenleuchten, den Spiegel des Wassers "unter der Veste." So könnte man denken, dass die glänzende Vollmondscheibe als ein Brunnen gedacht wird, aus dem uns das Wasser "über der Veste" entgegenglänzt. Als Behälter des lebenspendenden Wassers wird der Mond ja oft angesehen. In ihm wächst der Lebensbaum und stösst der Hase die Kräuter zum Lebenselixir (Wilhelm, Chinesische Volksmärchen, S. 46). Die Flecken des Mondes zeigen das wirklich alles je nach der Stellung der Scheibe. So entstammen dem Vollmonde aus Morgenhimmels Bericht die Bilder von der dreibeinigen Krähe, von dem Lebenspilz, von dem Brunnen und dem dort gefundenen Lebenskraut. Der Schuh, in dem er über das rote Wasser fährt, ist wieder die Mondsichel, die über die Milchstrasse geht, das rote Wasser aber ist die Dämmerung, wie der Goldregen bei Frau Holle. Nur muss das leichte Wasser, in dem alles untersinkt, außer dem Mondschuh, die Abenddämmerung sein, während wir die Morgendämmerung zu erwarten hätten. Doch hat gerade dieses Märchen uns ja schon grössere Unstimmigkeiten gezeigt, die sehr wohl in der Überlieferung liegen mögen.

§ 53) b) Die Gefilde der Seligen.

Einst berief der Kaiser alle seine Magier, um mit ihnen über die Gefilde der Seligen zu reden. Auch Morgenhimmel war dabei und erzählte: "Ich wanderte einmal am Nordpol und kam zum Feuer-
spiegelberg. Dort scheint weder Sonne noch Mond. Es ist aber ein Drache da, der hält einen feurigen Spiegel im Maul, dass Dunkel zu erleuchten. Auf dem Berge ist ein Park; darinnen ist ein See. Dort wächst das Schimmerstengelgras, das leuchtet wie eine goldene Lampe. Bricht man es ab und braucht es als Kerze, so kann man alle

sichtbaren Dinge sehen und dazu die Gestalt der Geister. Auch das Innere der Menschen kann man damit durchleuchten."

Astronomische Beziehungen scheinen hier nicht wesentlich zu sein. Wir kommen in einen Vorstellungskreis, der uns aus dem Alten Testamente bekannt ist. Der Park ist das Paradies, das Schimmerstengelgras der Baum der Erkenntnis. Nur die Warnung vor der Erkenntnis fehlt. Der See mit dem Berge und dem Wunderkraut kehrt im Persischen wieder als der See Vourukasha. Es ist möglich, dass auch dieser See mit dem leuchtenden Baum ursprünglich ein Bild der Mondscheibe war. Dass das glückliche Land im Norden gedacht ist, findet sich auch bei den Indern. Diese Vorstellung muss wohl aus der Phantasie eines Volkes genommen sein, dass die Sonne als allzu heiss fürchtete. Sternbeziehungen liegen kaum darin.

§ 54) c) Das Götterross.

Morgenhimmel ging einst nach Osten ins Land der Glückswolken. Von da brachte er das Götterross mit. Das war neun Fuss hoch. Der Kaiser fragte, wie er es gefunden. Da erzählte er: "Die Königinmutter des Westens hatte es an ihren Wagen gespannt, als sie den Königvater des Ostens besuchte. Man band das Pferd an auf dem Felde der Lebenspilze. Aber es zertrat mehrer Hundert davon. Da ward der Königvater böse und trieb das Pferd an den Himmelsfluss. Dort fand ich es und ritt darauf nach Hause. Dreimal ritt ich damit um die Sonne, weil ich auf dem Rücken des Pferdes eingeschlafen war. Und ehe ich mich's versah, war ich schon hier. Dies Pferd kann den Sonnenschatten einholen. Als ich es fand, war es ganz mager und traurig wie ein alter Esel. Da mähte ich das Gras vom Glückswolkenland, das alle zweitausend Jahre einmal am Neunquellenberge wächst, und fütterte das Pferd damit. So wurde es wieder munter."

Das Götterross, das erst mager ist und dann fett wird, das der rechte Reiter am Himmelsflusse trifft, das die Göttermutter von Westen nach Osten über den Himmel fährt, ist alles der Mond, und zwar entspricht die Stelle, an der der Reiter es findet, den Zwillingen, denen, wie wir im ersten

Märchen sahen (vgl. § 26), von alters her der Gedanke des Reiterpaares anhaftet. Der Mond als der Wagen, in dem das Ross die Königinmutter des Westens zum Königvater des Ostens bringt, ist ein anderes Bild für das Reittier, das die Braut zum Bräutigam oder, wie in unserm zweiten Märchen, den Bräutigam zur Braut führt. Die Vorstellung vom Mond als Ross hat zu merkwürdigen Phantasien geführt. Der Mond, zu dem man aufblickte, um zu erfahren, wann die ersehnte Regenzeit kommen werde, wurde dadurch mit der Fähigkeit der Vorhersage verknüpft. An Mimirs Brunnen (dem Mondbrunnen, den wir aus der Geschichte a (§ 52) kennen) holt selbst Odhin in der nordischen Edda sich die Kunde von den kommenden Schicksalen. Nach anderer Sage weissagt ihm Mimirs Haupt. Die Variante ist verständlich, wenn man an das Gesicht des Mondes denkt. So wird es auch verständlich, daß wir alle diese Vorstellungen vermischt finden in der indischen Erzählung von dem weissagenden Rosshaupt im nordöstlichen Ozean (z. B. Mokshadharmas Vers 13508, Deussen Philos. Texte des Mahabh. S. 838). Auch den Lebenspils fanden wir ja in der Geschichte a (§ 50) in den Nordosten versetzt. Übrigens wird dies Rosshaupt an andern Stellen im Nordwestlichen Ozean gesucht (a. a. O. S. 775, Vers 12923). Das weissagende Rosshaupt kehrt auch im deutschen Märchen wieder. Falada, dessen Haupt in dem Torweg aufgehängt wird, durch den die Königstochter als Gänsemagd täglich gehen muss, weissagt ihr zwar nicht, wird aber doch das Mittel, durch das ihre königliche Geburt erkannt wird. Nach all dem werden wir uns kaum mehr wundern, das Pferd in einem andern chinesischen Märchen mit der Spinnerin, die wir ja auch schon im Monde kennen lernten, verbunden zu sehen. Das Märchen vom Mädchen mit dem Pferdekopf (Wilhelm, Chin. Volksm. S. 47), das für die Seidenraupenzucht im Himmel zu sorgen hat, ist eine Verschmelzung der Spinnerin mit dem Götterross, gegeben dadurch, dass beide den Mond bedeuteten.

§ 55) d) Das Glückswolkenland.

Der Kaiser fragte, was denn das Glückswolkenland sei. Morgen-

himmel erwiderte: "Dort ist ein grosser Sumpf. Die Leute weissagen aus Luft und Wolken Glück und Unglück. Steht einem Hause Glück bevor, so bilden sich in den Zimmern fünffarbene Wolken, die lassen sich auf Gras und Bäumen nieder und werden zu farbigem Tau. Der Tau schmeckt süß wie Most."

Der Kaiser fragte, ob er von diesem Tau bekommen könne. Morgenhimmel sprach: "Auf meinem Ross kann ich in einem Tage viermal hin."

Und richtig war er am Abend wieder da und brachte Tau von allen Farben in einer kristallinen Flasche mit. Der Kaiser trank davon, da wurden seine Haare wieder schwarz. Er gab seinen höchsten Beamten davon. Da wurden die Alten wieder jung und die Kranken wieder gesund.

Das Glückswolkenland erinnert an den Sumpf des grossen Urnebels, aber auch an die Gefilde der Seligen. Der Lebenstau verhält sich zu dem Schimmerstengelgras etwa wie der Baum des Lebens zum Baum der Erkenntnis in den verschiedenen Schilderungen des Paradieses in der Genesis. Die astronomischen Beziehungen treten offenbar sehr zurück.

§ 56) e) Morgenhimmels letzte Taten.

Als einst ein Komet am Himmel erschien, da gab Morgenhimmel dem Kaiser das Sterndeuteholz. Der Kaiser deutete mit dem Holz nach dem Kometen, da erlosch er.

Morgenhimmel konnte sehr gut pfeifen. So oft er in langgezogenen Tönen piff, tanzten die Sonnenstäubchen nach seinem Pfeifen.

Er sagte auch einmal zu einem Freunde: "Kein Mensch weiss, wer ich bin, ausser dem Sterndeuter." Als Morgenhimmel gestorben war, berief der Kaiser den Sterndeuter und fragte: "Kannst du Morgenhimmel?" Der sagte: "Nein." Der Kaiser fragte: "Was verstehst du denn?" Der Sterndeuter sagte: "Ich kann nach den Sternen sehen." "Sind alle Sterne an ihrem Platz?" fragte der Kaiser. "Ja, nur den Stern des Grossen Jahres habe ich achtzehn Jahre nicht gesehen. Jetzt aber ist er wieder sichtbar." Da blickte der Kaiser zum Himmel auf und seufzte: "Achtzehn Jahre lang war Morgenhimmel mir zur Seite, und ich wusste nicht, dass er der Stern des Grossen Jahres war."

Der hier erwähnte Aberglaube mit dem Sterndeuteholz hat

sicherlich keinen astronomischen Zusammenhang. Entweder ist es eine einfache Übertragung des magischen Zauberstabes auf den Himmel, oder es liegt eine unklare Erinnerung an die Anwendung des Jakobsstabes vor, jenes alten einfachen Instrumentes, mit dem man die Höhe des Polarsterns und dadurch die geographische Breite bestimmte. Interessant ist an dem ganzen Absatz nur, dass der Komet als eine so unwesentliche Erscheinung angesehen wird, dass er auf die Benutzung des Sterndeutholzes hin erlischt. Er ist danach jedenfalls nicht auf gleiche Stufe mit den Planeten und Fixsternen gestellt worden, war ja auch für irgend welche Orts- oder Zeitbestimmungen wertlos.

§ 57) Die Pfeifkunst Morgenhimmels geht aber wieder auf Zusammenhänge zurück, die in den alten Vorstellungen vom Monde liegen. Unter den "Acht Unsterblichen" der chinesischen Legende wird der fünfte, Lan tsai ho, mit einem flötenartigen Instrument abgebildet, und es heisst von ihm, man kenne seinen eigentlichen Namen nicht, auch nicht Zeit und Geschlecht (d. h. er sei nicht als historische Persönlichkeit festzustellen), man habe ihn häufig auf den Märkten gesehen in einem zerrissenen blauen Kleid und nur mit einem Schuh, an ein Stück Holz schlagend und singend von der Nichtigkeit des Lebens (vgl. Wilhelm, Chinesische Volksmärchen, S. 71). Der Schuh und der blaue Mantel dürften auf den Mond hindeuten. Wie aber kam man auf die Musik? Vielleicht gibt der Vergleich mit griechischen Sagen hier den Weg. Dort finden wir die Erfindung der Flöte und der Trompete der Athene zugeschrieben, die wir schon im Märchen von der Spinnerin als Trägerin von Regenzeitmythen kennen lernten. Um den Sturm zu beschwichtigen, rief man Athene mit der Flöte an (Gruppe, Griech. Myth. u. Rel.-Gesch. S. 1199). Das Tosen des Sturmes hat wohl die Gedankenverbindung mit dem Dröhnen der Trompete und dem Pfeifen der Flöte hervorgerufen. Man bekämpft aber die Himmelskräfte mit denselben Waffen, mit denen sie kämpfen. In einem bruchstückweise erhaltenen griechischen Gedicht spielt Athene für

die Dioskuren zum Waffentanz auf der Flöte. In diesem Bilde haben wir noch deutlich die Verbindung mit dem Regenzeitmythus; denn die Dioskuren sind die indischen Asvin (vgl. § 26), die Zwillinge, deren Zusammentreffen mit dem Monde, hier der flötenden Athene, das grosse Fest des Jahres bestimmt. Vielleicht fällt von hier aus auch ein neues Licht auf die für China wie auch für andere Stellen bekannte Sitte der lärmenden Musik bei Finsternissen. Sieht man darin einen feststehenden Ritus und nicht eine zufällige Tat der Angst, dann kann dieser Ritus sich nicht an verhältnismässig so seltenen und den Völkern zunächst unregelmässig erscheinenden Erscheinungen wie den Finsternissen der Mondes und noch mehr der Sonne gebildet haben. Das Unzusammenhängende konnte keinen Mythos erzeugen. Auch blieben die Finsternisse trotz ihres augenblicklich starken Eindrucks ja ohne nachhaltige Wirkung auf das Menschenleben. Vernünftiger scheint es, dass der Ritus entstand im Anschluss an die Erwartung der Regenzeit mit ihren Monsunwinden und Gewittern und dass man mit einem Musikzauber dem Helden, der die Burg des Sonnendrachen angriff, helfen wollte nach der Art der Trompeter vor den Mauern von Jericho. Dieser einmal entstandene Ritus wird dann dem durch eine Finsternis erschreckten Volke im Augenblicke nahe liegen und dem entsprechend angewendet werden.

§ 58) Wir kommen nun zu der einzigen Stelle des Märchens, an der Morgenhimmel ausdrücklich als der "Stern des Grossen Jahres" bezeichnet wird. Die Chinesen denken dabei sicher an Juppiter, und doch fanden wir in den vorher erzählten Legenden keine, die so ausgesprochen auf Juppiter ginge, dass man ihn und nur ihn darin wieder erkannte. Auch auf Venus haben wir im vorigen Märchen Mond- und vielleicht auch Fixsternsagen übertragen gefunden, aber daneben standen andere Sagen, die deutlich auf Venus hinwiesen. Hier beim Juppiter fehlen diese Charaktersagen. Wilhelm weist allerdings in einer Anmerkung darauf hin, dass dem Juppiter unter den fünf Elementen das Holz zukommt und

ebenso dem Königvater des Ostens. So scheint Jupiter denn doch mit dem Morgenhimmel des Ostens in engerer Verbindung zu stehen. Aber diese Verbindung liegt auf dem Gebiete magischer Spekulationen, nicht astronomischer Erfahrung. Überhaupt müssen wir bei der ganzen Erzählung im Auge behalten, dass sie nicht wie das Märchen von der Spinnerin aus lebendiger mündlicher Überlieferung stammt, sondern aus dem taoistischen Arsenal mit seinem tollen Zauberwesen. Die Verbindung des Jupiter mit dem Königvater des Ostens ist selbst wahrscheinlich schon eine Verwechslung, und zwar, wie ich annehmen möchte, mit dem Venusstern, beruhend darauf, dass auch dieser ein "Stern des Grossen Jahres," nämlich des achtjährigen Zyklus, war. Und dieser Verwechslung scheinen wir schon bei den Indern zu begegnen, auf die wohl ein grosser Teil der taoistischen Vorstellungen zurückgeht. Dort heisst der Jupiterstern Brihaspati. Er ist dort ausgesprochen der Stern des Grossen Jahres und die Grundlage des sechzigjährigen Zyklus, den wir ja auch in China kennen. Lassen (Indische Altertumskunde, I, 992) gibt an, dass die Inder einen alten fünfjährigen Zyklus hatten und durch dessen Anwendung auf das Grosse Jahr des Jupiter zu dem 60-jährigen Zyklus kamen, dass also Jupiter hier erst später in die Zeitrechnung eingeführt wurde, wahrscheinlich durch babylonischen Einfluss. Ebenso bedeutet in den Veden Brihaspati noch nicht den Jupiter, aber sein Name ist schon vorhanden und mit merkwürdigen Taten verbunden (vgl. Lassen, a. a. O. I. 906). Er erscheint als der Beschützer des Gebetes, aber daneben auch als ein Seitenstück zu Indra, und manche Taten werden ihm gelegentlich zugeschrieben, die sonst Indra zufallen, so z. B. die Erbrechen der Höhle des Bala, in der die den Göttern entführten Kühe gefangen gehalten wurden. Ferner wird gesagt, "dass er die Morgenröte, den Glanz des Himmels und den Agni (agni=Feuer) gefunden habe und mit seinem Blitze die Finsternisse geschlagen." Es ist somit von den Indern auf den Planeten Jupiter der Charakter einer älteren Gestalt übertragen worden, die, wenn überhaupt astronomisch, dann ein Held

von Regenzeitmythen war, also etwa eine Mondgottheit. Die Inder hatten keine eigentliche Gestirnsreligion. Die Planeten haben mit Ausnahme des Jupiter auch später bei ihnen eine geringe Rolle gespielt. Sie mögen, ähnlich wie die Perser, in den Planeten Störer der Fixsternordnung gesehen haben. Der Jupiter jedoch mit seinem hellen Lichte und seinem so sehr an den Mond erinnernden Gange erschien unter allen Planeten als der gesetzmässigste. So wurde er der Gegenstand der nach Indien von aussen hereinkommenden Planetensagen überhaupt, d. h. vor allem der Venusagen, und so finden wir ihn auch in der taoistischen Legende in China. Wenn es in dieser zum Schluss heisst, der Stern des Grossen Jahres sei erst nach achtzehn Jahren wieder an seinem Platz zu sehen gewesen, so weist das auf einen achtzehnjährigen Zyklus hin, während der des Jupiter 12-jährig ist. Eine einleuchtende astronomische Deutung finde ich nicht, dagegen spielt die Zahl 18 in der indischen Sage insofern eine Rolle, als in ihr eine berühmte Schlacht die "Schlacht der achtzehn jüngeren Geschlechter" heisst (Lassen a. a. O. I, 772) und die grosse Schlacht, in der das Epos Mahabharata gipfelt, achtzehn Tage währt (ebda. S. 842). Die Kämpfenden werden in dieser Schlacht als Sonnen- und Mondgeschlecht bezeichnet, so dass wohl astronomische Beziehungen die Zahl bestimmt haben dürften. Der König Santanu in der Vorgeschichte dieses Kampfes findet seinen Sohn, der im Walde aufgewachsen ist (wie der Held der Regenmythen), nachdem er 36 Jahre regiert hat; er nimmt ihn dann zum Mitregenten an (a. a. O. S. 775). Der Held Krishna wird verflucht, nach 36 Jahren seine Verwandten zu töten (vgl. den auf Ödipus ruhenden Fluch) (Lassen, a. a. O. S. 852). So könnte vielleicht die Zahl 18 nur durch Halbierung der 36 entstanden sein. Ein Zyklus von 36 Jahren könnte durch Verbindung des Jupiterzyklus mit dem einfachsten Schaltverfahren des Mondjahres sich ergeben. Doch geht die dreijährige Schaltperiode schon im einfachen Jupiterzyklus auf, so dass dessen Vervielfachung unnötig war. Näher liegt es, vom Stern des Grossen Jahres auf den Mond des kleinen

Jahres zurückzugreifen und an die 36 Monate zu denken, die im allgemeinen zwischen zwei Schaltmonaten lagen. Der diesem Schaltmonat entsprechende Mond war also sozusagen 36 Monate nicht am Himmel oder 18 Doppelmonate, die es tatsächlich bei den Ariern gegeben zu haben scheint. Dann hätten wir aber wieder keine Juppiter-, sondern eine Mondsage. Auffallend ist jedenfalls, dass die einzige anschauliche Eigentümlichkeit des Juppiter, der 12-jährige Zyklus, nicht erwähnt wird. Aber dem Taoismus liegt die tatsächliche Beobachtung der Sterne wohl überhaupt fern. Das ist ihm wohl ein zu starkes Zugeständnis an die Aussenwelt.

SCHLUSSWORT.

§ 59) Die Bemerkungen, die ich zu den vorausgehenden Märchen gemacht habe, werden leicht den Eindruck einer unfruchtbaren Zerpflückung erwecken, wenn man den Gesichtspunkt ausser Betracht lässt, unter dem sie gemacht sind. Für das Geniessen eines Märchens ist es am Ende unwesentlich, worauf seine einzelnen Teile geschichtlich zurückgehen, wenn nur das Ganze aus der Seele des erzählenden Volkes wirkliches Leben bekommen hat. Aber auch von diesem Gesichtspunkt aus ist es nicht gleichgültig, welche Züge der Erzähler schon als alte, nicht einmal seinem eignen Volk angehörige Überlieferung vorfand und sogar unverstanden übernahm. Indessen ging die Absicht meiner Anmerkungen nicht einmal auf dieses Ziel aus. Ich habe deshalb auch die Frage nach den etwaigen totemistischen Wurzeln mancher in den Sternmärchen angewandten Bilder nicht berührt, sondern mich lediglich darauf beschränkt, festzustellen, welche Züge der Märchen auf der Ideenverbindung mit Mond und Sternen beruhen, nicht wie diese Verbindung seelisch möglich wurde. Wenn sich auf diesem Gebiete auch kaum scharf beweisen lässt, so zeigte sich doch an den hier gewählten Beispielen, denen sich leicht noch mehr hinzufügen liessen, dass der Mond der ursprüngliche Hauptträger der Sternsagen ist (vgl. dazu auch Sieckes Mythologische Briefe), und dass die immer wiederkehrende

Grundlage der wichtigsten Gestirnsagen der Übergang des Mondes in der Morgendämmerung über die Milchstrasse im Zeichen der Zwillinge ist, worin wir das älteste und einfachste der Kennzeichen für das Herannahen der Regenzeit sahen. Hieran konnten wir alle andern Züge, Fixstern- und Planetensagen, teils zwanglos anschliessen, teils wurden aus der Verwechslung eines nachträglich angefügten Fixstern- und Planetenmotives mit jenem ursprünglichen Mondmotiv manche Züge erst verständlich.

Ich habe das besonders beim Märchen vom Kuhhirten und der Spinnerin zu zeigen gesucht, zu dem das erste Märchen nur Vorbereitung, das dritte nur Gegensatz sein soll. Die ersten beiden Märchen weisen mehr auf Zusammenhänge mit dem vorderasiatischen Kreise hin, aus dem auch die Griechen einen grossen Teil ihrer Sagen geschöpft haben, das dritte lässt mehr indische Einflüsse erkennen. Diese indischen Einflüsse sind wohl dem taoistischen Gedankenkreise zuzuschreiben, während man bei den beiden ersten Märchen an die starken westlichen Einflüsse der Hanzeit zu denken geneigt ist.

Leider fehlt mir diejenige Kenntnis der chinesischen Sprache und Litteratur, die zur Verfolgung dieser Wege der Einwanderung Voraussetzung ist. Dass die hier besprochenen Märchen aber ihrem ursprünglichen Stoffe nach nicht chinesisch sind, dürfte auf der Hand liegen. Das Gleiche gilt von den deutschen Märchen von Aschenputtel und der Frau Holle, von Allerleirauh und Dornröschen, so weit wir als den Stoff den zu grunde liegenden Sternenmythus ansehen. Aber freilich, wir können schwerlich ein deutsches Märchen nennen, in dem der Sternenmythus einen so wesentlichen Zug bildete wie in diesen chinesischen. Der Sternenmythus ist bei uns verdaut worden einerseits zum Märchen, andererseits zur astronomischen Wissenschaft. Eben darum verschwand das Astronomische aus dem Märchen. Das Chinesische scheint darin den alten Zustand noch treuer bewahrt zu haben. Offenbar hat sich der Chinese mit dem Sternenmythus weniger eingehend be-

-schäftigt als wir, wie wir uns denn meist von der chinesischen Astronomie einen übertriebenen Begriff machen. Die Begabung der beiden Rassen liegt eben auf verschiedenem Gebiete. Haben wir unsererseits die stärkere Fähigkeit zum Verdauen, so hat der Chinese in seiner Geschichte die beneidenswerte Kraft bewiesen, das Fremde einen Schritt von sich zu halten und langsam zu entscheiden, was er davon brauchen kann. Man sagt oft, der Chinese habe eine grosse Assimilationskraft, mache aus allem Fremden mit der Zeit Chinesisches. Das ist richtig in dem Sinne, dass der Chineses sich durch das Verarbeiten des Fremden nie hat aus seinem Geleise bringen lassen. Assimiliert, d. h. mit eigenen Gedanken durchsetzt und zum Aufbau der eigenen Gedankenwelt benutzt, haben wir Deutschen vielleicht die uns zugeführten fremden Kulturen viel mehr als der Chinese; aber sie sind uns oft zu rasch ins Blut gegangen, und unser deutscher Blick wurde darüber getrübt. China hat sich dem Fremden auch keineswegs verschlossen, wie so oberflächlich noch vielfach geurteilt wird. Es hat das Fremde nur langsam und bedächtig ausgelaut, wo wir es rasch, und oft allzurasch, eingeschmolzen haben. Das zeigt sich hier auch in der Entwicklung der Märchen, wie auch im ganzen Charakter der beiden Sprachen. In unserer flektierenden Sprache werden die Wortstämme viel stärker umgeschmiedet als in den Einzelsilben und Silbenketten Ostasiens, aber wir nehmen auch leichter Fremdwörter auf.

Indessen nicht das Interesse an der Persönlichkeit der Überlieferer leitete mich bei der Beschäftigung mit dem ganzen Gegenstande, sondern das Interesse an dem Stoff selbst. Welches sind die Fragen, die im Mittelpunkte des Sternmärchens stehen? Darauf suchte ich eine Antwort.

§ 60) Die mittelalterlichen Chroniken verzeichnen als die auffälligsten Himmelserscheinungen die Finsternisse und die "feurigen Ruten" der Kometen. Das tut der zeitgenössische Schreiber, dessen Aufzeichnungen unter dem unmittelbaren Eindrucke des Erschreckenden stehen, auch wenn es vielleicht nur Vorgang ohne wesentliche Folgen war. Die Sterndichtung

geht mehr auf Wesentliches. Von Kometen und Finsternissen hören wir da nicht viel. Sie waren zu unregelmässig in der Erscheinung, oder man sah keinen erkennbaren Einfluss auf die Lebensbedingungen. So wandte sich das Interesse überhaupt nicht solchen gelegentlichen Vorgängen zu, sondern den regelmässig wiederkehrenden, deren Bedeutung sich gerade durch ihre regelmässige Wiederholung immer tiefer einprägte. Das aber war die Regenzeit und die darauf vorbereitende Gestirnung.

Und doch sagt das Märchen, auch das Sternmärchen: Es war einmal. Es scheint also gerade die Einmaligkeit des Geschehens zu betonen und damit jenen ganzen Gedankengang Lügen zu strafen. Indessen verlangt es gar nicht, dass man ihm das "Einmal" glaube. Während die Sage einen festen Platz in Raum und Zeit für das Erzählte beansprucht, will das Märchen mit seinen Angaben von Ort und Zeit nur einen Hintergrund für das haben, "was sich nie und nirgends hat begeben." Alle Sterngeschichten müssen in diesem Sinne mehr Märchen als Sage sein; denn entweder müssen sie von einer unbestimmten Zeit reden, oder sie müssen sagen, dass das, was sie schildern, sich immer wiederholt. Das Letztere tut unser Märchen von der Spinnerin auch wirklich da, wo es von einem bestimmten Schauplatz, von Atair und Wega, spricht. Ist die Erscheinung auch, wie wir fanden, auf einen falschen Schauplatz übertragen, so heisst es doch noch richtig: Alljährlich kommen Kuhhirt und Spinnerin zusammen. Warum aber heisst es nicht in der ganzen Erzählung so? Der eine Grund liegt darin, dass man alle die vielen Parallelbilder, die sich für den gleichen Himmelsvorgang eingebürgert hatten, schlecht alle gleichzeitig als sich wiederholend erzählen konnte, weil das eine eigentlich das andere ausschloss. Aber auch das Märchen von der Spinnerin scheut sich ja nicht, das alljährlich wiederkehrende Ereignis an einen falschen Schauplatz zu verlegen. Man hätte also die Parallelbilder an verschiedene Plätze legen und dann als regelmässig wiederholte Ereignisse erzählen können. Jedenfalls muss die Sternen-

ichtung folgerichtig sagen: "Das ist so und so," nicht: "Das war einmal so." Entweder ist einfach die Form der geschichtlichen Sage auf die Himmelsvorgänge nachahmend übertragen, oder es hat eben wirklich die Überlieferung gegeben, dass die Regenzeit früher anders gewesen sei, und es ist dann die für die geschichtliche Regenzeitsage berechnete Form auf den regenzeitlichen Himmelsmythus übergegangen. In der Tat ist die Vorstellung beispielsweise von Donar, dem der Hammer gestohlen wird, eine Verhöhnung des Gottes, falls man annimmt, dass man damit die jährliche Wiederkehr einer gewitterlosen Zeit meinte. Der Gott liess sich dann eben trotz aller schlechten Erfahrungen immer wieder seine Waffe stehlen, was man einem menschlichen Kämpfer schwerlich verziehen hätte. Oder aber es bestand eine wirkliche Sage von einer Zeit, in der der Regenbringer weniger wirksam gewesen war als heute. Dann steckt in jener Erzählung eine Erinnerung an die Eiszeit und die damit verbundenen Klimaschwankungen. Solche Sagen stellen die Geologie der Vorzeit so dar, wie sie von Zeitgenossen erzählt wurde. Diese subjektive Geologie suchte ich, als ich anfing, mich mit den Sagen der Chinesen zu beschäftigen. Die Frage ist, ob sie sich trennen lassen von Sternenmärchen, denen man nachträglich einen geschichtlichen Hintergrund gegeben hat. Dass sich in der Tat die Flut des Yao nicht als jahreszeitlicher Mythos deuten lässt, sondern geologische Erinnerung ist, werde ich in einer besonderen Arbeit nachzuweisen suchen. Freilich mussten Vorgänge, die so tiefen Eindruck machen konnten, lange Zeit wirken. Was die geologische Sage uns deshalb überliefert, sind in kurze Ereignisse zusammengedrückte Bilder von Zuständen, die jahrhundertlang währten. Sie wird aber leicht teils Züge des Jahresmythus in sich aufnehmen, teils mit einigen ihrer Züge in diesen übergehen. Ja, ich kann mir die ernste Sternensage ohne jenen Hintergrund geologischer Überlieferung nicht denken. Dem Glauben an den Kampf des Sturmhelden mit dem Geist der Dürre würde der Ernst fehlen, wenn man nicht auch die Erfahrung gemacht hätte, dass der Kampf ungünstig auslaufen

konnte, und so erzählt denn auch die indische Sage von einer Zeit, wo die Götter mit den Asuras um den Besitz der Welt kämpften und hart bedrängt wurden.

Die geologischen Regenzeitsagen dieser Art, die zu den einzelnen Festen erzählt wurden, wären dann zu vergleichen mit dem geschichtlichen Hintergrunde der christlichen Feste, bei denen auch niemand daran denkt, dass Christus alljährlich geboren sein sollte, obwohl die ursprüngliche Veranlassung des Weihnachtsfestes eine bestimmte alljährlich wiederholte, die Jahreszeit kennzeichnende Stellung der Gestirne war.

DER SPIEGEL VON MATSUYAMA.

ERZÄHLT VON IWAYA SASANAMI.

In alten Zeiten lebte in Matsuyama in der Provinz Echigo ein Mann (mit seiner Frau¹⁾). Zwischen ihnen beiden stand ihr Töchterchen, ein Mädchen, schlank und schön, das zarte Ebenbild der Mutter, und es war die Freude ihrer alten Tage und die Familie verlebte stille und reiche Zeiten.

Eines Tages mußte der Mann, dringender Geschäfte halber, in die Hauptstadt reisen.

Heutzutage gibt es Reisewagen, es gibt Eisenbahnen und andere bequeme Mittel mehr: man kann leicht reisen, wohin man will. Aber mag dem heute sein, wie es will — in alten Zeiten war das Reisen so bequem nicht.

Personen von Rang und Stand mögen es sich immer bequem machen. Aber wir gewöhnlichen Menschen müssen alle mit den von unsern Eltern überkommenen zwei Beinen nicht nur 10 Meilen, sondern 20, 30 und mehr immer tippetapp reisen. — Und von Echigo nach der Hauptstadt brauchte man immerhin 2 bis 3 Tage, es war mühsam und anstrengend, und beim Abschied gab es eine Aufregung fast so, wie wenn heute jemand in das Ausland reist. Und so war auch unser Mann im Augenblick der Abreise durchaus nicht ruhig um Frau und Kind, die zurückblieben. „Sobald ich kann, kehre ich zurück; und solange ich fern bin, sei alles deiner Sorge anvertraut! Laß bitte dem lieben Kinde keinen Unfall zustoßen!“ So sprach der Mann, und die Frau erwiderte: „Sei sorgsam, bitte, auf der Reise, und bleibe uns gesund; und sowie die Geschäfte erledigt sind, komm bitte mit dem allerersten zurück!“ Und wie man es bei der Liebe von Mann und Frau nicht anders erwarten kann, standen beiden die Tränen in den Augen. Das Kind aber

¹⁾ Eingeklammertes ist vom Übersetzer ergänzt.

grämte sich nicht weiter bei dem Abschied und zeigte kein besonders betrübtes Gesicht; denn es dachte sich nicht mehr dabei, als wenn der Vater nach dem Nachbardorfe gegangen wäre.

„Kaufst du mir auch etwas zum Andenken, Vater? Ich will auch artig warten.“ So beriet sich das Kind mit dem Vater und klammerte sich schmeichelnd an dessen Ärmel fest. —

„Scheiden und Meiden tut weh,“ heißt es, und sei's auch nur für kurze Frist; Abschied macht ergrauen.....aber den Menschen, den vor allem der Beruf erfüllt, darf das wenig kümmern. Und so schritt unser Mann, festen Sinnes, zum Tor des Hauses hinaus; die Frau aber, das Kind auf dem Arme, gab ihm bis zum Ausgange das Geleit und schaute dem Manne nach, bis der Hut, den er trug, im Nebel verschwand.

„So, nun ist der Vater fort! Nun wollen wir miteinander artig das Haus hüten!“ sagte die Mutter, und die Tochter nickte: „Und wenn ich artig das Haus hüte und der Vater kommt,“ sagte sie, „so bringt er mir auch ein Andenken mit.“

„Ja, ja! wenn er gesagt hat, er bringe eins mit, so bringt er Dir eins mit; und die Puppe hättest du so gerne, hat die Mutter gesagt und den Vater gebeten, sie zu kaufen; gewiß kauft er sie!“

„Das ist aber fein!“ Das ist aber fein!“ Und das Kind strahlte über sein Gesicht; und der Mutter Liebe zu ihrem Kinde wuchs nur noch mehr, und wann sie freie Zeit hatte, spielte sie Teegesellschaft mit ihm, oder oft auch erzählte sie ihm freundliche Märchen und was es derlei mehr gibt; und so, einigermaßen in Kurzweil, verstrich die einsame Zeit.

Der Mann beendete die Geschäfte in der Hauptstadt und kehrte heim. Von der langen Reise waren Gesicht, Hände und Füße sonnverbrannt, so daß er anders aussah, gleich als sei er ein anderer Mensch geworden. Doch Frau und Tochter, die sich die Zeit hindurch Tag für Tag nach ihm gesehnt hatten, erkannten ihn auf den ersten Blick, stürzten von rechts und

¹⁾ Tiroshii

von links auf ihn zu, und alle freuten sich, sich einander wohlbehalten wieder zu treffen, und es dauerte geraume Zeit, eh sie ihm Hut und Strohsandalen abnahmen, worauf sie zusammen in die hinteren Gemächer gingen. Hier setzte sich der Mann, öffnete einen Reisekorb, den er mitgebracht hatte, und entnahm demselben eine hübsche Puppe.

„Also das ist ein Reiseandenken für dich, zur Belohnung, daß du so schön das Haus gehütet hast!“ Und mit diesen Worten überreichte er es der Tochter, die ein Händchen zart wie ein rotfarbenedes Ahornblatt ihm entgegenstreckte, dankend das Geschenk in Empfang nehmend. Und welche Freude war es, da die in der Hauptstadt gekaufte Puppe reizender war, als man je eine Puppe in dieser Gegend gesehen! wie begeisterte sie das Kind! Noch immer betrachtete es, für nichts anderes Interesse habend, mit aufgelöstem Antlitz entzückt die Puppe.

Hierauf entnahm der Mann demselben Korbe noch einen Spiegel¹⁾ und sagte: „Dies ist dein Reiseandenken!“ und überreichte es der Frau, und die Frau nahm es mit Ehrerbietung in Empfang und betrachtete es. Aber da sie nun einmal in den Bergen und Häusern²⁾ von Echigo groß geworden war und die Provinz dem Verkehre noch wenig offen stand, so hatte sie, seitdem sie das Licht der Welt erblickt,³⁾ doch bis dahin noch immer keinen Spiegel gesehen. Als deshalb die Frau erstaunt fragte, was für eine Bewandnis es mit diesem Dinge habe, erklärte der Mann lachend: „Dies Ding nennt man einen Spiegel; es gibt unsre Gestalt wieder.“⁴⁾ Wenn das Schwert die Seele des Kriegers ist, so ist, kann man sagen, dies Ding die Seele der Frau. Klug-entsprechenderweise⁵⁾ befindet sich auch unter unsern japanischen drei Reichskleinodien (Göttergeräten) ein solcher Spiegel. Nun hat man eines solchen hier

¹⁾ Unserer Art zu erzählen läge näher, das Ding erst einige Sätze später zu bezeichnen.

²⁾ schöner „Hütten.“

³⁾ „seitdem ihr die Nabelschnur durchschnitten war.“

⁴⁾ *waga sugata wo utsusu mono*. Die Erzählung, bzw. Wiedergabe dieses Satzes ist wohl für die Erzählung bedeutsam.

⁵⁾ *Kashiku*.

im Innern nicht bedurft; aber da sich in der Hauptstadt, wie ich hörte, seit alters solche¹⁾ befinden, so habe ich die diesmalige Reise nach der Hauptstadt benutzt, einen zu kaufen. Man muß ihn mit größter Sorgfalt behandeln.“

Indem der Mann so erklärte, gewann die Frau erst recht Freude [davon] und sagte: „Ist es solch ein wertvolles Stück, so betrachte ich es von nun an als meine Seele, und nie will ich unsorgfältig damit ungehen;“ und viele Male hob sie das Geschenk bis zur Stirnhöhe empor, um es sodann, wie es war, in eine Truhe zurückzulegen. Darauf rüstete sie ein Mahl, und mit allen nur erdenklichen freundlichen Sorgen ließ sie bald den Gatten die Anstrengungen der langen Reise vergessen. Und Eltern und Kind blieben geraume Weile in dem Gemache beisammen; und das Glück und die Freude nach so langer Zeit der Trennung läßt sich kaum mit wenig Worten schildern.—

Es folgten dieser Begebenheit [lange] Jahre ohne Unfall noch Schaden, und die Tochter, von den Eltern wie ein Augapfel behütet, wuchs zusehends heran.

Indessen, in Bestande der Welt währt auch das Glück nicht alle Zeit, die Monde wandern in auch nicht immer gleichem Frieden dahin; unabänderlich muß auch der Frühling verblühen.

Auch in dieses glückliche Haus kehrte das Unglück ein; kein außergewöhnliches, sondern das war es, daß sich die Mutter eine Krankheit zuzog. Anfangs mochte man, da es nur eine Erkältung zu sein schien, nicht besonders besorgt sein; aber als die Tage verstrichen und es durchaus nicht besser werden wollte, das Befinden der Kranken im Gegenteil sich verschlimmerte, gab auch der Arzt die Hoffnung auf²⁾ und senkte nachdenklich den Kopf zur Seite.

Vom ersten Tage an war die liebende³⁾ Tochter von der Erkrankung der Mutter schmerzlich betroffen; sie wich nicht von ihrem Kopfkissen, bald reichte sie die Arznei, bald streichelte sie die Kranke; kaum schloß sie die Augen die Nächte hin-

¹⁾ ob Einzahl oder Mehrzahl, scheint nicht klar.

²⁾ „legte den Löffel beiseite.“

³⁾ *kōkō* (na), liebendgehorsam, pius.

durch, eifrig auf die Pflege bedacht; aber das Leben steht nun einmal nicht unverrückbar fest, und so schwand denn trotz der liebenden Sorge der Tochter, der Kunst des Arztes zum Trotz die Heilkraft dahin.

Da zog die Mutter die Tochter nahe an das Kopfkissen heran und, ihr fest ins Gesicht schauend, sagte sie, indem schon der Atem mühsam ihr ward: „Ich glaube nicht, daß ich diesmal zuletzt mit dem Leben davonkomme. Bin ich nicht mehr da, dann mußt du noch mehr des Vaters dich annehmen, ihn lieben und ehren!“

„Ach Mutter, du machst mir eng ums Herz mit deinen Worten! Sage das nicht! Bitte werde doch bald wieder besser! Wie wird sich dann der Vater freuen. Du kannst dir's kaum denken!“

„Wie freut's mich, daß du so denkst! Und ich möchte auch so gerne deiner kindlichen Liebe, die du diese Tage her an mir bewiesen, kein Unrecht tun! Aber bei allem bleibt uns jetzt nichts übrig, als mit der Schickung uns zu bescheiden..... Aber schenken darf dir die Mutter noch etwas!“ — und mit diesen Worten zog sie ein Handkästchen heran, das von jeher bei ihrem Kopfkissen gestanden, und nahm aus demselben den Spiegel.

„Sieh, dies Stück hat dein Vater, als er vor Zeiten nach der Hauptstadt ging, eigens mir als Andenken gekauft; ein Spiegel ist's, ein seltner Schatz. Nun schenke ich ihn dir als Andenken: wenn immer du hernach dich nach mir sehnen magst, nimm ihn heraus, sieh hinein, zu jeder Stunde wirst du mich so treffen können.“

Mit diesen Worten übergab sie ihn der Tochter, und im Bewußtsein, an alles gedacht zu haben, woran zu denken gewesen war, sank sie in sich zusammen¹⁾; und, ohne ein Wort weiter zu äußern, wurde die Mutter ein Gast jener Welt.

Die erste Trauer der Tochter und sodann des Gatten läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Oft klammerten sie sich

¹⁾ Ki ga yurunde.

an die Tote, warfen sich, ihrer Sinne beraubt, über sie und weinten.

Doch da es kein Mittel der Änderung gab, gewannen sie schließlich ihre Fassung zurück, hielten gemäß der rechten Sitte die Feier des Begräbnisses ab, danach herzlich um die Mutter trauernd.

Mögen auch die Tage dahineilen, das Gefühl eines Kindes, das sich nach Vater oder Mutter sehnt, schwindet nicht.

So sehnte sich die Tochter nach der dahingeschiedenen Mutter; mochte es regnen draußen oder wehen, sie gedachte ihrer, die Tränen traten ihr in die Augen..... aber plötzlich kamen ihr die Worte in den Sinn, die ihr die Mutter auf dem Sterbebette hinterlassen hatte; wann immer sie den Spiegel, den ihr die Mutter geschenkt, zu Händen nehmen und hineinsehen werde, werde sie die Mutter darin treffen; so hatte diese beteuert.

„In meiner Trauer habe ich's bis heute ganz vergessen! Nun will ich ihn aber herausnehmen und hineinsehen!“ und sie nahm ihn aus dem Kästchen heraus und betrachtete die vordere Seite, und oh Wunder! sichtbar ward da die Gestalt der Mutter, jugendlich schön und als schiene sie noch jetzt zu sprechen.

„Nun ist die Seele der Mutter in diesem Spiegel geblieben,“ rief die Tochter bestürzt, „mitleidvoll betrachtet sie mein Herz. Sehn' ich mich nach dir, treff' ich dich zu jeder Stunde! Ach wie dankbar bin ich! und wie freue ich mich!“

Unsäglich freute sich die Tochter, und morgens und abends, wenn sie in den Spiegel blickte, wurde ihr Herz leise von Freude bewegt.

Der Vater aber gab, nachdem der erste Jahrestag des Todes der Mutter verstrichen war, dem Rate der Verwandten nach und führte wieder eine Frau heim. Der Tochter zu Nutz und Frommen nahm er sie, ihr so eine Stiefmutter gebend. Und da die Tochter eine äußerst willfährige Natur besaß, wenn sie auch zeitweise sehr zurückgezogen sich hielt; da sie ohne Unterschied die Pflichten des Kindes erfüllte den überkommenen

wie den Eltern gegenüber, von denen sie leiblich geboren war, so entstanden keine weiteren Zwistigkeiten, und auch der Vater fühlte sich sehr beruhigt; freilich nicht immer.

Die Frau war eine oberflächliche Natur; nicht lange, so zeigte sich der Stiefmutter böse Art. Es geschah nun auch zuweilen, daß sie dem Ehemanne Schlechtes über die Tochter hinterbrachte. Der Ehemann freilich hörte nicht darauf, er fand darin eine Art, wie sie eben Stiefmüttern eigen ist; im Gegenteile fühlte er mit der Tochter und liebte sie nur desto mehr. Die Stiefmutter betrachtete sie daraufhin nur desto mißgünstiger; sie sagte nichts, sondern verbarg in ihrem Herzen das Verlangen, die Tochter aus dem Hause zu bringen, und so faßte sie einen schrecklichen Plan.

Ein Kind, das zwar nicht das leibliche Kind ist, aber doch auch nichts Schlimmes getan hat, mit seinem Haß zu verfolgen, heißt wahrhaft gemein gehandelt.

Eines Tages trat die Stiefmutter zu dem Gatten, und, mit dem Ärmel die erheuchelten Tränen wegwischend, sagte sie: „Entlaß mich bitte, noch heute!“

So sprach sie trostlos.

Über diesem unerwarteten Worte entsetzte sich der Ehemann: „Was sagst du da?! Du willst noch heute scheiden— bist du denn des Bleibens in meinem Hause überdrüssig geworden?“

„Unerhört! Des Bleibens an deiner Seite bin ich nicht überdrüssig; nicht im entferntesten ist das der Gedanke! Aber wenn ich so hier bleibe, ist mein Leben gefährdet; darum dachte ich, es sei in diesem Augenblicke besser, um Urlaub von deiner Seite zu ersuchen, und darum habe ich diese Bitte getan.“

Bei diesen Worten warf sie sich weinend nieder, der Ehemann wollte es nicht dabei bewenden lassen und fragte:

„Was in aller Welt bedeutet das: Dein Leben sei gefährdet?“

„Ja, jenes Kind achtet mich nicht anders denn als Stiefmutter, und eher als daß ich sie störe, will sie — diesen schrecklichen Plan hat sie gefaßt, — mich beiseiteschaffen. Da sie

nun neuerdings sich in ihrem Zimmer einschließt, wo sie meinen Körper aus Holz geschnitzt hat und diesen bespricht, so wird wohl mein Leben von uns genommen werden!“ So sagte sie unter Tränen.

Der Ehemann hörte freundlich zu. Er sah darin nichts weiter als jene alte Art von Verleumdung. Doch plötzlich schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf, und ihm nachgehend, fand er, daß in der Tat immerhin die Tochter sich neuerdings in ihrem Zimmer eingeschlossen hielt, daß auch die Leute sie nicht eigentlich zu Gesicht bekommen hatten. Nicht ausgeschlossen erschien ihm nun, daß die Stiefmutter mit einigem Grund geredet habe. Halb zweifelnd, halb glaubend, quälte er sich, wie dem auch sei — das Beste erschien ihm, nach dem Zimmer zu gehen, die Wahrheit zu erforschen. Die Stiefmutter machte ein vergnügtes Gesicht. Mit leisen Füßen kamen sie zu dem Zimmer der Tochter.

Hier war es, wo in dieser ganzen Zeit die Tochter der Mutter zu gedenken pflegte, ohne Scheu mit ihr sprechend; hier hatte ihre Neigung eine Wohnstätte, von der sie nicht weichen mochte, indes die Stiefmutter ein Benehmen gezeigt hatte, als halte sie etwas im Munde zwischen den Backenzähnen fest (und könne nicht frei und offen reden). Hier hatte sich die Tochter Tag und Nacht um den Vater gegrämt, dem immer wieder Verleumdungen zugetragen worden waren, und der im Herzen ach! so tieftraurig war. Und so war ihr die Sehnsucht nach der früheren gütigen Mutter, die sie geboren hatte, nur immer mehr gewachsen. Wenn sie nur Zeit hatte, abends und morgens, war sie in das Zimmer gegangen, hatte den Spiegel herausgenommen und ihn aus ganzer Seele betrachtet.

Als sie nun an diesem Tage in eben diesem Zimmer sich eingeschlossen hatte und den Spiegel betrachtete, öffneten sich unerwartet die hinteren Papierschietüren, und herein traten Leute. Sie sah sich um, dachte: „Wer mag es wohl sein?“ und rasch, da es der Vater war, in einer gewissen Verwirrung, verbarg sie den Spiegel in ihrem Ärmel, worauf der Vater, mit der heftigsten Miene, fragte:

„Heda! was tut die Tochter hier immer ganz allein?!“—

„Ja?—

„Was hast du soeben versteckt?!“ fragte er strenge, die Frage wiederholend, worauf die Tochter außer sich vor Schreck, aus Furcht allein keine Antwort gab.

Des Vaters Miene wurde ungleich heftiger noch. „Die Worte meiner Frau sind nicht falsch. Weil du zu sehr der früheren Mutter nachsehnst, willst du die jetzige töten, indem du sie im geheimen verfluchst; ist es nicht so? Und dabei ist dir immer wieder gesagt worden: betrachte die Mutter als Mutter, das Kind als Kind! tu deine Kindespflicht! Bist du von einem Dämon besessen, daß du solch unedles Gefühl zutage legst? (Pfui), was für ein unehrerbietig, ungehorsames Geschöpf!“ So schalt er mit lauter Stimme, und Tränen standen in den Augen des erzürnten Mannes.

Aber die Tochter war sich keines Bösen je bewußt; warum sollte sie da nicht ruhig geblieben sein! Jetzt brauste sie auf wie ein Wildfeuer; den Vater umfassend, rief sie:

„Höre, Vater! Sage so Liebloses nicht! So töricht ich auch sein mag, unfrohm wär' es, die, die ich nun Mutter nenne, zu verfluchen. Nicht einmal im Traume habe ich daran gedacht. Sicher hat irgendjemand dir eine grundlose Sache gesagt und dein Herz irreführt; wo nicht, so muß im Gegenteil der liebe Vater selbst von einem Dämon besessen sein. In mir ist keine Erinnerung (eines solchen Bösen), auch nicht so groß wie ein Tautropfen.“

Doch der Vater wollte nicht hören, was sie auch beteuerte, sondern fragte: „Warum schließt du dich denn neuerdings einsam in diesem Zimmer ein? Ferner, aus welchem Grunde verbargst du denn, sowie du mein Gesicht sahst, etwas in deinem Ärmel? Wohlan, nimm das Ding heraus! zeig es!“

Da seine Zweifel nicht zerstreut waren und kein andrer Weg offen schien und sie überdies auch, schon um ihrer selbst willen, alles bekennen wollte, nahm sie den im Ärmel verborgenen Spiegel heraus und sagte:

„Also das ist das Ding, auf das ich bis zu jenem Augen-

blicke schaute.“

Wie sie es nun vor den Vater hinstellte, sagte dieser überrascht:

„O, das ist ja das Reiseandenken von damals, das ich aus der Hauptstadt der früheren Mutter brachte, — aber wozu in aller Welt beschaust du es denn?“ — „Nun, das hat seinen guten Grund“, — und die Tochter erzählte dem Vater den letzten Willen der Mutter. Doch der Vater schien zu zweifeln.

„Daß die Seele der Mutter in diesem Spiegel ruht, daß du, wann immer du dich nach der Mutter sehnst, sie hier treffen kannst, das ist eine Erzählung, die ich durchaus nicht annehmen kann.“

„Nein, ich lüge wahrhaftig nicht, traust du nicht, so sieh hierhin!“ Sie hielt den Spiegel vor sich, ihr Gesicht zeigend, wie es der Spiegel wiedergab. „So geschieht es; zweifelst du trotz allem noch?“ sagte sie mit ernstem Gesicht. Da sah der Vater hin, und, kaum gesehn, so klatschte er in die Hände: „O verehrendwert liebendgehorsames Wesen, Du! Das eben widerspiegelte, das Gesicht, ist dein eigenes, und du hieltest es für der Mutter Gesicht. Das ist der kluge Sinn der Mutter, die dies ersann, weil du ihr so völlig gleichst, eins dem andern wie zwei Hälften der Melone. Deiner selbst nicht bewußt, hast du es bis heutigen Tages für die Gestalt der wirklichen Mutter gehalten; Tag und Nacht es angeschaut, deine Freude daran gehabt, töricht scheint es, und ist es doch nicht, sondern offenbart dein liebes, kindliches Herz. Und solchem Herzen gegenüber habe ich — ich kenne mich selber nicht mehr — die Worte der Stiefmutter, wenn auch nur für Augenblicke, für wahr genommen und dir schimpfliche Vorwürfe gemacht, — es war unehrenhaft von mir, verzeihe mir bitte!“ und von Mitleid und Rührung über sein eigenes Kind war er von Tränen, wie ein Mann sie weint, geblendet.“

Als die Stiefmutter, die seit einer Weile im Schatten der Papierschietür gestanden und die Sache mitangehört hatte, den wahren Sachverhalt sah — was ging in ihr vor?.....Plötzlich kam sie hereingestürzt, und stützte vor der Tochter beide

Hände auf: „Ach! es war unehrenhaft von mir! es war unehrenhaft von mir, solch ein liebendgehorsames Herz zu verkennen; mein, der Stiefnutter, Betragen war gemein! Kein Verbrechen hast du begangen, keinen Groll gehegt; einzig der Neid trieb mich, dich zu hassen. Dein Beschauen des Spiegels machte mich argwöhnisch, und ich hielt es für Beschwörung und verleumdete dich bei dem Vater. Für mein ganzes Leben habe ich eine Niederlage erlitten! Von nun an will ich anders sein, dich ansehen als mein Kind, das ich mit Schmerzen geboren, und weil ich dich nach Kräften lieben will, vergiß (auch du) das Vergangene, liebe mich bitte gleichwie deine wahre Mutter.“ Und da ihr Gesicht die Farbe der Reue trug und ihre Entschuldigungen ernsthaft gemacht waren, beruhigte sich auch der Mann völlig, beiden Parteien noch immer zu redend. In Zukunft lebten Mutter und Tochter wie die Fische im Wasser friedlich und munter zusammen; kein Streit trat je wieder zwischen sie. Die Familie blühte und gedieh mehr und mehr.

Glück und Segen! Glück und Segen!

FREUNDESTREUE, DIE NIMMER AUFHÖRT.

Yüan, während der Ch'un-Ch'iu-Zeit König von Ch'u, war ein gewissenhafter Herrscher, der sich die Pflege der konfuzianischen Wissenschaft angelegen sein liess und auch den Taoismus hochschätzte: Er berief Weise und Gelehrte an seinen Hof, und viele, die hiervon hörten, folgten dem Rufe. Es lebte damals am Chi Shih Shan in West Ch'ang ein Gelehrter namens Tso Po T'ao. Früh hatte er Vater und Mutter verloren und danach seine ganze Kraft dem Studium gewidmet. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, dem Volke Frieden zu geben, und versuchte in eifrigem Bemühen, seine Fähigkeiten im Dienste einer Reformation seines Zeitalters zu entwickeln. Er war ein Mann von etwa vierzig Jahren. Die Grossen im Reiche befehdten damals einander unaufhörlich; selten herrschte einer mit Gerechtigkeit, und nur Reichtum und Macht galten ihnen erstrebenswert. Aus diesem Grunde hatte er die Heimat noch nicht verlassen, um ein Amt anzutreten. Als er hörte, dass der König von Ch'u die Gerechtigkeit hochachte und mit Menschenliebe walte und von überallher Gelehrte zu sich berufe, eilte er mit seinen Büchern nach Ch'u. Es war gerade im strengsten Winter, als er in die Gegend von Yung gekommen war, und Wind und Schnee wechselten einander ab. Nachdem er den ganzen Tag gewandert, waren Kleider und Schuhe völlig durchnässt, und um die Abenddämmerung suchte er ein Nachtquartier ausfindig zu machen, als er ganz in der Ferne den Schein einer Lampe erblickte und rüstig darauf losging. Er erblickte bald eine Strohütte, die ein niedriger Bambuszaun umgab, und trat herzu und klopfte an die Tür. Ein Mann öffnete von drinnen und trat heraus. Tse Po T'ao beeilte sich, seinen Gruss zu verrichten und sagte: „Ich bin aus West-Ch'ang, heisse Tso Po T'ao und

will nach Ch'u. Wider Erwarten hatte ich Schnee auf meinem Wege und möchte dich bitten, mir ein Nachtquartier zu gewähren. "Jener erwiderte sogleich die Begrüssungszeremonie und sagte: "Wenn du nicht verschmähst das Geringe, das ich habe, so tritt ein, erlauchter Gast, und fülle die ärmliche Hütte mit hellem Glanze." Darauf gingen sie hinein. Als To T'ao die Hütte näher betrachtete, sah er, dass sich nur ein Ruhebett darin befand, auf das Bücher und Rollen gestapelt waren, woraus er schloss, dass sein Wirt ein konfuzianistischer Gelehrter sei. Er wollte darauf seine Verbeugungen machen, als jener sagte: "Noch ist nicht die Zeit für das Zeremoniell, gewähre erst einmal, deine Kleider am Feuer zu trocknen, danach mögen wir Worte tauschen." Darauf entzündete er Bambus und machte Feuer zum Trocknen der Kleider und bewirtete ihn mit Speise und Wein. Po T'ao bat um den Namen seines Gastgebers, und jener sagte: "Ich heisse Yang Chüeh Ai und stehe allein ohne Verwandte. So lange ich lebe, liebe ich das Studium der Schriften ausserordentlich. Welches Glück käme wohl dem meinen gleich, der ich heute einem Weisen begegne." Po T'ao sagte: "Inmitten von Regen und Schnee fand ich Schirm und Schutz und mehr als das: fand Freigebigkeit und Güte; dankbar bewegt werde ich dessen eingedenk sein und es nie vergessen." Als es Nacht geworden war, schickten beide sich an zum Schlafen; indessen bewegten Gedanken und Fragen des Wissens und des Lebens ihre Brust, sodass ihnen die ganze Nacht kein Schlaf aufkam. Am nächsten Morgen regnete und schneite es noch immer und wollte nicht aufhören. Chüeh Ai war mit Ehrerbietung und Aufmerksamkeit um seinen Freund besorgt, und sie schlossen miteinander einen Freundschaftspakt, sich als älterer und jüngerer Bruder verbindend. Po T'ao war fünf Jahre älter, und Chüeh Ai verehrte ihn unter Verbeugungen als seinen älteren Bruder. Po T'ao sagte: "Mein würdiger jüngerer Bruder hat das Talent zu einem Minister, und die süsse alte Waldquelle ist daneben bemitleidenswert (so wenig tiefgründig ist sie). Jetzt sucht der König von

Ch'u ehrerbietigen Sinnes Weise an seinen Hof zu ziehen; warum geht mein würdiger jüngerer Bruder nicht zusammen mit mir dorthin?" Chüeh Ai sagte: "Gern folge ich meinem älteren Bruder dahin," und als der Himmel sich aufgeklärt hatte und die Strassen trocken waren, machte er Reisegeld und Wegzehrung bereit, und die beiden machten sich auf den Weg.

Kaum zwei Tage waren sie unterwegs, als wiederum trübes, regnerisches Wetter eintrat. Da ihr Reisegeld knapp war, suchten sie es zu vermeiden, längere Zeit in Gasthäusern zu verweilen; sie packten daher die verbliebene Wegzehrung zu einem Bündel zusammen, das sie abwechselnd auf der Schulter trugen und setzten, dem Regen Trotz bietend, ihre Reise fort. Wieder erhob sich heftiger Wind, und der Regen ging allmählich in Schnee über. Als sie den Liang Shan passierten, hörten sie die Eingesessenen sagen, dass hundert Li auf diesem Wege weder Heim noch Herd sei, sondern alles tiefes Gebirge, wo wilde Tiger sich zu Herden rotteten, weshalb es schwierig sei, hindurchzukommen. Die beiden sagten: "Schon seit alters hat die Vorsehung über Leben und Tod zu entscheiden. Da wir bis hierher gekommen sind, verschmähen wir auch, zurückzukehren," und setzten ihre Reise fort. Ihre Kleider waren dünn, die Kälte durchdrang Mark und Bein; es fror Po T'ao unerträglich, und er sagte: "Der Weg ist noch weit, und nirgends zeigt sich ein Dorf. Die Wegzehrung reicht nicht aus, und die Kleider sind dünn: Ich denke, wenn einer allein weitergeht, wird er den Staat Ch'u erreichen können; zwei zusammen müssten dagegen umkommen: Ich werde mich meiner Kleider entledigen und sie dir, würdiger jüngerer Bruder, geben. Du belädst dich mit dem Mundvorrat und kannst dir deinen Weg erkämpfen. Ich vermag mich nicht mehr von der Stelle zu rühren und kann ja auf diesem Fleck in Frieden sterben. Wenn mein würdiger jüngerer Bruder in Ch'u sein Ziel erreicht hat, kann er immer noch hierherkommen und mich bestatten."

Chüeh Ai sagte darauf: "Wie wäre es möglich, so

überhaupt zu handeln; sind wir beide doch Blutsbrüder; wie vermöchte ich da allein weiterzugehen und Amt und Würden anzustreben?" Damit stützte er Po T'ao, und sie gingen weiter. Nach wenigen Li wünschte Po T'ao am Wegesrande ein Plätzchen zu finden, um auszuruhen, da trafen sie mit einem Male auf einen verwitterten Maulbeerbaum. Er bot guten Schutz gegen den Schnee. Chüeh Ai stützte Po T'ao und liess ihn sich hineinsetzen. Po T'ao befahl Chüeh Ai, mit Steinen ein Feuer zu schlagen und einige morsche Zweige zu verbrennen, um die Kälte abzuwehren. Als Chüeh Ai ein Feuer gemacht hatte und sich jetzt seinem Bruder Po T'ao wieder zuwandte, sah er, dass dieser inzwischen sich völlig nackt ausgezogen und seine ganze Kleidung zu einem Häufchen neben sich gelegt hatte. Chüeh Ai war sehr erschrocken und sagte: "Warum tut mein älterer Bruder das?"

Po T'ao antwortete: "Mein würdiger jüngerer Bruder ziehe rasch diese Kleider an, belade sich mit dem Mundvorrat und setze seinen Weg fort; mir bleibt nichts anderes übrig, als hier meinen Tod zu erwarten. Wenn er weiter eigensinnig bleibt, fürchte ich, dass wir beide erfrieren werden, und wer wird dann unsere bleichen Gebeine begraben?"

Mit beiden Armen seine Kleider umfangend, antwortete Chüeh Ai weinend: "Wie die Dinge liegen, heisst mich meine brüderliche Liebe, mich freudig meiner Kleider zu entledigen, um sie meinem älteren Bruder zu geben, damit er sie trage. Der ältere Bruder nehme die Wegzehrung und gehe weiter, auf dass ich hier ruhig sterbe. Sähe ich jetzt zu, wie mein älterer Bruder im hohlen Stamme des Maulbeerbaumes erfriert, und zöge allein fort, um nach Ruhm und Titeln zu streben, so wäre ich ein Nichtswürdiger; ich tue es daher nicht."

Po T'ao sagte: "Ich bin mein Leben lang viel krank gewesen; wenn der würdige jüngere Bruder auch schwach ist, ist er im Vergleich zu mir doch sehr stark. Und was hinzukommt, ist: mein Wissen erreicht das seine nicht; er wird in Kürze des Kaisers Berater sein. Darin, dass er jetzt von

Sturm und Regen zurückgehalten wird, muss er nur die Schickung des Himmels erfüllen. Dulde ich, dass der würdige jüngere Bruder hier sein Leben einbüsse, so lade ich schwere Schuld auf mich." Er hatte zu Ende gesprochen und wollte sich in den Bergstrom stürzen, um zu sterben. Doch Chüeh Ai hielt ihn fest, umhüllte ihn mit Kleidern und führte ihn, dem eigenen Schmerze wehklagend Ausdruck gebend, in den Schutz des hohlen Maulbeerbaumes zurück. Hier schob jener gleich wieder die Kleidung von sich; Chüeh Ai wollte sich ins Mittel legen; da gewahrte er nur noch, dass Po T'ao bereits die Blässe des Todes angenommen hatte und zu erkalten begann. Zu sprechen vermochte sein Mund nicht mehr, aber seine Hand winkte ihm gebieterisch, zu gehen; wenige Augenblicke noch, so hatte er sein Leben ausgehaucht. Bittere Tränen vergiessend, verneigte sich Chüeh Ai wieder und wieder vor ihm und sagte: "Indem ich scheidet, geht doch die Zuversicht mit mir, des älteren Bruders Schattengeist werde mir zur Seite gehn und stehn. Und sollte auch nur gering Ruhm und Ehre sein, die ich erlange, so werde ich doch Sorge tragen, dass er der Ehre eines stattlichen Begräbnisses in vollkommenem Masse teilhaftig wird." Nach diesen Worten nahm er Kleidung und Mundvorrat und setzte weinend seine Reise fort, und unter wechselnder Kälte, häufiger hungrig als satt, langte er eines Tages in Ch'u an.

Er ging in die Stadt, um sich in einer Herberge auszuruhen; da hörte er die Leute sagen, der König habe ausserhalb des Palasttores ein Gästehaus errichten lassen und dem ersten Würdenträger P'ei Chung befohlen, die Weisen des Reiches dort zu empfangen. Chüeh Ai begab sich geraden Weges nach dem Gästehaus; da stieg gerade der erste Würdenträger aus dem Wagen. Chüeh Ai schritt auf ihn zu und verbeugte sich. Als P'ei Chung sah, dass, wenn auch seine Kleidung zerrissen war, seine Stirn von ungewöhnlicher Begabung zeugte, beeilte er sich, die Begrüssung zu erwidern und fragte ihn: "Woher kommst du, Weiser?" Chüeh Ai sagte: "Ich heisse

Yang Chüeh Ai und bin aus Yung Chou gebürtig. Als ich hörte, dass Ihr Staat weise Männer berufe, habe ich mich eigens nach hierher aufgemacht." P'ei Chung lud ihn darauf ein, in das Gästehaus zu kommen, wo ihm Wein und Speise dargereicht wurde und er Wohnung nahm.

Am folgenden Tage kam P'ei Chung wieder ins Gästehaus und besuchte ihn, und weil er noch Zweifel bei sich hatte, fragte er ihn nach allen Richtungen aus. Auf jede Frage gab Chüeh Ai leicht und fließend Antwort. P'ei Chung, hoch erfreut, suchte für Chüeh Ai eine Audienz beim König nach, der ihn sofort vor sich beschied. Er befragte ihn über die Grundlagen zu einem reichen und mächtigen Staate, worauf Chüeh Ai im Prinzip zehn Pläne entwickelte, die alle vollkommen den dringenden Forderungen der Zeit entsprachen. Der König Yüan war hocheifrig und bewirtete ihn beim festlichen Mahle, wo er, ihm seinen Gruss entbietend, ihn zum Vize-Grosswürdenträger ernannte und ihn mit 100 Unzen Goldes und 100 Rollen bunter Seide beschenkte. Chüeh Ai verneigte sich wiederholt, dankend für die erwiesene Gnade, und die Tränen rannen aus seinen Augen. Der König Yüan fragte erschrocken nach dem Grunde, und Chüeh Ai trug ihm die Geschichte Po T'aos, und wie Po T'ao Kleidung und Wegzehrung geopfert habe, vor und bat alsbald um Urlaub zur Bestattung. Der König genehmigte diesen gnädig und ernannte Po T'ao posthum zum Vize-Grosswürdenträger. In königlicher Weise schenkte er noch die Kosten des Begräbnisses und hiess ein Gefolge zu Wagen und Ross mitgehen, wofür Chüeh Ai dem König mit edeln Worten Dank sagte. Ohne Umwege gelangte Chüeh Ai an den Liang Shan zu der Stelle, wo der verwitterte Maulbeerbaum stand und fand daselbst in der Tat den Leichnam Po T'aos. Sein Antlitz war wie lebend. Chüeh Ai verneigte sich verschiedne Male und weinte. Dann badete er den Körper mit wohlriechenden Essenzen und legte ihn, mit Amtskleid und Kopfbedeckung der Grosswürdenträger bekleidet, in den Innensarg, der wiederum in den Aussensarg gesetzt wurde. Und so bestattete

man Po T'ao in Frieden und errichtete sein Grabmal, baute rings im Umkreise eine Mauer and bepflanzte die Stätte mit einem Haine von Kiefern und Cypressen, legte mitten darin eine Opferhalle an mit dem in Ton geformten Bildnisse Po T'aos, stellte mit Ornamenten geschmückte Aussenpfeiler auf und stattete die Opferhalle selbst oben mit einem Gedenksteine aus. Neben der Grabstätte errichtete man ein Haus als Wohnung für den beauftragten Wächter. Nachdem die Vorbereitungen geschehen waren, wurde unter vielen Tränen aufrichtiger Trauer in der Opferhalle das Opfer vollzogen. Da war niemand, dem nicht die Tränen in den Augen standen. Nach vollzogenem Opfer ging die Versammlung auseinander. Chüeh Ai aber zündete zur Nachtzeit eine (heilige) Lampe an und brannte (geweihte) Kerzen. Wie er nun so (einsam) in der Opferhalle sass, erhob sich plötzlich ein geheimnisvoller Windstoss, der die flackernden Kerzen fast verlöschte. Chüeh Ai erschrak gewaltig; er erhob sich, Umschau zu halten; da erblickte er Po T'ao vor sich. Von grosser Bestürzung erfaßt, sagte Chüeh Ai: "Sicherlich geschieht es nicht ohne besonderen Grund, dass heute des älteren Bruders Schattengeist mich aufsuchen kommt." Po T'ao sagte: "Dankbar bin ich bewegt für des würdigen jüngeren Bruders treue Liebe, die sogleich im Beginn der Laufbahn bei Hofe Urlaub zu meinem Begräbnis nachgesucht hat und überdies einen hohen posthumen Rang für mich gewann. Jeder kleine Zug des Geschehenen zeigt die Vollkommenheit der Gesinnung. Aber die Stätte, an der man mich beigesetzt, ist dem Grabe des Ching K'o benachbart. Der Geist dieses Menschen bedrückt mich furchtbar. Jede Nacht kommt er, mich mit einem zweikantigen Schwert zu bekämpfen: "Was für ein verhungertes und erfrorener Geist bist du," ruft er mich beschimpfend, "und wie wagst du es, deine Grabstätte an meiner Seite anzulegen und mir das Fêng-Shui zu stören? Begib dich nach anderm Platze, oder ich werde deinen Leichnam aus der Erde herausholen und in die Wildnis werfen." Das ist die Notlage, in der ich bin: eigens teile ich sie meinem jüngeren Bruder

mit und hoffe flehentlich, er werde mein Grab verlegen, damit ich solchem Unheil entrinne." Als Chüeh Ai ihn noch weiter befragen wollte, war er plötzlich nicht mehr zu sehen. Chüeh Ai wunderte das alles sehr, und als es hell geworden war, rief er den Dorfältesten und fragte ihn: "Befindet sich hier in der Nähe eine Grabstätte?" Der Dorfälteste antwortete: "Im Schatten der Kiefern ist das Grab von Ching K'o. Vor dem Grabe ist ein Tempel." Chüeh Ai sagte: "Dieser Mensch verübte vor alters einen Anschlag auf das Leben des Königs von Ch'in, der misslang, und wurde dafür erschlagen. Warum hat er hier eine Grabstätte?" Der Dorfälteste sagte: "Kao Chien Li, ein Eingesessener, wusste, dass Ching K'o erschlagen und sein Leichnam in die Wildnis geworfen war: er raubte daher die Leiche und begrub sie hier. Da Ching K'o's Geist täglich erschien, errichteten die Eingesessenen hier einen Tempel, wo sie zu allen Jahreszeiten opferten, um Glück und Gewinn zu erlangen." Als Chüeh Ai dies gehört hatte, befahl er dem Dorfältesten, ihn in den Tempel des Ching K'o zu führen. Dort zeigte er auf dessen Geistertafel und schalt und sagte: "Du bist ein Unhold aus dem Staate Yen und standest in Gunst beim Kronprinzen von Yen. Du schmiedetest ränkevolle Pläne, und man benutzte dich in wichtiger Sendung nach Ch'in, wo du einen Anschlag auf den König machtest. Dabei verlierst du dein Leben im fremden Lande und kamst so hierher, das unwissende Volk mit Schrecken zu erfüllen. Mein älterer Bruder Tso Po T'ao war ein berühmter Gelehrter seines Zeitalters und angesehen wegen seiner Menschenliebe, Gerechtigkeit und Tugend. Wie wagst du es, ihn vertreiben zu wollen? Wage es nicht wieder, sonst — des sei sicher — zerstöre ich deinen Tempel und werfe deinen Leichnam beiseite!"

Nachdem er seine Schmähung beendet, ging er zum Grabe Po T'aos, dem er zurief: "Wenn Ching K'o diese Nacht wiederkommt, darf mein älterer Bruder nicht unterlassen, es mir mitzuteilen."

Als er dann, in die Opferhalle zurückgekehrt, diese Nacht

bei Kerzenschein wachte, sah er, wie Tso Po T'ao, vor Kummer erstickend, erschien und meldete: „Ich bin für die Mühe meines würdigen jüngeren Bruders dankbar; aber der Gefolgsleute des Ching K'o sind viele, da ihm alle Eingeborenen opfern. Mein jüngerer Bruder bündle Stroh zu Männern, statt sie mit Kleidung aus und gebe ihnen Waffen in die Hände. Dann verbrenne er sie vor meinem Grabe, damit ich ihre Hilfe erhalte und erreiche, dass Ching K'o sich keine Übergriffe erlauben und mir nicht mehr schaden kann.“ So sprach er und verschwand, und die ganze Nacht wurden Leute damit beschäftigt, Stroh zu Männern zu bündeln und sie mit Kleidern und Waffen auszustatten. Dann wurden diese Strohmänner, etwa hundert an der Zahl, zu Seiten des Grabes aufgestellt und verbrannt. Chüeh Ai rief darauf seinen Bruder an und sagte: „Wenn dies nicht verfangt, erwarte ich deine Meldung,“ und kehrte in die Opferhalle zurück. In dieser Nacht hörte sich das Brausen von Wind und Regen an, wie wenn Menschen miteinander kämpften, und als er hinausging, nachzusehen, bemerkte er, wie Po T'ao gerade herbeikam und anhub: „Die von meinem jüngeren Bruder verbrannten Strohmänner haben ihren Zweck nicht erfüllt; Ching K'o ist grausam und erhält die Hilfe von Kao Chien Li; nicht lange, und sie werden meinen Leichnam aus dem Grabe herausgeholt haben. Ich hoffe aber, dass mein jüngerer Bruder bald meine Grabstätte verlegen wird, damit ich diesem Unheil entgehe.“ Chüeh Ai antwortete: „Wenn sie meinen älteren Bruder so bedrücken, wird sein jüngerer Bruder ihm mit ganzer Kraft beistehen und seine Peiniger bekämpfen.“ Po T'ao sagte darauf: „Mein jüngerer Bruder ist ein Mensch der Oberwelt, wie vermag er Geister der Unterwelt zu bekämpfen?“ Chüeh Ai sagte: „Mein älterer Bruder möge nur gehen; sein jüngerer Bruder wird, wenn es Tag geworden ist, schon von sich aus Mittel und Wege finden.“

Am folgenden Tage begab sich Chüeh Ai wieder nach dem Grab des Ching K'o und wollte auf der Stelle sein Bildnis zerstören und sein Grab verwüsten, als der Dorfälteste und eine Anzahl Leute wehklagend mit Bitten in ihn drangen: „Dies

ist die Opferstelle des nahen Dorfes; wenn sie zerstört wird, fürchten wir, dass uns Unheil daraus erwachsen wird.“ Chüeh Ai versprach, dass nichts geschehen werde; sie sollten sich beruhigen. In die Opferhalle zurückgekehrt, verfasste er einen schriftlichen Bericht, in dem er dem Könige von Ch'u dankte und worin er sagte: „Po T'ao hat mir einst seinen ganzen Mundvorrat gegeben und mich so am Leben erhalten und es mir ermöglicht, Ew. Majestät zu begegnen, von der mir grosse Güte und Gnade widerfuhr, die in einem späteren Leben mit ganzem Herzen zu vergelten mir vergönnt sein möge.“ Bis ins kleinste legte er dann seine Absichten dar und teilte sie auch seinem Gefolge mit. Hinterher begab er sich vor das Grab Po T'ao und weinte eine ganze Weile; dann sagte er zu seinen Gefolgsleuten: „Mein älterer Bruder wird von dem Geiste Ching K'o verfolgt, was ich nicht dulden kann. Ich wollte seinen Tempel zerstören und seine Leiche ausgraben, muss aber fürchten, damit gegen den Willen der Eingeborenen zu verstossen, und will daher in Frieden sterben und als Geist unter dieser Quelle kraftvoll meinem älteren Bruder beistehen, diesen starken Geist zu bekämpfen. Ihr mögt meine Leiche an der Seite dieses Grabes bestatten. Im Leben und Sterben sind wir dann vereint, und ich habe meinem älteren Bruder die Preisgabe seines Mundvorrats vergolten.“ Als er geendet hatte, ergriff er sein Schwert, das er am Gürtel trug; alsbald versuchte sein Gefolge, ihn an seinem Vorhaben zu hindern; aber vergeblich; er hatte sich schon selbst die Kehle durchschnitten und starb. Rasch wurde er eingekleidet und in den Sarg gelegt, und man begrub ihn an der Seite von Po T'ao. Als es Nacht geworden war, erhoben sich heftiger Sturm und Regen, und Blitze und Donnerschläge wechselten einander ab. Das Schreien von Erschlagenen war über 10 Li in der Runde zu hören. Als es lag geworden war, sah man das Grab von Ching K'o offen stehn und die bleichen Knochen davor umhergestreut. Der Tempel war verbrannt und die Bäume herausgerissen. Die Dörfler waren sehr erschrocken und eilten alle vor die Gräber Yangs und Tsos, verbrannten Weihrauch und neigten sich in Ehrfurcht.

Das Gefolge kehrte nach Ch'u zurück und erstattete dem König Yüan genauen Bericht, gleichzeitig die Darstellung Chüeh Ai überreichend. Der König ehrte die gerechte Gesinnung des Chüeh Ai, indem er Gesandte beauftragte, an seinem Grabe einen Tempel zu errichten und ihm den Titel eines ersten Würdenträgers verlieh. Ein königlicher Befehl verlieh ihm eine Ahnentafel, die Ahnentafel der Treue und Gerechtigkeit genannt. Dann errichtete man eine Steintafel (Monument), um diese Begebenheit zu verewigen. Bis heute brennt ohne Unterlass der Weihrauch; die Eingeborenen opfern hier zu allen Jahreszeiten, und Bittende werden mit Sicherheit erhört. Der Geist des Ching K'o ist von dieser Zeit an verschwunden. Der Vers (Strophe) eines alten Liedes feiert die beiden Gerechten Yang und Tso:

Grosse Gerechtigkeit umfasste seit alters Himmel und Erde,
Raum einen Zoll nur fand sie in der menschlichen Brust.
Von den Tempeln von Yang und Tso strahlt mild und
vollkommen die reine Sonne des Herbstes.
Blank und kühn, ein stetiger Zeuge des Heldengemüts,
leuchtet der kühlere Mond. —

SAN TZÜ CHING (三字經).

Der Drei-Zeichen-Klassiker.

Der Drei-Zeichen-Klassiker wurde im 13ten Jahrhundert von dem Gelehrten und Schriftsteller Wang Ying Lin 王應麟 verfasst und bildete seitdem die erste Fibel, die jedem chinesischen Schulknaben in die Hand gegeben wurde. Sie erhielt ihren Namen daher, dass sie in kurzen, gereimten Sätzen von je drei Zeichen abgefasst ist, und enthält im ganzen 560 verschiedene Zeichen. Der Stil ist im allgemeinen bedeutend leichter als derjenige der zweiten Fibel, des 'Ch'ien Tzū Wên 千字文, behandelt aber durchweg ganz ähnlichen Stoff, Geschichte, berühmte Männer der alten Zeit und Morallehre. Es ist das vielleicht bekannteste Buch in China; aber es stellt an sich nur ein Gerippe dar, mit welchem dem Lehrer ein Leitfaden an die Hand gegeben wird, um die Schüler in allen notwendigen Wissensgebieten unterrichten zu können, und bietet ihm eine Reihe von Anknüpfungspunkten, bei denen er beliebig lange verweilen kann.

Das Buch ist bereits mehrfach in europäische Sprachen übersetzt worden, meist aber ohne oder mit nur ganz unzureichendem Kommentar. In vorliegender Form der Übersetzung konnte eine wörtliche Wiedergabe nicht immer eingehalten werden. Der Kommentar zeigt noch einige Mängel; aber da kein chinesischer Kommentar zur Verfügung stand, war es nicht möglich, ihn weiter zu vervollständigen.

DREI-ZEICHEN-KLASSIKER.

Der Mensch am Anfang seines Lebens
ist von Natur im Grunde gut;
Ähnlich sind sich die Naturen,
verschieden macht sie die Gewöhnung.
Wer nicht des Lernens sich befeissigt,
des Natur wird sich verringern;
Wertvoll aber wird Erziehung
nur durch grösste Achtsamkeit.
Vor alters einst des Meng tzü's¹ Mutter
wählte ihre Nachbarschaft,
Und als der Sohn nicht lernen wollte
zerschnitt sie, was sie eben erst gewoben.²
Der Tou yen shan 竇燕山 besass fürwahr
rechte Art und Kunst;
Eine Reihe von Söhnen zog er auf,
sie alle ernteten grosses Lob.
Ernährt er, ohne zu erziehen,
so hat der Vater missgehandelt;
Erzieht er ohne Kraft und Nachdruck,
so ist der Lehrer trüg' gewesen.

1 Meng tzü 孟字—Menzius, der grösste Nachfolger des Konfuzius und Verbreiter seiner Lehre, wurde 372 v. Chr. geboren. Sein Vater starb, während er noch jung war; aber seine Mutter verstand es so gut, ihn sorgfältig zu erziehen, dass ihr Name als vorbildliche Mutter noch heute in ganz China bekannt und verehrt ist. Anfangs wohnte sie in der Nähe eines Kirchhofes; doch da sie bemerkte, dass der kleine Menzius die Szenen, die er dort täglich sah, in seinen Spielen nachahmte, hielt sie es für ratsam, in die Stadt zu ziehen. Aber dort fand sie, dass ihr Sohn sich das Feilschen und Schachern der Händler zum Muster nahm. So zog sie schliesslich in die Nähe einer Schule, wo der Nachahmungstrieb des späteren Weisen die geeignete Nahrung fand. Auf dieses Ereignis bezieht sich die Stelle hier.

2 Einst war der kleine Menzius des Lernens müde und warf die Arbeit von sich. Da zerschnitt die Mutter das halbfertige Gewebe, welches sie gerade zu weben im Begriffe war, um ihm lebhaft vor Augen zu führen, wie man durch plötzliches Innehalten in der Arbeit auch bereits Geleistetes wieder zerstört.

Und lernt das Kind gar selber nicht,
so ist das sicherlich nicht recht.
Wer nichts gelernt in jungen Jahren,
was soll der wohl im Alter tun?
Ein Edelstein, der nicht geschliffen,
ist auch zu keinem Werke nutz;
Ein Menschenkind, das unerzogen,
kommt nirgends in der Welt zurecht.
Ihr Kinder, achtet wohl darauf,
Lehrern und Freunden gegenüber
Früh zu üben ein edles Betragen
und zu erfassen, was gut und was recht.
Hsiang³, im Alter von nur 9 Jahren,
verstand es, dem Vater die Matte zu wärmen.
Kindesliebe gegen die Eltern,
Davon gilt es nimmer zu lassen!
Yung,⁴ vier Jahre erst alt, überliess
freudig den Brüdern die grösseren Früchte
Frühe wahrlich ziemt sich, zu wissen,
wie der Bruder zum Bruder sich stehe.
Herzensgesinnung geht allem voran,
dann mag das Üben der Sinne erfolgen.*
Einzelne Zahlen muss man kennen,
gewisse Kenntnisse muss man besitzen.
Von der Eins geht's zur Zehn,
von der Zehn auf zur Hundert,

3 Huang Hsiang 黄香 lebte zur Zeit der späteren Han Dynastie 後漢. Nachdem er schon früh seine Mutter verloren hatte, verwandte er alle Mühe darauf, seinem Vater das Leben leicht und angenehm zu machen. Er fächelte ihm im Sommer Kopfkissen und Matten kühl und wärmte das Bett des Vaters im Winter mit seinem Körper. Er ist eins der 24 Vorbilder kindlicher Liebe.

4 K'ung Yung 孔融 war ein vorbildlicher Bruder, und obgleich erst im Alter von vier Jahren, ein Muster von Bescheidenheit. Er lebte zur Zeit der Han 漢 Dynastie.

*) Wörtlich: Pietät und Liebe der Brüder als erstes,
Wichtiger sind sie als Sehen und Hören.

Von der Hundert zur Tausend,
zur Zehntausend, und was drüber.
Man nennt drei Kräfte:
Himmel, Erde und Mensch.
Man zählt drei Lichter:
Sonne, Mond und Sterne.
Drei Beziehungen gibt es:
Gerechtigkeit zwischen Beamten und Herrscher,
Liebe von Seiten des Vaters und Sohnes,
Nachgeben zwischen Frau und Gemahl.
Man spricht vom Frühling und vom Sommer,
man spricht vom Herbst und vom Winter;
Diese vier ewigen Zeiten des Jahres
kreisen mit unermüdlichem Schritte.
Man spricht vom Norden und vom Süden,
man spricht vom Osten und vom Westen.
Diese vier Richtungen des Himmels
ergeben sich alle aus der Mitte.
Man nennt das Wasser und das Feuer,
das Holz, die Erde, das Metall:
Fünf Elemente sind gegeben,
und was besteht, besteht aus ihnen.
Gerechtigkeit und menschliche Güte,
edle Sitte, Weisheit und Treue.
Fünf Tugenden sind es, die da walten —
man wahre sie rein und unverwirret.
Reis und Hirse und Bohnen,
Weizen und Roggen und Gerste,
Das sind die sechs Getreidearten,
welche die Menschen alle begehren.
Pferd und Rind und Schaf,
Huhn und Hund und Schwein,
Das sind der Haustiere sechs,
oft von den Menschen gezüchtet.
Freude und Zorn und Kummer und Furcht,
Liebe, Hass und Begier,

Das sind der Empfindungen sieben,
 die die Gemüter bewegen.
 Ton und Seide und Kürbis und Fell,
 Bambus, Metall und Holz und Stein,
 Daraus macht man die Instrumente,
 die die acht Töne erregen.
 Vom Urgrossvater bis auf uns herab,
 von uns bis zum Ururenkel,
 Das sind der Generationen neun,
 darin besteht der Menschen Beziehung:
 Zuneigung zwischen Vater und Sohn,
 Folgsamkeit unter Ehegatten,
 Freundlich sei der ältere Bruder
 und der jüngere zeige Achtung,
 Ordnung herrsch' zwischen Alt und Jung,
 freundschaftlich sei man mit seinen Freunden,
 Achtung sei der Grundsatz des Fürsten,
 Treue hege der Untertan.
 Zehn ist die Zahl dieser Pflichten⁵,
 welche allen Menschen obliegen.

Sorgsam soll man immer erklären,
 wenn man Erziehung der Jugend beginnt;
 Ins Einzelne gehend alles erläutern,
 klar die Sätze sondern und teilen.
 Wer den Weg des Lernens betritt,
 muss einen rechten Anfang nehmen.
 Wenn beendet die kleine Lehre⁶,
 schliessen die vier Bücher an,
 Die Gespräche⁷, zwölf Kapitel,
 Ehren Meisters edle Worte,

5 Meist als die 5 Beziehungen 五倫 zusammengefasst: Fürst und Untertan, Vater und Sohn, Mann und Frau, Bruder und Bruder, Freund und Freund.

6 Hsiao Hsüeh 小學 "Vorbereitende Studien"

7 Lun Yü 論語 "Gespräche des Konfuzius"

Von den Schülern aufgezeichnet.
 Mêngtsu's Werk hat an Kapiteln
 sieben nur; drin wird erläutert,
 Was das Tao sei, was die Tugend,
 was Gerechtigkeit, was Güte.
 Der das Chung yung⁸ einst verfasste,
 war Tsü szü⁹ (des Meisters Enkel).
 Chung heisst: nicht einseitig sein;
 Yung besagt: Beständigkeit.
 Der das Ta Hsüeh¹⁰ dann geschrieben,
 Tsêng tzü war's, des Meisters Schüler.
 Vom Sichselbstregieren und Ansichhalten
 gelangt es zuletzt zur Ordnung im Staate.
 Ist das "Buch von der kindlichen Liebe," beendet,¹¹
 sind die vier Bücher reiflich verstanden,
 Kann man die "ching"¹² zu lesen beginnen
 zur Förderung und zur eignen Belehrung.
 Die Lieder, Geschichte, die Bücher der Wandlung
 die Bücher der Riten, Herbst- und Frühlingsannalen
 heissen seit alters die sechs "ching."¹³
 Man trachte, über sie Belehrung zu finden.
 Da ist das Lien Shan,¹³ das erste Kapitel,
 Da ist das Kuei Ts'ang,¹³ das zweite Kapitel,
 Da ist das Chou I,¹⁴ das letzte der drei,
 die uns der Wandlungen Walten kundtun.

8 Chung yung 中庸 "Das Innehalten der Mitte."

9 Tzü szü 子思 der Verfasser war ein Enkel des Konfuzius.

10 Ta Hsüeh 大學 "die grosse Lehre" soll nach einigen Quellen von Tsêng tzü 曾子, einem Schüler des Konfuzius verfasst sein.

11 Hsiao ching 孝經 "Buch der Kindesliebe."

12 Ching 經 "kanonische Bücher." Heute rechnet man nur noch ein Buch der Riten, nämlich das Li Chi 禮記 "Die Aufzeichnungen der Riten," und nicht das Chou Li 周禮 "Die Riten der Chou" zu den kanonischen Büchern. Man spricht daher jetzt nur noch von Wu ching 五經—fünf kanonischen Büchern.

13 Lien shan 連山 und Kuei ts'ang 歸藏 sind 2 Kapitel des Buches der Wandlungen, die heute nicht mehr vorhanden sind.

14 Chou I 周易 "Die Wandlungen der Chou" ist der Teil des Buches, welcher allein jetzt den Text des I ching (Buches der Wandlungen) bildet.

Da sind die Kapitel der Herrscher, Minister,
 die der Erklärungen und der Belehrungen,
 Die der Eide und der Verfügungen,¹⁵
 daraus besteht das Buch der Geschichte.
 Der Herzog von Chou¹⁶ ist es gewesen,
 der einst die "Riten von Chou" verfasst,
 Worin über die sechs Ämter zu lesen
 durch deren Hand die Regierung geht.
 Der ältere und der jüngere Tai¹⁷
 haben das Li chi zusammengestellt.
 Überliefert hat man der Heiligen Worte,
 hat Musik und Riten niedergeschrieben.
 Die Landesgesänge, die Sittenlieder,
 die Festgesänge und Huldigungshymnen¹⁸:
 Als "szü shih"¹⁹ werden sie meist bezeichnet,
 ein jeder sollte sie fleissig üben.
 Nachdem die Lieder vollendet waren,
 wurden "Frühling- und Herbst-Annalen"²⁰ verfasst;
 Sie loben und rühmen, sie tadeln und strafen,
 sie scheiden die Guten von den Bösen.
 Man schrieb drei Kommentare dazu,
 den von Kung yang, den von T'so ch'iu ming,
 Endlich den des Ku liang ch'ih²¹;
 beim Studium des Buches muss man sie lesen.
 Wenn die sechs Bücher verstanden sind
 mag man ans Lesen der Weisen gehen.

15 Bezeichnungen verschiedener Kapitel im Shu ching 書經 "Dem Buche der Geschichte oder der Urkunden."

16 Chou kung 周公.

17 Ta tai 大戴 und Hsiao Tai 小戴 verfassten das Li chi 禮記 "Die Aufzeichnungen der Riten."

18 Kuo 國 Feng 風 Ya 雅 Sung 頌, die vier Teile des Liederbuches. Die beiden ersten Teile sind jetzt zu einem vereint. Kuo Fêng- "Landesübliches."

19 Szü shih 四如 "Die vier Anfänge."

20 Frühling und Herbst-Ch'iu ch'iu 春秋 "Die Chronik des Staates Lu."

21 Kung yang 公羊 T'so ch'iu ming 左邱明 Ku liang ch'ih 穀梁

Man wähle das Wichtigste davon aus,
 man merke genau die Tatsachen an.
 Fünf sind die Weisen in ihrer Zahl,
 da ist Hsun, und da ist Yang,
 Da ist Wen chung, der Meister dann,
 da ist Chuang,²² da ist Lao tan.²³
 Wenn die Ching und die Weisen verstanden sind,
 kann man die Geschichte zu lesen beginnen.
 Man strebe nach dem Zusammenhang,
 verstehe Verfall und Aufwärtsstreben.
 Vom alten Fu hsi und dem Kaiser Shen nung
 gelangt man zu Huang ti²⁴ hinab.
 Die San Huang²⁵ pflegt man die Drei zu nennen,
 ihr Leben gehört der ältesten Zeit.
 Es kommt der T'ang,²⁶ ihm folgt Yu yü²⁷,
 die beiden Kaiser²⁸ nennt man sie.
 Sie leisten bescheiden Verzicht auf den Thron;
 das goldene Alter nennt man die Zeit.
 Die Hsia-Dynastie bringt den Kaiser Yü,²⁹
 die Shang den T'ang³⁰ und Wên's Sohn Wu wang³¹:
 Als San wang sind sie³² weithin bekannt.
 Bei den Hsia ererbt der Sohn
 und wieder der Sohn das Reich und den Thron.

22 H.ün K'uang 荀況 Yang chu 楊朱 Wên chung tzu 文中子 Chuang tzu 莊子, Philosophen des 4ten Jahrhunderts v. Chr.

23 Lao tan 老聃 - Lao tzü 老子, der Gründer des Taoismus.

24 Fu hsi 伏羲 Shên nung 神農 Huang ti 黃帝 Idealkaiser der ältesten Zeit, gewöhnlich unter dem Namen 三皇

25 San Huang zusammengefasst.

26 T'ang ti yao 唐帝堯 Kaiser Yao.

27 Yu yü 有虞 persönlicher Name des Kaisers Shun 舜.

28 Erh ti 二帝.

29 Ta Yü 大禹, der Gründer der Hsia 夏 Dynastie.

30 T'ang wang 湯王 oder Ch'êng t'ang 成湯, der Gründer der Shang 商 Dynastie.

31 Wu wang 武王, der Sohn des Wên wang 文王, gründete die Chou 周 Dynastie.

32 San wang 三王.

Vierhundert Jahre gehen dahin,
 da werden der Hsia Altäre entfernt.
 T'ang wang³³ kommt und straft die Hsia,
 des Reiches Name wird Shang.
 Sechshundert Jahre gehen dahin,
 Chou hsin³⁴ regiert, der Tyrann.
 Es ersteht König Wu, der Fürst von Chou,³⁵
 straft Chou hsin und macht ihm ein Ende.
 Achthundert Jahre gehen dahin,
 länger als alle dauert die Chou.
 Doch wie die Hauptstadt nach Osten verlegt wird,
 verfällt der Herrscher Macht und Bereich.
 Ein jeder verlässt sich auf Schild und Spear,
 Schwätzer und Müssige werden geehrt.
 Es kommt die Zeit des "Frühlings und Herbstes,"³⁶
 die Jahre der Chan Kuo³⁷ "kämpfender Staaten":
 Fünf Männer reissen die Macht an sich,
 Helden treten sieben hervor.
 Kräftig empor steigt das Haus der Ch'in,³⁸
 geeinigt wird das ganze Reich.

33 T'ang wang 湯王 erhob sich gegen den Tyrannen Chieh Kuei 桀, den letzten Kaiser der Hsia 夏 Dynastie, schlug ihn vernichtend und gründete die Shang 商 Dynastie. Diese hatte als 28. Kaiser einen grausamen Herrscher, namens

34 Chou hsin 紂辛, der dann vom Fürsten von

35 Chou 周 dem Wu wang 武王 entthront wurde. Bald nach Gründung der Chou 周 Dyn. (1122-221) wurde die Hauptstadt von Hao 鎬 in der Nähe des heutigen Hsi an fu 西安府 (Shenhsi 陝西) nach Lo yang 洛陽 verlegt, aber erst um 770 v. Chr. dauernd bezogen. Diese Zeit ist hier wohl gemeint; denn die Feudalstaaten, die nach und nach zu immer grösserer Macht gekommen waren, standen nur noch dem Namen nach unter dem Befehl des Kaisers. Das war die Zeit des

36 Chun ch'iu 春秋 "Frühling und Herbst," die Zeit, die Konfuzius in dem gleichnamigen Werke, der Chronik des Staates Lu 魯 beschrieben hat (722-481 v. Chr.). Dann folgte die Zeit der

37 Chan Kuo 戰國 "kämpfenden Staaten," in der das Reich allmählich in Auflösung geriet. Die Feudalstaaten stritten sich um die Vorherrschaft, und selbst der Kaiserthron war häufig in Gefahr, von Usurpatoren eingenommen zu werden. Schliesslich gelang es dem Staate

38 Ch'in 秦, alle seine Widersacher zu besiegen und die Herrschaft des ganzen

Aber nach zwei Geschlechtern bereits
 bekämpfen sich wieder Ch'u und Han,³⁹
 Kao tsu⁴⁰ erringt den endlichen Sieg,
 errichtet fest das Erbe von Han.
 Doch danach zur Zeit des Kaisers Hsiao P'ing⁴¹
 raubt Wang Mang den Thron.
 Nicht lang, so tritt Kaiser Kuang wu⁴² hervor;
 er schafft die östliche Han.
 Vierhundert Jahre dauert sie an,
 und endet zuletzt mit Hsiän.
 Die Reiche Ch'u und Wei und Wu⁴³
 teilen das Gut von Han;
 Die "Zeit der drei Reiche"⁴⁴ wird sie genannt.
 Es folgen die beiden Chin⁴⁵,
 Und Sung und Ch'i schliessen sich an
 und weiter Ch'en und Liang:
 Die Süddynastien, herrschend im Süden,
 sie verlegen nach Chin Ling⁴⁶ die Hauptstadt hin;

Reiches an sich zu reissen. Aber schon nach wenigen Jahren brachen wieder Unruhen im Lande aus. Die Macht der kurzlebigen Ch'in Dynastie kam ins Wanken und die ehemaligen Feudalstaaten

39 Chu 楚 und Han 漢 stritten sich um den Thron.

40 Kao tsu 高祖 siegte und begründete die Han 漢 Dynastie.

41 Zur Zeit des Kaisers P'ing ti 平帝 oder Hsiao p'ing 孝平 gelang es einem Rebellen Wang Mang 王莽, sich für kurze Zeit in den Besitz des Thrones zu setzen; aber eine Gegenrevolution der Mitglieder des kaiserlichen Hauses warf ihn bald wieder nieder und der Kaiser

42 Kuang wu ti 光武帝 gründete die Ost-Han 東漢 Dynastie. 220 n. Chr. wurde auch diese Dynastie ein Opfer von neuen Unruhen im Lande, welches sich in drei Teile spaltete. Diese drei Reich waren

43 Ch'u 蜀 Wu 吳 und Wei 魏. Es war die Zeit der fahrenden Ritter und Helden, gewöhnlich als die Zeit der

44 San Kuo 三國 "der drei Reiche" bekannt. Dann teilte sich das Reich in einen nördlichen und einen südlichen Teil (nan pei chao 南北朝). Im Süden wechselten sich eine Reihe von Dynastien ab

45 West-chin 西晉 Ost-chin 東晉 Liu-sung 劉宋 Nan-ch'i 南齊 Liang 梁 Ch'ên 陳, die ihre Hauptstadt in

46 Chin Ling 金陵 (Nanking 南京) hatten. Im Norden herrschte inzwischen

Im Norden herrscht das Haus Yüan Wei,⁴⁷
 es teilt sich in öst- und westliche Wei;
 Yü wên ist der Gründer der "Nördlichen Chou,"⁴⁸
 Kao Yang⁴⁸ erkiest sich den Namen "Nord Ch'i."
 So gelangt man hin bis zur Sui⁴⁹ Dynastie,
 die wieder eint das ganze Land.
 Doch kaum zweimal vererbt die Herrschaft sich,
 so lockern und lösen die Zügel sich.
 Da erhebt sich der T'ang⁵¹ erhabener Ahn,
 ein rechtliebend Heer wird erweckt,
 Des Sui Reiches Wirrwarr wird ausgemerzt,
 des Staates Grundfesten neugelegt.
 Zwanzig Kaiser folgen im Erbe sich,
 dreihundert Jahre bewährt sich die T'ang.
 Danach gelingt es der späteren Liang,⁵²
 die T'ang zu stürzen, die Macht zu erstreiten.
 Ihr folgt die spätere T'ang, spätere Chin,
 die spätere Han und die spätere Chou:
 Die "fünf Dynastien" sind sie genannt;
 sie übergeben einander das Reich.
 Strahlend steigt Sung⁵³ darauf mächtig empor,
 nimmt die Opfer des alten Chou wieder auf.

47 die Yüan Wei 元魏 Dynastie, die sich später (um 534) in ein ösliches 東魏 und westliches 西魏 Reich teilte. Dann folgten dort die Nord-Ch'i 北齊 Dynastie, die von

48 Kao Yang 高洋 (Kaiser Wên hsüan ti 文宣帝) gegründet wurde und die Nord-Chou 北周 Dynastie, deren erster Kaiser

49 Yü wên ch'iu 宋少覺 (Hsiao min ti 孝愍帝) war. Nun wurde unter der Sui 隨 Dynastie, die allerdings nur kurze Lebensdauer hatte (589—618), das ganze Land wieder geeint. Es folgte die

51 T'ang Dynastie 唐, eine der Blütezeiten Chinas. Nach 300 Jahren hatte auch diese sich überlebt und wurde von einer Reihe von 5 Dynastien abgelöst (Wu tai 五代), die innerhalb der nächsten 50 Jahre den Thron Chinas innehatten. Sie waren in ihrer Reihenfolge die

52 spätere Liang 後梁, die spätere T'ang 後唐, die spätere Chin 後晉, die spätere Han 後漢 und die spätere Chou 後周 Dynastie. Unter der

53 Sung 宋 Dynastie 950—1280 kam das Reich dann zu neuer Blüte; doch musste um 1125 die Hauptstadt, vom Norden her durch Tatarenvölker stark

Achtzehn Herrscher folgen im Erbe sich,
 und wieder trennen Nord sich und Süd.
 Siebzehn Chroniken hat man geschrieben,
 die alle von diesen Ereignissen handeln.
 Sie besprechen Regierung und Misswirtschaft,
 sie geben den Grund von Verfall und von Blüte.
 Ein jeder, der nun die Geschichte studiert,
 prüfe mit Sachsinne diese Annalen,
 Durchforsche Altes und Neues genau,
 als säh er's mit eigenem Auge all.
 Der Mund ist da, um es vorzulesen,
 das Herz soll alles sorglich behalten,
 Von morgens früh bis spät am Abend
 Sei man mit ganzem Eifer dabei.
 Vor alter Zeit des Kung tzu's⁵⁴ Lehrer
 einmal der kleine Hsiang-to⁵⁵ war.
 Die Alten, ob auch heilig und weise,
 befleissigten sich des Lernens noch.
 Chao⁵⁶ war schon Staatsminister geworden,
 als er die Chronik von Lu⁵⁷ studierte;
 Obgleich er in festem Amte war,
 betrieb er dennoch fleissiges Lernen.
 Auf Schilfgeflechte schrieben die einen,⁵⁸

bedrängt, nach Nanking (南京) verlegt werden, und das eigentliche chinesische Reich blieb auf die Südhälfte beschränkt. Hier schliesst diese kurze Aufzählung geschichtlicher Ereignisse, denn im 13. Jahrhundert wurde, wie bereits erwähnt, die Fabel verfasst.

54 K'ung tzu 孔子 Konfuzius.

55 Hsiang to 項秦 Konfuzius verschmähte es nicht, selbst von Kindern Belehrungen anzunehmen.

56 Chao. 趙

57 Chronik von Lu-Ch'un ch'iu 春秋 "die Frühlings- und Herbstannalen."

58 Zur Zeit der Han 漢 Dynastie waren Bücher noch so teuer, dass nur reiche Leute sich solche kaufen konnten. Damals lebte ein armer Schafhirt namens Lu Wên-shu 路溫舒, der eine grosse Liebe zum Lernen hatte. Da er sich nun auch keine Bücher anschaffen konnte, fertigte er sich aus Schilfgras Geflechte an und machte darauf Abschriften von geliehenen Büchern. So brachte er es zu grosser Gelehrsamkeit und erwarb grossen Ruhm.

andere spalteten Platten von Bambus.⁵⁹
 Sie nannten keine Bücher ihr eigen,
 und hingen dennoch dem Studium an.
 Der Kopf ward am Balken aufgehängt,⁶⁰
 mit dem Pfriemen ward der Schenkel zerstoehen;⁶¹
 Sie hatten keinen, der sie belehrte,
 sie durchschritten des Studiums bitteren Lauf.
 Glühwürmer sammelte einer im Beutel,⁶²
 ein anderer benutzte das Leuchten des Schnees.⁶³
 Sie und die Ihren lebten in Armut,
 sie liessen dennoch vom Lernen nicht ab.
 Man hängte das Buch an das Reisigholzbündel,⁶⁴

59 Ähnlich machte es Kung Sun-hung 公孫弘, der, um sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, täglich Schweine in einen Bambuswald trieb. Er machte sich Abschriften von Büchern auf Platten, die er sich aus dem dort vorhandenen Bambus schnitt, und eignete sich so ebenfalls grosses Wissen an. Er wurde später ein hoher Beamter.

60 Sun ching 孫敬, mit dem Beinamen 字 Wen pa 文保, war ein Gelehrter zur Zeit der Chin 晉 Dynastie. Während der Zeit seines Studiums pflegte er sich in sein Zimmer einzuschliessen und Tag und Nacht zu lernen. Damit ihm der Kopf nicht vor Müdigkeit auf das Buch herabsinke, befestigte er seinen Kopf an der Decke des Zimmers, sodass der Kopf hochgehalten und er am Einschlafen gehindert wurde.

61 Su ch'in 蘇秦 bewarb sich einst um einen Posten im Staate Ch'io, 秦 kehrte aber, ohne Erfolg gehabt zu haben, nach Hause zurück. Als er merkte, dass er von seinen Verwandten wegen dieses Misserfolges kaum noch geachtet wurde, fasste er einen festen Entschluss. Tag und Nacht lernte er, und wandelte ihn Trägheit oder Müdigkeit an, so stach er sich mit einem Pfriemen derart in den Schenkel, dass das Blut auf die Füsse herabliess. Der erstrebte Erfolg blieb nun nicht mehr lange aus.

62 Ch'ê yün 車允 mit dem Beinamen 字 Wu 武, der später ein hoher Beamter unter der Chin 晉 Dynastie war, war in seiner Jugend so arm, dass er sich kein Öl für seine Lampe kaufen konnte. Er fand einen Ausweg, indem er Glühwürmer fing, diese in einen Beutel aus dünnem Stoff einsperrte und bei dem Scheine, welchen sie von sich gaben, studierte.

63 Ähnlich machte es Sun K'ang 孫康, der aus Ching chao 京兆 gebürtig war und zur Zeit der Sung 宋 Dynastie lebte. In den langen Winternächten ging er mit seinen Büchern hinaus, um beim Widerschein des Schnees seine Studien zu betreiben.

64 Chu mai ch'en 朱買臣 war ein armer Holzhacker zur Zeit der Han 漢 Dynastie, aber trotz seines schweren Berufes gab er das Lernen nicht auf.

befestigte es an den Hörnern der Rinder.⁶⁵
 Sie nahmen, wiewohl mit Arbeit belastet,
 dennoch des Studiums Mühe auf sich.
 Da war ein Mann namens Su lao-ch'üan:⁶⁶
 Obgleich er siebenundzwanzig bereits,
 Setzte er alle Kräfte daran,
 ins Studium der Bücher einzudringen.
 Aber er war bereits recht alt,
 musste im Innern die Verspätung bedauern.
 Ihr aber, die ihr jung noch seid,
 denket daran, eh' es zu spät ist.
 Dennoch ein alter Mann wie Liang hao,⁶⁷
 an Jahren zweiundachtzig bereits,
 Bei Hofe einst unter vielen Gelehrten
 den ersten Preis der Gelahrtheit errang.
 Da er so spät noch solches erreichte,
 lobten ihn alle über die Massen.
 Ihr, die ihr junge Schüler noch seid,
 werdet frühe fest im Entschlusse!
 Ying⁶⁸ war nur acht Jahre alt,
 und doch wusst' er frei aus dem Kopfe die Lieder.
 Pi⁶⁹ war kaum sieben Jahre alt,
 und doch schlug er im Schachspiel die ältern Genossen.

Während des Holzhackens fuhr er fort zu lesen, indem er das Buch auf den Boden des Waldes legte, und heimkehrend, hängte er es an seiner Tragstange auf, auch auf dem Wege mit dem Studium nicht innehaltend. Er brachte es zu einem hohen Beamtenposten unter dem Kaiser Wu ti 武帝.

65 Ähnlich machte es der Rinderhirt Li mi 李密, der zur Zeit der Sui 隋 Dynastie lebte. Er fand besonderen Gefallen an der von Panku 班固 geschriebenen Geschichte 漢書 der West-Han 西漢 Dyn. und konnte sich von dem Werk selbst dann nicht trennen, wenn er die ihm anvertrauten Rinder auf die Weide trieb. Er hängte die Bücher an den Hörnern eines Rindes auf, von Zeit zu Zeit in einzelnen Heften lesend. Ein hoher Beamter sah ihn dabei, lobte seinen Eifer und verschaffte ihm einen Posten als Geschichtsschreiber.

66 Su lao-ch'üan 蘇老泉

67 Liang hao 梁灝

68 Ying 瑩

69 Pi 泌

Aufgeweckte Knaben sie waren,
die Menschen staunten vor ihrer Erscheinung.
Ihr Schüler, die ihr noch jung an Jahren,
solltet ein Gleiches zu leisten versuchen.
Ts'ai wên ch'i⁷⁰ war ein Mädchen jung,
wusste geschickt die Laute zu spielen.
Hsieh tao yüan⁷¹ dagegen verstand es,
hübsche Lieder lieblich zu singen.
Jene, bedenket, waren nur Mädchen,
aber sie waren fleissig und klug.
Ihr Knaben, die ihr solches erfahret,
lasst es euch wohl zur Mahnung gereichen.
Zur T'ang⁷² Zeit lebte ein Liu Yen,⁷³
sieben Jahre zählte er kaum.
Zum Götterknaben⁷⁴ hob man ihn auf,
berief ihn zum Verbessern der Zeichen.
So jung er immer auch mochte sein,
er bekleidete schon ein eigenes Amt.
Ihr jungen Schüler, die Ihr das hört,
seid fleissig, ihm es gleichzutun.
Die Gleiches versuchen, die werden einmal
auch Gleiches erlangen zu ihrer Zeit.
Der Hund hält Wache zur nächtlichen Zeit,
der Hahn verkündet den kommenden Tag.
Ein Mensch jedoch, der nichts gelernt,
wie will denn der als Mensch noch gelten?
Die Seidenraupe den Faden spinnt,
süssen Honig die Biene braut;
Ein Mensch, der nie und nichts gelernt,
kommt nicht einmal den Tieren gleich.

70 Ts'ai wên Ch'i 蔡文姬

71 Hsieh tao yüan 謝道韞

72 T'ang 唐

73 Liu Yen 劉晏

74 Götterknabe—shên t'ung 神童—aussergewöhnlich legabter Knabe.

Wer jung des Lernens sich befeissigt,
der wird erwachsen danach handeln:
Nach oben wird er den Fürsten erreichen,
nach unten bringt er Segen dem Volk.
Berühmt im ganzen Land wird der Name,
Vater und Mutter werden bekannt.
Ein Glanz auch fällt auf die Ahnen zurück
und breitet sich über die Nachkommen aus.

Manche Menschen vererben den Kindern
Kisten, mit Gold gefüllt bis zum Rand.
Ich habe nur zu der Kleinen Belehrung
dieses eine Büchlein geschrieben.
Verdienste und Ruhm erreicht man im Leben
durch Fleiss, und nur durch diesen allein.
Müßiges Spiel und unnützes Treiben
findet auf Erden gewiss keinen Lohn.
Oh, lasst euch raten und wahret euch fein,
ein jeder setz' alle Kräfte mit ein

CHIEN TZŪ WĒN 千字文.

DER AUFSATZ IN TAUSEND ZEICHEN.

Wie der Titel sagt, stellt das Buch einen Aufsatz dar, der aus tausend Zeichen besteht, von denen keines zweimal vorkommt. Der Verfasser soll ein berühmter Gelehrter des 6. Jahrhunderts gewesen sein, mit Namen Chou Hsing-Szu 周興嗣, der sein Werk unter folgenden einzigartigen Umständen schrieb: Er sass eines Tages im Gefängnis, als man ihm tausend wahllos zusammengeworfene Schriftzeichen zustellte mit dem Befehl, aus diesen einen Aufsatz zusammenzustellen. Eine einzig Nacht genügte dem Gelehrten, sich dieser Aufgabe zu entledigen, aber durch die Anstrengung war sein Haar weiss geworden. Daher nennt man das Buch auch wohl Pai shou wen 白首文 „Der Aufsatz des Graukopfes“.

Wenn diese Erzählung nun auch ganz oder teilweise erdichtet sein mag, so gibt sie doch vollkommen den Eindruck wieder, den das Buch auf den Leser macht — wie zusammengesuchte, fast gewaltsam aneinandergebrachte Schriftzeichen. Der kurze gezwungene Stil bildete denn auch die Hauptschwierigkeit bei der Übersetzung, wobei noch hinzukam, dass nur mangelhafte, sich häufig widersprechende Kommentare zur Verfügung standen, sodass ich es häufig vorgezogen habe, den selben nicht zu folgen, sondern mich nur an den ursprünglichen Text zu halten. Bei der Form der Übersetzung, die ich wählte, da ich darin die Form des chinesischen Textes am besten wiedergeben zu können glaubte, liessen sich einige Abweichungen von der wörtlichen Übersetzung nicht vermeiden, wenn ich auch so viel wie möglich mich daran zu halten versuchte.

DER AUFSATZ IN TAUSEND ZEICHEN.

Welt und Natur.¹

Der Himmel dunkel,² die Erde gelb,
Im Weltall, gross, unermesslich,
Die Sonne versinkt und der Mond geht auf,
Reihen von Sternen stellen sich auf.
Kälte und Hitze wechseln sich ab.
Durch den Schaltmonat findet das Jahr die Vollendung.
Des Herbstes Ernte birgt die Scheune im Winter.
Harmonie der Musik entspricht der Urkräfte Wirkung.³
Aufsteigen die Wolken und werden zu Regen.
Zu Reif schliesst der Tau sich zusammen.

Schätze des Reiches.

Der Li⁴ Fluss bringt prächtiges Gold hervor,
Und der K'un Kang⁵ kostbar Gestein.

1 Die Überschriften der einzelnen Abschnitte sind vom Übersetzer hinzugefügt.

2 Um das Zeichen 玄 zu vermeiden, da es im persönlichen Namen des Kaisers K'ang Hsi 康熙 vorkommt, der 玄輝 Hsüan Yeh lautete, findet man an dieser Stelle oft das Zeichen 元 geschrieben.

3 Die Tonleiter der alten Chinesen sollte mit dem Yin 陰 und dem Yang 陽, den wechselwirkenden Urkräften, im Einklang stehen. Wie hoch die Musik von den alten Chinesen geschätzt wurde, zeigen viele Stellen in der alten Literatur. Im Lun Yü 論語 heisst es:

子在齊聞韶三月不知肉味
„Als der Meister (Konfuzius) in Ch'i die Shao Musik gehört hatte, kannte er drei Monate lang nicht den Genuss (oder Geschmack) des Fleisches — eine solche Wirkung hatte die Musik auf ihn ausgeübt.“ (Ch'i 齊 war der bedeutendste Feudalstaat zur Zeit des Konfuzius und war im heutigen Schantung 山東 gelegen. Shao 韶 war die von Konfuzius am höchsten geschätzte Musik, da sie die Überlieferungen der alten Zeit am reinsten bewahrt hatte.)

An anderer Stelle heisst es: 興於詩立於禮成於樂
(Der Charakter eines Menschen) wird durch die Poesie gebildet, durch die Riten gefestigt und durch die Musik zur Vollkommenheit gebracht.

4 Ein Fluss (li shui 麗水) bei Li Chiang fu 麗江府 in West-Yünnan.

5 K'un Kang „Die Köun Berge“. Der K'un Lun 崑崙, der mächtige Höhenzug im Westen von China.

Chü Chüeh⁶ nennt man die wertvollsten Schwerter,
 Und Perlen „Nächtlicher Schein“⁷
 Man schätzt die Gewächse Ingwer und Senf,
 Von den Früchten Apfel und Pflaume.
 Das Meer ist salzig, das Flusswasser süß,
 Fische im Wasser, Vögel im Raume.

Die Herrscher des goldenen Zeitalters.

Unter dem Drachen-Meister, dem Feuer-Herrscher,
 Dem Vogel-Regenten, dem Menschen-Kaiser⁸
 Erfand man im Anfang die Schrift,⁹

6 Die Chü Ch'üeh 巨闕 („mächtiges Kaiserort“) genannten Schwerter wurden im alten Staate Chao 趙 aus dort gewonnenem Eisen hergestellt und waren zu ihrer Zeit im ganzen Lande berühmt. (Der Staat Chao 趙 lag im südlichen Chih-li 直隸 und Shan-hsi 山西 und kam besonders zur Zeit der „kämpfenden Staaten“ im 5-3. Jahrhundert zur Blüte.

7 Über die unter dem Namen „Nachtglanz“ (yeh kuang 夜光) bekannten Perlen wird erzählt, dass Sui-hou 隋侯, ein Minister im Staate Ch'u 楚, sie von einer Schlange erhielt, der er das Leben gerettet hatte. Sie sollen in der Dunkelheit geleuchtet haben (Der Staat Ch'u lag im heutigen Hu-pei 湖北).

8 Vier sagenhafte Herrscher des grauesten Altertums, von denen der jüngste im Jahre 2597 v. Chr. zur Regentschaft gekommen sein soll. Ihre chronologische Reihenfolge ist wie folgt:

— Der Menschenkaiser 人皇 jên huang, eine ganz in sagenhaftes Dunkel gehüllte Persönlichkeit aus der Zeit der San huang 三皇 drei Kaiser. Die beiden anderen und älteren waren der Tien huang 天皇 Himmelskaiser und Ti huang 地皇 Erdkaiser. Mit San huang werden häufig auch noch andere Gruppen der alten Herrscher bezeichnet.

— Der Feuerherrscher 火帝 huo ti, meist Sui jên 燧人 genannt, erfand die Erzeugung des Feuers durch das Aneinanderreiben zweier Hölzer und das Kochen der Nahrungsmittel, die man bis dahin roh verschlungen hatte.

— Der Drachenmeister 龍師 lung shih, besser unter dem Namen Fu hsi 伏羲 bekannt, lehrte dem Volke das Fischen mit Netzen und das Züchten der Haustiere. Er soll der Begründer der Musik wie auch einer Bilderschrift gewesen sein und manche andere Erfindungen werden seiner berühmten Persönlichkeit noch zugeschrieben.

— Der Vogelregent 鳥官 niao kuan. Sein Regierungsname war Shao hao 少昊. Unter seiner Regierung oder unter seinem bekannteren Vorgänger Huang ti 黃帝 soll man zum ersten Male Kleider getragen haben. Seine Regierung war eine der Blütezeiten im ältesten China.

9 Die Erfindung der Schrift, aus der sich die heutigen Zeichen entwickelten,

Die Kleidung erdachte ein Weiser.
 Sie verliessen den Thron, übergaben das Reich.
 Yu Yü und der grosse T'ao T'ang¹⁰
 Hatten Mitleid mit dem Volke und strafte Tyrannen.
 Fürst Fa von Chou¹¹ und der Rächer Yin T'ang¹²
 Hielten Hof und diskutierten das „Tao“¹³
 Dem Lande sie Vorbilder waren;¹⁴
 Sie hatten lieb ihr schwarzhaarig Volk,
 Es unterwarfen sich die Barbaren.¹⁵
 Fern und nah, die ganze Masse
 Des Landes unterstand dem König.
 Im Walde erklang der Phönixe Ruf,
 Und das weisse Füllen tummelte sich;¹⁶
 Selbst Kräuter und Bäume wurden verändert,
 Ein jeder verliess sich auf sie.

ist von Sagen umspinnen. Meist wird sie einem Manne namens Ts'ang chieh 倉頡 zugeschrieben, der Minister zur Zeit des Fu hsi 伏羲 oder Huang ti 黃帝 war, also etwa im 27ten oder 29ten Jahrhundert v. Chr. lebte. Seine Inspiration soll er aus dem Anblick der Fußspuren von Vögeln im Sande geschöpft haben.

10 Die alten Kaiser vererbten ihr Land nicht auf ihre Söhne, sondern traten es an denjenigen ab, den sie für die Ausübung der Regierung am befähigsten hielten. Yu yü 有虞 ist der persönliche Name des Kaisers Shun 舜 und T'ao T'ang 陶唐 der persönliche Name des Kaisers Yau 堯, der sein Land an Shun abtrat, als dieser noch einer seiner Minister war. Shun 舜 folgte dem Beispiele seines Vorgängers und suchte sich unter seinen Beamten als Nachfolger den heraus, der heute als Ta Yü 大禹 „der grosse Yü“, der Begründer der ersten Dynastie in der Geschichte Chinas bekannt ist.

11 Chou Fa 周發 war der später Wu wang 武王 genannte Begründer der Chou 周 Dynastie, der den Tyrannen Chou 紂 stürzte.

12 Yin T'ang 殷湯, auch T'ang wang 湯王 oder Ch'eng T'ang 成湯 genannt, begründete die Yin 殷 oder Shang 商 Dynastie, nachdem er den grausamen Chieh 桀 den letzten Herrscher der Hsia 夏, gestürzt hatte.

13 Mit „Tao“ 道 sind hier wohl die Grundsätze der Regierung gemeint.

14 Wörtlich: regierten ihr Land ohne Mühe (mit herabhängenden Kleidern und verschränkten Armen), d. h. nur durch ihr gutes Vorbild herrschte Ruhe im Land.

15 Jung 成 und Ch'iang 羌 waren Ureinwohner im Westen des damaligen China.

16 Beides Zeichen einer glücklichen Zeit

Morallehre.

Auf den vier Elementen¹⁷ rührt des Menschen Natur,
 Und durch die fünf Tugenden¹⁸ wird sie geleitet.
 Wer Ehrfurcht für seine Ernährer will zeigen,
 Der scheut, was ihm selber Verderben bereitet.
 Die Frau soll Keuschheit und Reinheit lieben.
 Es strebe der Mann nach Leistung und Güte.
 Wer die eigenen Fehler kennt, soll sie bessern.
 Erworbenes Können gebrauche, hüte!
 Man plaudere nicht über anderer Schwächen,
 Und sei nicht im eignen Talente vermessen.
 Wer sich würdig gezeigt, dem wird wieder vertraut,
 Denn der Menschen Charakter ist schwer zu ermessen.
 Mo^{18a} bedauert das Färben der Seide.
 Die Lieder¹⁹ preisen des Lammes Herden.
 Würdige werden durch Hohes gefesselt.
 Das Studium der Alten lässt Heilige werden.²⁰
 Wird Tugend geübt, wird der Name berühmt.
 Rechtschaffener Wandel bringt guten Ruf.
 Wie im leeren Tal der Ton wiederhallt,
 In der Halle die Stimme des Lernenden klingt.²¹
 Des Unglücks Ursach' — Missetaten;
 Glück liegt in guten Taten begründet.
 Der grösste Edelstein ist ein wertloses Ding,

17 Szu ta 四大 Erde 地 Wasser 水 Feuer 火 Wind 風, aus ihnen bildet sich der Körper.

18 Wu ch'ang 五常 Güte 仁 Gerechtigkeit 義 Riten 禮 Wissen 智 Treue 信, durch sie wird der Körper gefestigt.

18a Der Philosoph Mo tzü 墨子 oder Mo ti 墨翟, der Verkünder allgemeiner Menschenliebe, beklagte einst das Färben der weissen Seide, das er mit dem Besudeln des Menschen durch seine schlechten Taten verglich. Er lebte im 4ten oder 5ten Jahrhundert v. Chr.

19 Ein Lied im 'Shih Ching 詩經, dem Buche der Lieder, preist Lämmer und Schafe wegen ihrer Felle, aus denen man kostbare Kleidungsstücke anfertigte.

20 Wer es versteht, sich in die Lehren der alten Heiligen zu vertiefen, wird selbst ein solcher.

21 So erklingt der gute Name ihm' ganzen' Land.

Ein Augenblick Zeit findet eher Achtung.²²
 Helfend dem Vater und dienend dem Fürsten;
 Sprich ernst und höflich ergeben!
 Pietätvoll handle mit ganzer Kraft!
 Für Treue gebe dein Leben!
 Sei wie nah einem Abgrund, wie auf dünnem Eis!²³
 Für Wärme und Kühle sorg' früh am Morgen!
 Von den Blumen solltest du dir den Duft,²⁴
 Von den Kiefern die üppige Schönheit borgen.²⁵
 Sei dem Strome gleich, der nimmer versiegt,
 Hab die Klarheit, die da strahlt von den Tiefen der Flut.²⁶
 Wie nachdenkend sei Benehmen und Miene!
 Dein Wort sei fest, ruhig und gut.
 Wahrlich! Ein eifriger Anfang ist not;
 Ein sorgfältig Ende dem Auftrag entspricht.²⁷
 Daraus entspringt ein Leben voll Ruhm,
 Und die Nachwelt vergisset den Namen nicht.²⁸
 Wer tüchtig studiert, steigt zu Ämtern empor.
 Beamtet, sei der Regierung ergeben!
 Bewahrst du Kan T'angs²⁹ Gedächtnis,

22 Huai Nan tzu 淮南子, der taoistische Philosoph und Alchemist des 2ten Jahrh. v. Chr. sagte in seinem Buche: Ein Heiliger (der vollkommene Mensch) schätzt nicht einen Edelstein von der Grösse eines Fusses, aber hält einen Augenblick Zeit für wertvoll. 聖人不貴尺之璧而重寸之璣

23 Der Text deutet hier nur ganz kurz einen Satz an, der im Buch der Lieder (詩經) steht: (Sei vorsichtig) wie wenn du dich einem Abgrund nähertest oder auf dünnem Eise ständest. 如臨深淵如履薄冰

24 Der Kommentar sagt, dass eines Menschen guter Lebenswandel wie der reine Duft der Orchideen sei.

25 Üppig wie Nadelbäume — damit die Menschen bewundernd zu dir aufblicken, wie zu den mächtigen Kiefern, erklärt der Kommentar.

26 Von einem auf den Wegen der Pietät und Treue (孝忠) wandelnden Menschen geht ein Leuchten aus, wie von klarem Wasser in einem tiefen Abgrunde — ist der Vergleich.

27 Auftrag — der Eltern oder des Fürsten.

28 Wörtlich: Ewig wird der Name in den Registern weitergeführt.

29 Anspielung auf ein Lied im Buch der Lieder. 甘棠勿伐

Der Kan T'ang gedeiht nicht (mehr). Es wird erzählt, dass Shao Kung 召公 in alter Zeit, dessen weise Regierung in den Liedern besungen wird, unter einem

Überdauert bleibender Ruhm dein Leben.
 In Musik unterscheide niedrig und hoch,³⁰
 In den Riten — ob edel, ob gering und gemein.
 Wenn die Ober'n sich neigen, haben die Unter'n sie lieb;
 Der Mann befiehlt, die Frau stimmt ein.
 Die Unterweisung des Lehrers man draussen empfangen
 Und drinnen der Mutter Lehren³¹ nicht minder.
 Ob Oheim, ob Muhme, die Neffen sind
 Ihnen allen wie eigene Kinder.
 Besonders liebe man seine Brüder;
 Denn sie sind vom gleichen Odem und Zweig.
 Sei freundlich in deinem Verkehr mit Freunden;
 Denn charakterbildend ist ihr Wirkungsbereich.³²
 Von wohlwollender Güte, verborgenem Mitleid
 Entferne dich keinen Augenblick!
 Von Reinheit, Bescheidenheit, Recht und Keuschheit
 Tritt auch in Armut niemals zurück!
 Friedliche Natur schafft gesetzten Charakter;
 Unruhig Herz ermattet den Geist;
 An das Wahre dich haltend, gelangst du zum Ziel;
 Jagd weltlicher Güter verwirrt zumeist;
 Halte fest an edelen Taten,
 Und gute Posten kommen von selbst.

Aus der Geschichte.

Hauptstädte hatte das alte China
 Zwei berühmte in Ost und West³³

Kan T'ang 甘棠 Baume (eine Art wilder Birne) in gerechter und wohlwollender Weise Gericht abgehalten hätte. Shao Kung 召公 lebte im 9ten Jahrh. v. Chr. und führte für den wegen seiner Missetaten geflohenen Herrscher Li Wang 厲王 die Regierung, dem Volke zu neuer Blüte verhelfen!

30 Es bestanden ganz bestimmte Reg In für die von den einzelnen Volksklassen und Ständen zu gebrauchende Musik. Ähnlich war es auch mit den Riten.

31 Über das passende Benehmen.

32 Wörtlich: Denn sie besorgen das Schleifen und Warnen.

33 Im alten China erlangten zwei Hauptstädte besondere Berühmtheit: Eine im Osten — Lo Yang 洛陽 im heutigen Honan 河南, und eine im Westen — Chang

Mit dem Rücken zum Mang,³⁴ gegenüber dem Lo,³⁵
 Wo der Wei den Ching³⁶ in sich eintreten lässt.
 Ausbreitet dort lagen Paläste,
 Fliegender Türme ehrfürchtgebietende Macht,
 Drin gezeichnete Bilder von allerlei Tieren
 Und gemalter Geister und Genien Pracht.
 Geöffnet die Seite der Ping³⁷ Halle stand,
 Mit Panzern, Behängen herrlich geschmückt,
 Während der lieblichen Weisen Musik
 Die Gäste an fröhlicher Tafel entzückt.
 Die Stufen hinauf bis an den Thron
 Wie Sternengefunkel der Helme Blinken;
 Rechts geht man hinein zum „Weiten Innern“,
 Zum „Empfang des Glanzes“³⁸ kommt man zur Linken.
 Schon war das Fên Tien³⁹ gesammelt,
 Reich an Zahl sich Würdige fanden.
 Tu⁴⁰ erfand die Grasschrift und Chung⁴¹ die Zeichen;

An 長安 im heutigen Shenhsi 陝西.

34 Pei mang shan 北邙山, Gebirge in Honan, in der Nähe v. n. Lo Yang 洛陽, bekannt als die Grabstätte vieler berühmter Männer.

35 Lo shui 洛水, Fluss in Honan; rechter Nebenfluss des Huang ho.

36 Wei ho 渭河. Bedeutendster rechter Nebenfluss des Huang ho 黃河 in Shenhsi 陝西. Ching ho 涇河, linker Nebenfluss des Wei ho.

37 Mit Ping 丙 soll die Eingangshalle bezeichnet gewesen sein.

38 Die Räumlichkeiten sind in den Kommentaren nicht näher erklärt. Vielleicht ist mit Kuang ne 廣內 „Weites Innere“ die Privatwohnung des Kaisers gemeint und mit Chieng ming 承明 „Empfang des Glanzes“ die Audienzhalle.

39 Fên Tien 墳典 oder Sin Fên Wu Tien 三墳五典 ist der Titel eines alten Buches, welches von den San H wang Wu Ti 三皇五帝, den Idealkaisern der ältesten Zeit handelt.

40 Tü T'sao 杜操, ein Minister, soll der Erfinder der Grasschrift gewesen sein. Er lebte zur Zeit der Ch'in 秦 Dynastie um 220 v. Chr.

41 Chung Yu 鐘繇, ein Minister im Staate Wei 魏, soll die Li 隸 Schriftzeichen erfunden haben. Nach anderen Quellen steht dieser Ruhm einem kleinen Beamten namens Chêng Mo 程邈 zu. Die Li Charaktere ersetzten die damals gebräuchlichen Siegelzeichen und bilden mit nur geringen Abänderungen die heutige Schrift Chinas. Sie werden wahrscheinlich kurz vor der Erfindung der Grasschrift (s. o.) in Gebrauch gekommen sein.

Die mit Lack geschriebenen Wandbücher⁴² entstanden.
 Im Palaste trafen sich Generäle, Minister,
 Auf der Strasse hohe Magnaten.⁴³
 Mit acht Distrikten belehnte man würdige Männer,
 Eine Familie mit 1000 Soldaten.
 Ein hoher Beamter fährt des Kaisers Wagen,
 Der Hutschmuck wippt, so treibt er an.
 Reich in der Tat war der Lohn jener Zeit:
 An leichten Wagen fettes Gespann.
 Es blühte das Verdienst und brachte Frucht,
 Man schrieb es auf Tafeln von Stein.
 Der Alte vom Steinbach⁴⁴ und der I Yin,⁴⁵
 Für die Not seiner Zeit trat er⁴⁶ ein.
 Ch'ü fu⁴⁷ war dicht mit Häusern bebaut;
 Nur Tan⁴⁸ mochte solches gelingen.
 Huan Kung⁴⁹ stellte die Einigkeit her,

42 Ch'i Shu Pi Ching 漆書壁經 „Mit Lack geschriebene Wandbücher“. In alter Zeit, vor Erfindung des Papiers und der Tuschse, ritzte man die Schriftzeichen auf Bambusplatten ein, die mit Lack bestrichen waren, oder schrieb mit Lack auf Bambusplatten. Mit „Wandbücher“ sind diejenigen Klassiker gemeint, die beim Abbruch des ehemaligen Hauses des Konfuzius um die Mitte des 2ten Jahrh. v. Chr. in einer Wand eingemauert gefunden wurden.

43 Magnaten — huai ch'ing 槐卿. Unter Sin Huai Chiu Chi 三槐九棘 verstand man unter der Chou 周 Dynastie die zunächst drei und weiteren neun höchsten Staatsämter (三公九卿 san kung chiu ch'ing.)

44 Steinbach — v'an ch'i 澠溪. Ein Nebenfluss des Wei ho 渭河 in Shenhsi 陝西. Hier traf einst der spätere Wu wang 武王, der Begründer der Chou 周 Dynastie, mit einem Manne namens T'ai kung wang 太公王 zusammen, den er, nachdem er ein Gespräch mit ihm hatte, mit sich nahm und als seinen Lehrer anstellte. Der 70 Jahre alte T'ai kung wang half so mit seinem erfahrenen Rat beim Sturz des letzten tyrannischen Kaisers der Yin 殷 Dynastie.

45 I Yin 伊尹 war ein noch heutzutage häufig zitierter, treuer Minister des T'ang wang 湯王, dem er beim Sturz der Hsia 夏 und der Errichtung der Shang 商 Dynastie half.

46 A Hêng 阿衡 soll der Beamtentitel des I Yin 伊尹 gewesen sein, nach anderen Quellen (史記) sein Name persönlicher Name.

47 Ch'ü fu 曲阜 in Shantung, der spätere Geburtsort des Konfuzius, soll von

48 Chou Kung Tan 周公旦, einem Bruder des oben angeführten Wu wang, erbaut sein (12. Jahrh. v. Chr.)

49 Herzog Huan 桓公 lebte im 7ten Jahrh. v. Chr. und war als Regent eines

Stützte Gefallene, half den Geringen.
 Ch'i⁵⁰ kehrte zurück zum Kaiser Hanhui,⁵²
 Vom Wu ting⁵¹ beeinflusst war sein Gebahren,
 Tüchtige Männer lenkten winkend;⁵³
 Für Frieden sorgten viele Scholaren.
 Abwechselnd herrschten Chin und Ch'u⁵⁴;
 Von Hêng wurde Chao und Wu bedroht⁵⁵;
 Kuo ward auf dem Wege vernichtet,⁵⁶
 Man schloss ein Bündnis, zu enden die Not.⁵⁷
 Ho⁵⁸ führte neue Gesetze ein

der mächtigsten Staaten (Ch'i 齊) eine bedeutende Persönlichkeit seiner Zeit. Besonders durch die Tüchtigkeit seines Ministers Kuan Chung 官仲 gelang es ihm, sich zum Führer aller Feudalfürsten zu machen und, zum Beschützer des Kaiserhauses ernannt, für einige Zeit die Ruhe unter den sich bekämpfenden Staaten wiederherzustellen.

50 Ch'i 蒯 war einer der vier Würdigen (四賢人文一), auch die vier Grauköpfe (szu huo 四皓) genannt, die sich während der Unruhen zur Regierungszeit des ersten Kaisers der Han 漢 Dynastie (206-194 v. Chr.) in die Einsamkeit zurückzogen.

51 Kaiser Wu ting 武丁 der Shang 商 Dynastie (1324-1266) soll ihm im Traume erschienen sein, worauf er zurückkehrte und seinem Kaiser

52 Han hui 漢惠, dem 2ten Herrscher der Han 漢 Dynastie, treu diente.

53 Mi wu 密勿 — „lenkten winkend“ nahm später die Bedeutung „Staatsrat“ an. Die ursprüngliche Bedeutung ist, dass die Heeresleiter hinter der Front mit Flaggen 勿 geheime Zeichen 密 gaben.

54 Chin 晉 und Ch'u 楚 waren Feudalstaaten zur Zeit der Chou 周 Herrschaft, die besonders im 7ten Jahrh. v. Chr. zu grosser Blüte gelangten und sich in dauernden Kämpfen die Vorherrschaft streitig machten.

55 Die Staaten Chao 趙 und Wei 魏 wurden fortwährend von ihrem mächtig aufstrebenden Nachbarstaat Ch'in 秦 bedrängt, dessen Gebiet auch Hêng 橫 genannt wurde.

56 Unter den Streitigkeiten der grösseren Staaten mussten die kleinen leiden. So wurde der Staat Kuo 虢 bei Gelegenheit eines Krieges zwischen den Staaten Chin 晉 und Yü 虞 aufgerieben.

57 Wên Kung 文公, unter dessen Herrschaft der Staat Chin 晉 seine höchste Blüte erreichte, wurde zum Beschützer des Kaiserhauses ernannt, versammelte alle Vasallen um sich und veranlasste sie, ihrem Herrscher, dem Chou 周 Kaiser, dessen Autorität ins Wanken geraten war, Gehorsam zu leisten. (Wên Kung 文公 wurde 696 v. Chr. geboren.)

58 Hsiu Ho 蕭何 führte unter dem ersten Kaiser der Han 漢 Dynastie neue Gesetze ein.

Statt Han's⁵⁹ verderbter, lästiger Strafen.
 Ch'i und Ch'ien⁶⁰ und P'o und Mu⁶¹
 Alle anderen Heerführer weit übertrafen.
 Sie verbreiteten Ehrfurcht über die Gobi,
 Ihr Ruhm wurde auf Gemälde gebracht.⁶²

Vom Reich und der Wirtschaft.

Neun Chou hat geschaffen der grosse Yü,⁶³
 Von Ch'in geeint wurden hundert chün.⁶⁴
 Der T'ai-shan⁶⁵ ist Ahne der heiligen Berge,
 Hauptstätten der Opfer der T'ing und der Yün.⁶⁶
 Der Gänse-Pass⁶⁷ und die Purpur-Sperre,⁶⁸
 Das Hühnerfeld⁶⁹ und der rote Wall,⁷⁰

59 Han fei tzu 韓非子 Philosoph taoistischer Schule. Wurde von dem Fürsten von Ch'in 秦, dem späteren Ch'in Shih Huang Ti 秦始皇帝, als Rechtsgelehrter angestellt und führte viele Strafgesetze ein.

60 Ch'i 起 und Ch'ien 翦 waren zwei Generale des Staates Ch'in 秦.

61 P'o 頗 und Mu 牧 waren zwei Generale des Staates Ch'iao 趙.

62 Zur Zeit der Han 漢 Dynastie gab es die sogenannte Einhorn-Halle (Ch'i Lin Ko 麒麟閣), in der Gemälde aufbewahrt wurden, die die Taten berühmter Männer darstellen.

63 Yü 禹 oder Ta Yü 大禹, der grosse Yü, wie er in der Geschichte als der Gründer der Hsia 夏 Dynastie bekannt ist, teilte das Reich in neun Chou 州, Provinzen ein, nachdem er die Entwässerungsarbeiten beendet hatte, durch die sein Name so grosse Berühmtheit erlangte.

64 Dem Feudalstaat Ch'in 秦 gelang es, gegen Ende des 3ten Jahrh. v. Chr. alle anderen Staaten zu unterwerfen und die „100 chün“ 百郡 d. h. das chinesische Reich zu einigen.

65 Der T'ai shan 泰山 in Shantung.

66 T'ing t'ing shan 亭亭山 und Yün yün shan 云云山 sind 2 Berggipfel im T'ai shan 泰山, die Hauptopferstätten der Fêng 封 und shan 禪, Himmels- und Erdofer.

67 Gänsepass — yen men 雁門 — Pass im Wu tai shan 五臺山.

68 Purpur-Sperre — szu sai 紫塞 — die grosse Mauer, so nach der Farbe der Erde benannt.

69 Hühner-Feld Chi t'ien 鷄田 — Der Kommentar gibt weiter keine Auskunft, als dass es der Name einer alten Posts'ation sei, durch die amtliche Schreiben befördert wurden.

70 Roter Wall — ch'ih ch'êng 赤城 — Be g in Chê Chiang 浙江.

Der Kun See⁷¹ und der Granitfels,⁷²
 Die Wildnis von Chü⁷³ und die Grotten-Hall,⁷⁴
 Weit ausgebreitet liegen sie da,
 Weit voneinander stehn sie als Berge.
 Beim Ackerbau seid eifrig dabei;
 Denn er ist die Grundlage unsrer Regierung.
 Früher schon auf den Feldern des Südens
 Pflanzte man emsig Hirse und Korn,
 Reichte Reifes ein als Tribut,
 Empfang des Kaisers Dank oder Zorn.⁷⁵

Ratschläge und Liebe zur Natur.

Mêng Kê⁷⁶ war edel und rein,
 Shih Yü⁷⁷ hielt fest an Geradheit.
 Willst du nahe die goldene Mitte⁷⁸ erreichen,
 So sei sorgsam, bescheiden und ehrerbietig,
 Sei fleissig und anhaltsam in der Arbeit.
 Hörst du reden, so prüf' den innern Gehalt!
 Auch des Äusseren nimm dich mit Sorgfalt an.
 Deinen Nachkommen gib diesen Rat,
 Dass sie glücklich laufen des Lebens Bahn.
 Prüfe dich selbst zur Kritik und Warnung,

71 K'un See — K'un ch'ih 昆池 — Name eines Sees westlich von Hsi an fu 西安府.

72 Granitfels — Chi li shih 碣石 — der Name eines Berges, sagt lakonisch der Kommentar.

73 Wildnis von Chü — chü yeh 鉅野 — soll eine weite Wildnis bei einem Orte genannt Chü lu 鉅鹿 gewesen sein.

74 Grotten- Halle — t'ung t'ing 洞庭 — Name des grossen Sees in Hunan (T'ung t'ing hu 洞庭湖).

75 Wörtl.: Ermahnung oder Belohnung, Beförderung oder Entlassung.

76 Mêng Kê 孟軻 — Menzius.

77 Shih Yü 史魚 soll ein Minister im Staate Wei 衛 gewesen sein.

78 Chung Yung 中庸 — „das Innehalten der Mitte“. Das dritte der vier klassischen Bücher, welches das Bewahren des inneren Gleichgewichts und das Innehalten eines goldenen Mittelweges in allen Handlungen als Hauptgedanken enthält.

Bei wachsender Gunst halte Hochmut zurück,
 Denn er trägt Schmähungen ein, bringt der Schande dich
 nahe;
 Eher findest in Wald und Moor du das Glück.⁷⁹
 Die beiden Su,⁸⁰ sie wählten das Rechte;
 Wer hätte sie, den Gürtel zu lösen, gedrängt?⁸¹
 Wer einsam lebt an ruhigen Orten
 (Den wahren Genuss des Lebens empfängt).
 Dort forscht er nach in den Lehren der Alten,
 Dort wandert er still, die Sorgen zerstreud.
 Und dennoch, trotz Müh'n, waltet gern man des Amtes,
 Beim Abschied trauernd, beim Antritt sich freud.
 Der Lotusteich zeigt erhabene Pracht.
 Das Gartendickicht breitet die Zweige,
 Der Biwa-Baum ist spät noch grün,
 Des Wu t'ungs⁸² Schönheit geht früh zur Neige.
 Fallende Blätter treiben im Winde,
 Alte Stämme stürzen zu Tal,
 Darüber ein Vogel hoch in den Wolken,
 Übergossen vom Abendsonnenstrahl.

Aus dem täglichen Leben.

Wer zu lesen verlangt, geht zum Buchverkaufe,
 Da ruht sein Aug' auf den Bücherständen.⁸³

79 d. h. in der Zurückgezogenheit.

80 Su Kuang 疏廣 und Su Shou 疏受 waren 2 Beamte, Vater und Sohn, zur Zeit der Han 漢 Dynastie. Sie kamen zu hohen Ehren, aber wussten sich zu begnügen, schützten Krankheit vor und zogen sich vom Amte zurück, bevor sie schlechtere Zeiten erleben mussten.

81 Den Gürtel lösen — (chieh tsu 解組) — sich von einem öffentlichen Amte zurückziehen und heimkehren.

82 Wu t'ung (Baum) 梧桐 (Sterculia platanifolia). Es soll der einzige Baum sein, auf den der Phönix sich niederlässt.

83 Eine Anspielung auf den Philosophen Wang ch'ung 王充, der kurz nach Beginn unserer Zeitrechnung lebte. Da er zu arm war, um sich Bücher zu kaufen, trieb er sich vor den Bücherläden umher und eignete sich dort grosse Belesenheit an. Er war einer der kühnsten Schriftsteller, die China je gehabt

Auch im Kleinen sei man genau und behutsam,
 Denn Ohren lauschen an allen Wänden.
 Wenn die Mahlzeit bereitet ist und gerichtet,
 Lang zu, wenn dem Mund sie sich fügt.
 Der Satte verlangt nach Leckerbissen,
 Hungrigen einfache Speise genügt.
 Verwandt' und Bekannte geniessen Speise,
 Verschieden dem Rang und dem Alter nach.⁸⁴
 Die Nebenfrau leitet das Spinnen und Weben,
 Wartet auf mit dem Kopftuch im Frauengemach,⁸⁵
 Mit dem Seidenfächer, sauber und rund,
 Bei der Silberkerzen glitzerndem Schein.
 Welche schlafen bei Nacht, liegen faul bei Tag
 Auf Betten, geziert mit Elfenbein,⁸⁶
 Feiern trunkene Feste bei Saitenspiel
 Mit Becherkredenzen, erhobenen Krügen
 Und räkeln die Hände und stampfen mit den Füßen
 zufrieden, wenn sie sich selber vergnügen.
 Die Erben, besonders der älteste Sohn,
 Leisten die Opfer wie vorgeschrieben,
 Beugen sich zweimal zur Erde nieder,
 Als wären von Angst und Furcht sie getrieben.
 In Briefen sei man kurz und bestimmt,
 Eine Antwort bedenke vorsorglich.
 Bist du staubüberdeckt, so nimm ein Bad,
 Bist du heiss und erhitzt, so kühle dich.
 Esel, Maultier, Kalb und Hengst

hat; denn er wagte es nicht nur, Konfuzius und Mencius zu kritisieren, sondern griff auch den Taoismus an und bestritt die Möglichkeit der Existenz einer unsterblichen Seele.

84 Für alte und junge Leute sind bestimmte, verschiedene Arten von Speisen vorgeschrieben.

85 Bezieht sich auf gewisse Zeremonien bei der Feier des Mündigwerdens eines Jünglings.

86 Wörtlich: Betten aus grünem, jungen Bambus und Elfenbein. Dazu sagt der Kommentar, es seien Betten mit Matten aus jungem Bambus und mit Elfenbeinfüssen gemeint.

Springen, fliehen in scheuem Bangen.
 Diebe bestraft und Räuber köpft man,
 Aufrührer, Flüchtlinge werden gefangen.

Berühmte Persönlichkeiten.

Bu⁸⁷ mit dem Bogen, Liao⁸⁸ mit den Bällen,
 Lun⁸⁹ dem Papier, mit dem Pinsel Tien,⁹⁰
 Chi⁹¹ mit der Laute, Yüan⁹² mit der Flöte,
 Chün⁹³ in Geschicklichkeit, fischend der Jên⁹⁴
 Das Verworrene sie klärten, sie nutzten der Welt,
 Tüchtig war jeder auf seine Art.
 Mao⁹⁵ wie auch Shih⁹⁶ Schönheiten waren,
 Die sich ein hübsches Lächeln bewahrt.⁹⁷

Zum Abschluss.

Die eilenden Jahre drängen sich.
 Es leuchtet gar hell der Sonne Schein.
 Am Firmamente aufgehängt,
 Glänzt ruhig der Mond und rein.
 Segen bringt Erfüllung der Pflicht.

87 Lu pu 呂布 war ein berühmter Bogenschütze aus der Zeit der drei Reiche.

88 I liao 宜濼 soll seiner Zeit der geschickteste Ballspieler im Reiche gewesen sein.

89 Ts'ai lun 蔡倫, so wird uns berichtet, erfand im Jahre 105 v. Chr. das Papier.

90 Mêng tien 蒙恬 erfand den Schreibpinsel zur Zeit der Ch'in 秦 Dyn. (221-206 v. Chr.)

91 Chi shu yeh 稽叔夜 erlangte wegen seines Saitenspiels grosse Berühmtheit.

92 Yüa i szu tsung 阮嗣宗 war ein berühmter Flötenspieler.

93 Chün ma 鈞馬 soll nach einigen Quellen den Kompass erfunden haben. Andere Quellen schreiben die Erfindung dem Herzog von Chou (Chou kung 周公, 11. Jahrh.) zu oder verlegen sie sogar bis um 26.0 v. Chr. zurück.

94 Jên kung 任公 erlangte Berühmtheit wegen seiner ausserordentlichen Geschicklichkeit im Fischen.

95 Mao ch'a 毛吒 war eine berühmte Schönheit im Staate Wu 吳,

96 Hsih shih 西施 eine solche im Staate Yüeh 越.

97 Wörtlich: Ein sorgfältiges Stirnrunzeln und ein hübsches Lachen.

Ewigen Frieden und dauerndes Glück.
 Erhebe den Kopf, geh' mit ruhigem Schritt.
 Wie bei Hofe hebe und senke den Blick.
 Ein Mensch, umgürtet,⁹⁸ hat weite Macht,
 Mit Ehrfurcht sehen die Leute ihn an;
 Doch zum Gespött der Dummen selbst wird
 Ein niedriger, ungebildeter Mann.
 Wie fein schliesst die Sprache, je nach dem Sinn,
 Mit den Hilfspartikeln tsai, hu, yeh oder yen.⁹⁹

98 Umgürtet — hoher Beamter, gebildeter Mensch.

99 Yen 焉 tsai 哉 yeh 也 lu 乎.

ANHANG.
KURZER BERICHT ÜBER DIE TÄTIGKEIT IM
LAGER BANDO, SOWEIT SIE AUF
OSTASIEN BEZUG HAT.

I. Chinesische Abende.

Einer Anregung aus dem Lager folgend, begann ich bald nach unserer Übersiedlung nach Bando, am 14. Mai 1917, unter Mitwirkung anderer Kameraden eine Reihe von einstündigen Vorträgen über die Natur von Chinas Land und Menschen, die als "Chinesische Abende" bezeichnet wurden und zweimal wöchentlich in der Vortragsbaracke stattfanden.

In 35 Abenden wurde bis Ende Dezember 1917 der nachfolgende Gedankengang durchgeführt:

Die ersten 5 Vorträge brachten eine kurze geologische Übersicht. Sie stellten die heutigen Bodenformen als Ergebnis von drei grossen Faltungen in der Tertiärzeit dar und schlossen daran einige Erläuterungen über die Verteilung der wichtigsten Bodenschätze. Die vom Vortragenden entwickelte Auffassung wurde der bisherigen Richthofenschen Darstellung gegenübergestellt und nach Möglichkeit die Art und die Gründe der Verschiedenheiten erläutert. Besonderes Gewicht wurde auf die Schilderung der Lebensbedingungen in China während und nach der mit der europäischen Eiszeit zusammenfallenden Steppenzeit gelegt, weil sie die Grundlagen für die chinesische Geschichte ergeben haben. Der Vortragende versuchte zu zeigen, dass die Dürre der Steppenzeit die Chinesen auf einen kleinen Raum im Wei-Tale zusammendrängte, wo sie ihre Entwicklung zu dem besonderen Volke durchmachten, das dann der Träger der chinesischen Geschichte wurde. Noch die Geographie des Yükung (6. Abend), die mit v. Richthofen um 2000 v. Chr. angesetzt wurde, zeigt die Lebensbedingungen in China wesent-

lich anders als heute. Unter Zuhilfenahme geologischer Überlegungen wurde das Gebiet des dort beschriebenen China erheblich enger gefasst, als Richthofen es tut; es wurde auf die beiden Abhänge des Tsin ling shan und auf die grosse Ebene zwischen dem als offene Meeresbucht zu denkenden und der damals ebenfalls noch unter Wasser stehenden Niederung von Poatinfu und Tientsin beschränkt.

Daraus ergaben sich dann Folgerungen über die Heimat der Chinesen und ihre ersten Wanderungen (7. Abend). Die Ur-Heimat wurde im Wei-Tale angenommen, während die von Richthofen als Rest der in der Heimat gebliebenen Chinesen angesprochenen Spuren einer altchinesischen Bevölkerung in Turkestan als koloniale Vorposten der Bewohner des Wei-Tales gedeutet wurden. Diese Betrachtungen schlossen mit der Gegenüberstellung der Chinesen und der sie in der Urzeit umgebenden Völker der indogermanischen Tocharen in Turkestan, der verschiedenen Altaivölker und der Völker südlich des Yangtse.

Am 8. und 9. Abend gab Tiefensee ein Bild von der altchinesischen Kultur, soweit die Erforschung der Schrift Licht auf sie wirft. Am 10. und 11. Abend sprach ich über die Sagenzeit der chinesischen Überlieferung und die ersten Reichsbildungen. Ich betonte den Übergang zu immer straffer organisierten Zuständen unter jeweiliger Führung der in Grenzkämpfen gegen die Nachbarvölker militärisch erstarkten Randteile des chinesischen Volkes. Dabei liegt die kämpfende Front beim Emporkommen der Hsia- und Shangdynastie im Süden, gegen den Hwai und Yangtse; dann aber drängen die Altaivölker immer stärker heran und machen Shensi zum Hauptkampfgebiet und damit zu der Herrscherwiege, aus der zuerst die Dshou, dann die Tsin hervorgehen. Nachdem ich am 13. Abend einen Überblick über die durch die Völkerwanderungen neu geschaffenen Rassenverhältnisse während der geschichtlichen Zeit gegeben und die Entstehung und Bedeutung der Tungusen darzulegen versucht hatte, übernahm Vissering in 7 weiteren Abenden die Darstellung der chinesischen Geschichte bis zum

Opiumkriege, d. h. bis zu dem Beginn entscheidender politischer Einwirkungen vonseiten der Europäer. An diesem Punkt schlossen wir die bis dahin gewählte geschichtliche Betrachtung zunächst ab, indem ich am 20. und 21. Abend einen Rückblick auf die chinesische Geschichte warf, um durch einen Vergleich mit der europäischen Entwicklung die wesentlichsten Gegensätze beider mit der geographischen Lage und den Rasseigentümlichkeiten zu begründen. Diese Rasseigentümlichkeit der Chinesen wurde in den folgenden Abenden durch eine Charakteristik der chinesischen Gelehrsamkeit (23. Abend) und der chinesischen Religion (24. Abend) erläutert, wobei die zentrale Bedeutung der Ahnenverehrung betont wurde. Dann rundete Mahnfeldt in drei Vorträgen das Bild vom chinesischen Charakter ab durch eine Betrachtung über die chinesische Kunst, insbesondere die Malerei.

Die nächsten Abende stellten die Landesnatur Chinas zusammenfassend dar. Sie begannen mit der Bodenbildung (28. Abend), wobei der Löss eingehender besprochen wurde. Dann folgten das Klima und die damit zusammenhängenden Bewässerungsverhältnisse (29. Abend), und hierauf übernahm es Klautke, in drei Abenden (30.–32.) die Pflanzenwelt und Tierwelt Chinas zu kennzeichnen mit besonderer Berücksichtigung ihrer wirtschaftlichen Bedeutung.

Den Abschluss bildete eine verkehrsgeographische (33. Abend) und eine siedelungsgeographische (34. Abend) Übersicht und darauf ein Abriss der wechselvollen Geschichte Chinas im 19. Jahrhundert (35. Abend.)

Nach Neujahr 1918 wurden die chinesischen Abende fortgesetzt, indem einzelne Provinzen Chinas behandelt wurden. Bis zum Anfange des Sommers war die Betrachtung der Küstenprovinzen durchgeführt, wobei Wannags aus seinen persönlichen Beobachtungen in der Provinz Kwangtung ein lebendiges Bild von den dortigen Volksstämmen entwarf.

Auf besonderen Erörterungsabenden fanden auch andere Kameraden Gelegenheit, über ihr Leben in China und das dabei Beobachtete zu berichten. Es sprachen:

Arps (W.) über deutsche Arbeit in Ping Hsiang,
v. Gimborn über die Eisenerzgruben von Ta yeh,
Heimann über Bergbau in Tongking und Yünnan,
Hirsch (Fw.) über Seidenindustrie in Schantung,
Lindner über deutschen und chinesischen Bergbau in Schantung,

Modde über chinesischen Bergbau in Honan,
Schulz (Bootsmannsmaat) über Fahrten mit S. M. S. "Tsingtau" auf dem Westfluss.

Schwengenbecher über die Schantungbahn.

Als die Sommerhitze einsetzte, unterbrachen wir die Vorträge. Später sind sie dann nicht wieder aufgenommen worden.

Der Vortrag wurde nach Möglichkeit durch Karten und graphische Darstellungen erläutert. Die Zuhörer bekamen kurz vor dem Vortrage eine kurze gedruckte Übersicht über das Thema des Abends in die Hand. Die Zahl der Zuhörer betrug im Anfang etwa 300. Als sich aber die Darstellung mehr in Einzelheiten vertiefte und andere Abendunterhaltungen sich in Bando ausbildeten, liess der Besuch naturgemäss nach. Dafür wurden die Bleibenden umso treuere Teilnehmer, und gegen 80 Kameraden haben bis zuletzt einen festen Stamm von Zuhörern bei den Vorträgen gebildet, die im übrigen jedem Lagerinsassen frei zugänglich waren.

F. Solger.

II. Unterricht.

a) Der Unterricht im Chinesischen begann mit Kursen im Anschluss an Lessing-Othmer im Frühjahr 1915, und es liefen später verschieden gestaffelte Unterrichtsgänge nebeneinander, verbunden mit mündlichen Unterhaltungen in Chinesisch. Gleichzeitig wurden Stücke aus chinesischen Romanen, Novellen und dergl. in Umgangssprache übersetzt. Darauf machte sich ein Kursus an die Schriftsprache und arbeitete das Lesebuch für chinesische Schulen durch, und zwar sowohl das für Elementarschulen als das für gehobene Schulen. In der

Konversation wurde höher hinauf der Stoff der chinesischen Handelsgeographie, der Warenkunde und der kaufmännischen Gespräche aus dem Guan-hua-dse hi-nan verwendet. In der chinesischen Schriftsprache bewältigte man den Briefstil und las in chinesischen Zeitungen.

Mit diesen Kursen stehen folgende Bücher und Manuskripte in Zusammenhang:

- 1) Einführung in die chinesische Schriftsprache unter Benutzung des chinesischen Lesebuches für Volksschulen, zugleich Einführung in den chinesischen Briefstil und in die Zeitungssprache.
- 2) Lesebuch zur chinesischen Literaturgeschichte.
- 3) Allerlei Stoffe für Konversation in chinesischer Sprache.
- 4) Wegweiser durch die chinesischen Höflichkeitsformen.
- 5) Chinesisch-Deutscher Sprachführer für Kaufleute. I. Bd: Geschäftsgründung. II. Bd: Geschäftsführung. III. Bd: Warenkunde. IV. Bd: Produktengeographie. V. Bd: Alphabetischer Sprachführer.

Ebenso fanden Unterrichtskurse in Kantonesisch und im Shanghai-Dialekt statt.

F. Tiefensee.

b) Beim Unterricht im *Japanischen* lagen andere Verhältnisse als beim Unterricht im Chinesischen vor. Zahlreiche Kameraden hatten schon vor dem Kriege längere Zeit in Japan gelebt und sprachen die Landessprache mehr oder weniger gut. Dagegen gab es niemanden, der die Schrift oder die Schriftsprache beherrschte. Man musste, je nach dem Grade des Könnens, Gruppen bilden. Die Klassen wurden zahlreich, die Schülerzahl der einzelnen Klassen gering.

An Lehrbüchern waren die von Lange und Plaut vorhanden. Plaut schien uns für Anfänger wenig geeignet; die Übungsstücke sind von Anfang an zu schwer; es kommen zu viel seltene und ungebräuchliche Vokabeln vor. So hielten wir uns in den ersten Jahren der Gefangenschaft an Lange. Dass wir schliesslich (1916) doch von Lange abgingen und ich selbst

von Stunde zu Stunde Unterrichtsbriefe abfasste, hatte mehrere Gründe meist lokaler Natur; denn für den grossen Anfängerkursus fehlte die genügende Anzahl Lehrbücher; überdies ist Langes Lehrbuch teuer, namentlich für Kriegsgefangene. Endlich aber schien mir, in einem hauptsächlich für Kaufleute bestimmten Unterrichtsgange manche Änderung geboten.

Die Kenntnis der Anfangsgründe der Schrift erwarb sich der einzelne meist für sich, und zwar an Hand der Lehrbücher der japanischen Elementarschulen. Mit Fortgeschrittenen übte ich Zeitunglesen und liess nach Diktat schreiben. Dies und die tägliche Übersetzung der Kriegstelegramme zwang uns, die Grammatik der Schriftsprache zu studieren. Ich übersetzte deshalb Prof. Y. Hagas Grammatik "Gendai Bunten" und verfasste dann selbst ein kleines Lehrbuch mit Übungsstücken aus den japanischen Elementarschul-Lesebüchern, Zeitungen usw.

Mit einem kleinen Kreise von Kameraden trieb ich sodann (1918) japanische Erdkunde und übersetzte, um einen Leitfaden zu haben, zwei japanische Lehrbücher für Seminare und Mittelschulen ins Deutsche. Diese Übersetzung wie auch mein Unterrichtsgang für die jap. Umgangssprache wurden in der Lagerdruckerei Bando gedruckt; doch wurde die Auflage auf die Zahl der Interessenten im Lager beschränkt, da beide Arbeiten nur für den Unterricht im Lager, nicht aber für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Während in den ersten Jahren nur wenige Getangene Lust hatten, Japanisch zu lernen, wuchs später das Interesse, und mehrere Kameraden, insbesondere H. Steinfeld gaben im gleichen Sinne Unterricht.

Kurt Meissner.

c) In Marugame begann der Unterzeichnete im Dezember 1914 einen Kursus in Nordchinesischer Umgangssprache mit anfangs 40 Teilnehmern. Zugrunde gelegt wurde dabei das damals dort einzig vorhandene Lehrbuch: Mohr, Chinesische Unterrichtsstunden. Aus vielen Gründen liess allmählich das

Interesse nach: der Kursus bestand nach etwa einem Jahre nur noch aus 10-15 Mann, die indessen wacker durchhielten (2 Stunden wöchentlich). Zur Ergänzung des Wortschatzes, besonders der Schriftzeichen, wurde ein für chinesische Schulen herausgegebener Satz von "1000 Zeichen" auf einzelnen Blättchen (herausgeg. Commercial Press, Shanghai) erklärt und eingehend durchgesprochen. Im Anschluss daran wurden gelegentlich Stücke aus andern Lehrbüchern durchgenommen, ferner ein Volksschullesebuch ganz gelesen. Töne und Konversation wurden aus naheliegenden Gründen wenig berücksichtigt. Der Unterzeichnete ging in der Hauptsache nur helfend und anweisend zur Hand; die Hauptarbeit war dem Fleisse und der Einsicht der Schüler überlassen. Immerhin haben sich nach diesen Anfängen etwa 10 Teilnehmer noch soweit selbständig fortgebildet, dass sie zum Verständnis der Schriftsprache gelangten. In kleinem Kreise wurden daran anschliessend Zeitungsausschnitte gelesen (mit Erklärungen schriftlich ausgearbeitet.)

Zur Einarbeitung in klassisches Chinesisch begann der Unterzeichnete 1916 mit 5 fortgeschrittenen Kameraden die Lektüre des Lun Yü. Als Text diente eine gute japanische Ausgabe mit dem Kommentar des Chu Hsi; zur weiteren Hilfe für den Leiter: 3 chinesische Ausgaben, die englisch-chinesische Ausgabe von Legge, die deutsche Übersetzung von R. Wilhelm, eine chinesisch-mandschurische Unterlinear-Übersetzung, die in allen Zweifelsfragen den Ausschlag gab. Der gesamte Text wurde eingehend durchgenommen, alle Angaben des Kommentars Chu Hsi gebührend berücksichtigt. Da zwei Teilnehmer nur Südchinesisch sprachen, konnte auf Aussprache kein Wert gelegt werden. Umsomehr wurde Stilistik, Geschichte, soziale Verhältnisse, Ethik usw. berücksichtigt.

Vom Sommer 1917 ab begann der Unterzeichnete in Bando in verschiedenen kleinen Kreisen (je 2-5 Mann) japanischen Unterricht zu erteilen, und zwar zunächst allein aufgrund der amtlichen Volksschulfibeln. Dieses System ist besonders zu Anfang oft langweilig und mühsam; es führt aber den Schüler

auf einfachem, natürlichem Wege sicher in die Sprache ein und erleichtert besonders die Aneignung der Schrift ganz beträchtlich. Die 12 Lesefibeln wurden gemeinsam mit Herrn H. Grossmann schriftlich durchgearbeitet, übersetzt und erläutert (in der Lagerdruckerei vervielfältigt). Allerdings gelang, bis zur Schriftsprache sich durchzuarbeiten und später Zeitungslektüre zu treiben, nur wenigen Teilnehmern dieser Kurse; aber auch eine nicht so weit gedrungene Beschäftigung mit der Sprache bezw. Kenntnis derselben wird von Wert sein.

H. Tittel.

d) Der Wunsch, die erworbenen Kenntnisse der chinesischen Schriftsprache an aktuellen, das Interesse lebendig erhaltenden Stoffen zu üben und zu erweitern, führte im Herbst 1917 bei einigen 20 Kriegsgefangenen zu dem Gedanken gemeinsamer Lektüre chinesischer Tageszeitungen. Von Anzeigen, kurzen Meldungen und Berichten ausgehend, gelangten die meisten Teilnehmer während des mit einer Wochenstunde bis Herbst 1918 fortgesetzten Kursus zum Verständnis schwierigerer, auch nicht interpunktierter Texte, wie Leitartikel etc.

Der auf Schritt und Tritt als starke Hemmung empfundene Mangel eines Wörterbuches für die Wortkomposita der modernen chinesischen Schriftsprache liess den Gedanken entstehen, selbst den Grundstock zu einem solchen Lexikon zusammenzutragen. Diese geplante Wörtersammlung hat nicht ganz zu dem erstrebten Ziele geführt, da von Herbst 1918 an das Interesse merklich erlahmte. Das Ergebnis liegt in der in Bando vervielfältigten "Sammlung chinesischer Mehrsilber" vor.

E. Kleinschmidt.

III. Wirtschaftliches.

Da die in Marugame geplanten Handelshochschulkurse aus gewissen Gründen nicht abgehalten werden konnten, habe ich wiederholt in kleineren Kreisen sowohl in Marugame als auch später in Bando Kurse, Übungen, Besprechungen in ostasiati-

schon Wirtschaftsfragen abgehalten. Für Buchführungskurse wurden Geschäftsgänge aus dem China Export- und Import-Geschäft zu Grunde gelegt, die Gelegenheit zur Erörterung von Einzelfragen gaben.

Das Material zu folgenden Arbeiten entstammt zum Teil solchen Diskussionen:

Organisation und Betrieb des Import-Geschäfts in Japan.

Organisation und Betrieb des Import-Geschäfts in China.

Organisation und Betrieb des Export-Geschäfts in China.

Organisation, Betrieb und Technik des Seeschiffahrts-Geschäfts in China.

(Die Arbeiten erscheinen im Verlag der Hahn'schen Buchhandlung, Hannover.)

S. Berliner.

IV. Unsre Arbeitsmappe.

Sommer 1918 kam der Gedanke auf, es möchten diejenigen einzelnen, die aus dem Japanischen oder Chinesischen oder sonst einer Sprache des Ostens übersetzen oder Zusammenstellungen aus diesen Gebieten machten, bzw. Aufsätze verwandter Natur schrieben, ihre Arbeiten den in gleicher Richtung Arbeitenden zugänglich machen, zum Zwecke gegenseitiger Förderung. So wurde denn vom 1. Juli 1918 ab wöchentlich eine Mappe mit 3-4 Beiträgen unter den Beteiligten in Umlauf gegeben. Die Schriftleitung lag in den Händen des Unterzeichneten. Vorwiegend kleinere Arbeiten dieses Kreises zeigt vorstehendes Buch gesammelt. Das darin eingereihte Singspiel: "Des Kaisers Tochter wurde geschlagen" ist eine Probe aus einer Reihe chinesischer Singspiele*), deren Übersetzung K.A. Bredebusch übernahm. ("Eine Kriegslist Kung Ming's," "Er sitzt im Frauenhause und möchte die Gattin umbringen," "Den Rock des Kaisers schlagen," "Die Lampen der sieben Sterne" und weitere.) Hierzu wurden, wenn erforderlich,

*) bezeichnet die zum Druck fertigen bzw. später im Druck erscheinenden Werke.

erläuternde Übersetzungen aus der "Geschichte der drei Reiche u. ä. beigefügt.—Märchen wurden zahlreich in Angriff genommen, begreiflicher Weise auch gerade solche grösseren Umfangs, zwar alt und wohlbekannt, aber besonders kunstvoll erzählt (Affe- und Krabbenkrieg, erzählt von Oeno Sasanami, Der Spiegel von Matsuyama, erzählt von Iwaya Sasanami, beide übersetzt von H. Grossmann, Der Sperling mit der abgeschnittenen Zunge, erzählt von Iwaya Sasanami, übers. von H. v. d. Laan. Timm übersetzte die Vitale'sche Sammlung "Kleiner lustiger chinesischer Erzählungen"*) mit ihren heiteren Einblicken in das chinesische Leben. K. Meissner wandte sich vor allem dem Rakugo zu und führte uns in einer ausgedehnten Reihe*) Land und Leute Japans von einst und jetzt anschaulich vor: Samurai und niederes Volk, in der Fähre zusammentreffend, in "Gauriujima," Daimyopracht und die Freuden und Sorgen des kleinen Geschäftsmanns in "Die Feuertrummel," Altenteiler und kleine Leute im Gegensatz zu der hohen Sitte der "Teezeremonie," Ehestücke in "O-Fumisama" und "Die des Lesens und Schreibens unkundige Frau," Diebesstücke in "Zu vermieten," altes Kleinstadtbild in "Das zweite Dekokt," das typische Familienbild in "Fukurokuju," Künstler- und Erzählertum selbst in "Der Trommelbauch" und "Der niesende Heldenerzähler," Fuchsglauben in "Vom Fuchse besessen" usw. Auch Steinfeld übersetzte Rakugos ("Vorbeigelobt," "Die Menagerie" und weitere). H. Tittel gab fortlaufend eine Darstellung des Landes Awa,*) inmitten dessen das Gefangenenlager Bando gelegen ist: Bodengestaltung, Bodenschätze, Stadt und Land, Geschichtliches. Er schrieb eine Abhandlung über das japanische Ringen*). Fünf Kameraden fanden sich zusammen (A. Barghoorn, E. Keyssner, H. v. d. Laan, G. Rudolf, E. Simonis) und übersetzten ein Werk*), welches das japanische Leben Monat um Monat in seinen Einzelheiten schildert: Landschaft und Wetter, Blumen und Vögel, die Arbeiten des Landmannes so gut wie die Zeremonien im Palast, Gebräuche, Feste, Sitten, Vorstellungen. K. Meissner verfasste eine Monographie über das Tanabata-Fest*),

in deren Verlauf er alle Tanabata betreffenden Gedichte des Manyoshu, Kokinshu, Shinkokinshu und Kinkwaishu übersetzt gab und u. a. auch hiesige Gebräuche und mündliche Überlieferung in Betracht zog. Er sammelte ferner alles für uns Erreichbare über den Dachglauben*); mündliche Überlieferungen, Rakugos, Märchen. Unter anderem übersetzte er, bzw. gab er im Auszug die dickleibige "Seltsame Geschichte aus Shikoku: Der Krieg der alten Dachse. Eine wahrheitsgetreue Überlieferung, mündlich vorgetragen von Kanda Hakariyu, stenographiert von Maruyama Heijiro."

Die damit gegebenen Anregungen führten fort zu Vorträgen gelegentlich der einmaligen monatlichen Zusammenkünfte. Der Unterzeichnete sprach hier über den literarischen Eindruck chinesischer Märchen. Prof. Dr. Solger gab "Astronomische Anmerkungen zu chinesischen Märchen." Tiefensee behandelte in dem gegebenen Zusammenhange die sagenhafte chinesische Urgeschichte und gab sodann in mehreren Aufsätzen Teile eines Grundrisses der chinesischen Mythologie*), "Stern- und Wettersagen im Gewande chinesischer Erzählungen," "Der Metallspiegel in der Sage," "Stellung der Schildkröte in der chinesischen Mythe und Geschichte," "Die Mondgöttin Tschang-O und ihr Kreis," "Der Wind- und Wettergott Ping-J und sein Kreis". Ebenso gab er, wovon an anderer Stelle die Rede, fortlaufend Proben aus der chinesischen Literatur*). Er schrieb "Über altchinesische Schrift und Kultur"*)). Der Unterzeichnete versuchte eine Einführung in die Betrachtung japanischer Gedichte, kompilierte aus den hier erreichbaren Werken eine Gegenüberstellung des über japanische und des über chinesische Lyrik Gesagten und, gelegentlich uns von auswärts zugesandter neuer No-Übertragungen, eine Materialzusammenstellung über japanisches und chinesisches Theater.

Vorträge des vergangenen Winters wurden, z. T. erweitert, schriftlich niedergelegt und in Umlauf gegeben: P. Klautke, "Über Pflanzen- und Tierwelt Chinas"*)), M. Wannags, "Die Cantonprovinz," zwei Vorträge, wozu der Unterzeichnete aus Giles eine Zusammenstellung der Aussprachen der mit 1, r

anlautenden Silben des Chinesischen anfertigte, ferner Kurt Schäfer "Russlands Ausbreitung in Sibirien." Skizzen zu Diskussionsabenden: H. Eggebrecht, "Über Nomadismus," Lindner "Bergbau in Schantung." Umfangreiche Materialzusammenstellungen unternahm E. Vöckerodt, "China und das Ausland," "Spinnstoffe in China," C. Schwengenbecher, "Statistisches aus Chinas Volkswirtschaft," "Wirtschaftliches aus Schantung," "Die Eisenbahnen in China." Barth verfasste eine eingehende Arbeit, aus japanischen Quellen gezogen, "Über die Mineralreichtümer Chinas"*)). Artikelfolgen, aus Zeitungen übersetzt, gaben gelegentlich gute Ergänzungen: H. Grossmann, Tsingtaus Handel, Schifffahrt und Industrie (Osaka Asahi), "Ein Streifzug durch Schantung" (Osaka Mainichi), "Über Chinesische Schrift und Kultur" (Osaka Mainichi Okt./Dez. 1918), E. Bärwald "Die japanische Farbenindustrie" (Osaka Mainichi Juli 1918), M. Schwarm, "Geschichtliche Plauderei über die chinesisch-deutschen Beziehungen" (Bank- und Handelszeitung Canton-März 1917). — Eine Probe japanischer Schundliteratur gab Tittel in "Erzählungen aus dem Weltkrieg, Heft 8: Eine Festungstragödie." Lagerangelegenheiten betraf Nishida, "Die nach deutschem Muster eingerichtete Tomita-Viehzüchterei," übersetzt von Grossmann. — Aus dem Russischen übersetzte K. Schäfer eine von der "Gesellschaft zur Erforschung des Amurgebiets" 1887 herausgegebene kurze Abhandlung über "Funde von prähistorischen Abfallhaufen am Ufer des Amurbusens beim Bache Sedjimi" (bei Wladiwostock).

Endlich fand auch hier das dem Sprachlichen zugewandte Interesse seinen Ausdruck. Neben der kurzen Ausführung über die Sprache der Ainu auf Sachalin gab Tittel eine gediegene Übersicht über das Mandschurische und einen Abriss des Koreanischen. v. Costenoble arbeitete eine Chamorogrammatische aus. Von Tiefensees lexikalischem Werke "Chinesisch-Deutsches Wörterbuch in ethymologischer Anordnung der Zeichen"*) ist an anderer Stelle die Rede.

Ein Verzeichnis sämtlicher im Lager verfügbaren Bücher

über den Osten wurde angelegt. Neueingetroffene Bücher, Übersetzungen anderer u. ä., sowie die eine oder andere japanische Zeitschrift lag der im Umlaufe befindlichen Mappe bei. Gelegenheit, Holzschnitte und dergl. zu betrachten wurde gegeben.

II. Bohner.

V. Zeitungen.

Wie erwähnt, wurden die Telegrammnachrichten aus den japanischen und auch aus chinesischen Zeitungen übersetzt, zum Zwecke eines schnellen Nachrichtendienstes (Matsuyama: Hptm. Stecher, Tiefensee, Meissner, Bärwald) (Marugame: Grossmann, Tittel) (Tokushima: Werner). Hieraus entstand in dem grösseren und beweglicheren Bando ein regelmässiges, von der Lagerdruckerei herausgegebenes Tagblatt, der T.T.B. („Täglicher Telegrammdienst Bando“, übersetzend: Werner, Grossmann).

Erwähnung verdient ferner die Arbeit, die in allgemeinverständlicher, über Dinge des Ostens belehrender Art vonseiten der Wochenschriften geschah: einem aktiven Kreise gegenüber, vonseiten des „Tokushimaanzeigers“, für ein andersgeartetes Publikum von seiten des „Lagerfeuer“-Matsuyama, dessen Fortsetzung, die Bandoer „Baracke“, wieder auf breiterer Basis zu wirken suchte. Aus der Menge hierher gehöriger Artikel seien Beispiele genannt: a/ lokale Anschauung benutzend, im „Lagerfeuer: „Allerlei aus den Strassen Matsuyamas“, „das Puppenfest“, „das Knabenfest“, „Jahreszeitenwechsel“, über einige Artikel des hiesigen Museums“; in der „Baracke“: „die Umgegend von Bando“, „Verwaltung und Wirtschaft im Itanokreis“, „April im Lande Awa“, „Ein Besuch in der Schule zu Bando“, „die Daimyogräber von Tokushima“, „Schikokusalz.“ b/ „Japans Handelsschiffbau“, „Japans Hochöfen und Stahlwerke“, „Chinas auswärtiger Handel 1917.“ „Ist China übervölkert?“ c/ Geologische Vorgeschichte Chinas“, „Vorgeschichte der Chinesischen Revolution.“ In dankenswerter Weise unternahm es

Hauptmann Buttersack im „Lagerfeuer“ zum Zwecke der Erinnerung ein abgerundetes Bild von Matsuyama zu schaffen: I. Geographie, Klima, Stadt und Umgebung II. Tier- und Pflanzenwelt (von P. Klautke), III. Geschichte und Volk; Religion. IV. Gewerbe und Handel; staatliche und städtische Einrichtungen.

Besonderer Hervorhebung wert sind die Erinnerungen: Susemühl „Meine Reise von Kanton über Land nach Tsingtau 7. Aug.—7. Sept. 1914.“ K. S. „In Wladiwostock bei Kriegsausbruch.“

Hier sei auch noch einer an deren Sache Erwähnung getan. Von seiten der Hamburger des Lagers wurden alle erreichbaren japanische Bücher und Zeitschriften gesammelt, soweit diese den Krieg betreffen; ebenso japanische Übersetzungen deutscher, amerikanischer, belgischer Kriegsbücher. Besonders sehenswert sind die gesammelten Kriegsbilderbogen. Um dieses Material auch später deutschen Forschern zugänglich zu machen, wurden zu allen japanischen Büchern Übersetzungen, bezw. ausführliche Inhaltsangaben gefertigt. Die Sammlung wurde der Hamburger Stadtbibliothek übergeben.

H. Bohner.